



Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

« Ça m'a fait zizir d'avoir un peut de tes news » -
Sprachrepertoire und seine Veränderungen
durch Migration

Verfasserin

Mag. phil. Eva-Katharina Huber

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienzahl lt. Studienblatt:

A 328

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft

Betreuerin:

Univ.-Prof. Doz. Mag. Dr. Brigitta Busch

Danksagung

Ich möchte allen danken, die auf die eine oder andere Weise zur Realisierung meiner Diplomarbeit beigetragen haben!

Danke vor allem den 21 Frauen und Männern aus dem Senegal, die sich spontan und begeistert Zeit genommen haben, mit mir zu diskutieren und ihre sprachlichen Gewohnheiten, Erfahrungen und Meinungen preiszugeben - **jërë jëf!** **Merci beaucoup** auch an Cécile, Michel, Serge und Aline, die mich während meiner Studienreise herzlich in Nizza bei sich aufgenommen haben.

Brigitta möchte ich besonders für die motivierende Betreuung mit bereichernden Diskussionen, konstruktiven Feedbacks und ständiger zeitlicher Bereitschaft danken.

Danke sage ich an dieser Stelle auch folgenden Menschen in meinem Leben: Julia für viele motivierende Gespräche und gemeinsame Arbeitsstunden; ebenfalls ihr, Thomas und Theresa für das Korrekturlesen des Manuskripts; meinen Eltern für die unentwegte Unterstützung und dass sie mir dieses Studium ermöglicht haben und besonders Peter, für seinen Rückhalt und ermutigenden Worte - **Danke!**

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
I.1 Was ist Sprache?.....	1
I.2 Vorwort.....	3
II. Begriffliche Erklärungen und theoretische Basis	6
II.1 Translanguaging	7
II.2 Raum und Zeit.....	11
II.3 Sprachrepertoire	18
II.3.1 Les racines historiques.....	19
II.3.2 Linguistic repertoire revisited	21
II.4 Migration und Sprache.....	26
II.4.1 Einleitende Informationen zur Migration	26
II.4.1.1 Transmigration	28
II.4.1.2 Einleitende Informationen zu Migration und Sprache	31
III. Methodische Erklärungen	33
III.1 Der qualitative Ansatz	33
III.2 Das Leitfadeninterview	34
III.3 Die Analyse	34
III.3.1 Elemente der Erzählanalyse.....	36
III.3.1.1 Sacks' <i>storytelling sequences</i>	37
III.3.1.2 Quasthoffs ‚Jobs‘	37
III.3.1.3 Erzählwürdigkeit	39
III.3.1.4 Zum Konzept der ‚Szenischen Darstellung‘	39
IV. Empirische Auswertung	40
IV.1 Grundinformationen zur soziolinguistischen Situation Senegals.....	41
IV.1.1 Senegal - ein Land der Immigration und Emigration	45
IV.1.1.1 Internationale Migration in den Norden/nach Frankreich	46
IV.1.1.2 Migration von StudentInnen	47
IV.2 Grundinformationen zur Empirie.....	50
IV.2.1 Der Erhebungsort.....	50
IV.2.2 Das Erhebungsverfahren	51

IV.2.3 Der Verlauf der Interviews.....	51
IV.2.4 Das Korpus	52
IV.2.5 Die InformantInnen.....	54
IV.3 Analyse - Evaluation und Interpretation der empirischen Daten.....	56
Exkurs: Ergebnisse zum Sprachbewusstsein der InformantInnen.....	57
IV.3.1 Zu Beginn der Migration.....	59
IV.3.1.1 Wahrnehmung von Differenz	60
IV.3.1.2 Macht, Ohnmacht und <i>inequalities</i>	64
IV.3.2 Sprachrepertoire und seine Veränderungen durch Migration.....	69
IV.3.2.1 Wahrnehmungen im Bereich des Französischen.....	69
IV.3.2.2 Wahrnehmungen im Bereich der endogenen Sprachen	73
IV.3.3 Globalisierung und seine Auswirkungen auf das Sprachrepertoire: Erweiterung, Ideologie und <i>désire</i>	80
IV.3.4 Sprachrepertoire und Ökonomie.....	86
IV.3.5 Das <i>trans</i> im Sprachrepertoire.....	90
IV.3.5.1 Transsituationales Sprachrepertoire	90
IV.3.5.2 Transpragmatisches Sprachrepertoire	92
V. Conclusio	96
V.I. Zusammenfassende Schlussfolgerungen.....	96
V.II Ausblick	100
VI. Bibliografie	104
VII. Annex	113
VII.1 Kurz-Beschreibungen der weiteren InterviewpartnerInnen.....	113
VII.2 Interviewtranskript (Sane und Omar)	115
VII.3 Zusammenfassung.....	137
VII.4 Abstract.....	137
VII.5 Résumé.....	138
VII.6 Curriculum Vitae	139

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Transkriptionszeichen nach HIAT.....	53
Tabelle 2: Erstsprache(n) der InformantInnen.....	55

Quellenverzeichnis

Quelle 1: Quasthoffs Jobs (2001: 1302).....	38
Quelle 2: Landkarte Senegal.....	41

I. Einleitung

I.1 Was ist Sprache?

Als Linguistin - würde man denken - sollte man diese Frage leicht beantworten können. Die Beschäftigung mit dem Begriff eröffnet einem jedoch ein Spektrum, das eine einfache Definition nicht zulässt. Gerade in den letzten Jahren kann man einen Paradigmenwechsel hinsichtlich dieser Frage feststellen, indem man neue Konzepte und Vorstellungen von Sprache umzeichnet.

Für diese Arbeit möchte ich hier lediglich das Thema anreißen und den Begriff einleitend diskutieren, da erstens „die Sprache“ zentraler Bestandteil des Themas ist (sowohl als Mittel zum Zweck als auch Sujet an sich). Zweitens weil diese hier neue Dimensionen beinhaltet und einen neuen Blick auf ihre Funktionen und ihre Reichweite geworfen werden sollte.

Landläufig sagt man von „der Sprache“, dass sie ein Kommunikationsmittel zwischen Menschen ist. Spricht man von „den Sprachen“, werden im alltäglichen und wissenschaftlichen Gebrauch vorerst Bezeichnungen wie „Deutsch“, „Französisch“, „Japanisch“ oder „Wolof“ assoziiert. Diese Kategorisierungen sind nützlich, um über Sprache sprechen zu können, man sollte sich jedoch bewusst sein, dass es vom Menschen geschaffene Konstrukte¹ sind. So schreibt auch Jacques Derrida:

„Es gibt keine Abzählbarkeit [*comptabilité*] der Sprachen, weil die Einheit der Sprache, die sich aller arithmetischen Abzählbarkeit entzieht, niemals bestimmt ist.“ (1998:74).²

Konkret für die Linguistik macht auch Bourdieu darauf aufmerksam:

„Wer wie die Sprachwissenschaftler von *der* Sprache spricht, ohne sie näher zu bestimmen, übernimmt unausgesprochen die *offizielle* Definition der *offiziellen* Sprache einer bestimmten politischen Einheit...“ (1990:20)

¹ Makoni/Pennycook (2007) sprechen von „language as a social construct“.

² Gleichzeitig warnt Derrida vor einer zu raschen „Neutralisierung“ der Kategorien und plädiert für einen fortlaufenden Prozess der Dekonstruktion.

Mit diesen Konstrukten verbunden sind Einteilungen wie „Eine Österreicherin spricht Deutsch.“ Oder „Du kommst aus Frankreich, du sprichst Französisch.“. Dass dies zu einer hohen Wahrscheinlichkeit auch zutrifft, kann nicht bestritten werden. Sehr wohl aber die Meinung, dass „die Österreicher“ Deutsch als Erstsprache haben: Man denke an das Burgenland-Kroatisch oder ÖGS oder den Elsass, deren BewohnerInnen auch mit Französisch *und* Deutsch aufwachsen. Noch differenzierter sieht es in afrikanischen Ländern aus, in denen Mehrsprachigkeit die Normalität ist. Doch auch diese Einwände sind für einen neuen Zugang zu Sprache noch zu festgelegt:

Bis jetzt wurde von Sprachen ausgegangen, derer sich Menschen dann quasi „bedienen“. Hier möchte ich jedoch vom Menschen ausgehen und sehen, was er spricht. Als Ansatz gelten also die Sprechenden selbst, die Untersuchung fokussiert auf deren ganz persönliche Sprache und jene ihrer Sprachgruppe(n). Dafür möchte ich den bereits etablierten Begriff „Sprachrepertoire“ verwenden.

Dies soll gleichzeitig nicht ein Aufheben der oben genannten sprachlichen Kategorien bedeuten - sie erweisen sich als wichtige Mittel, um über Sprachrepertoire sprechen zu können. So betont auch Busch:

„Auch wenn sich Sprachideologien ändern, ändert das nichts daran, dass wiederum – wenn auch andere – Kategorisierungen vorgenommen werden. Sie üben dadurch Macht aus, dass sie immer wieder aufgerufen und immer wieder durchgespielt werden. Sie lassen sich nicht wegwünschen.“ (2012: 12)

Es handelt sich beim Sprachrepertoire also um eine neue Kategorie, bei der der Mensch im Mittelpunkt steht und dessen Sprache(n) untersucht wird/werden. Dabei sind die herkömmlichen linguistischen Bezeichnungen wie „Deutsch“ oder „Wolof“ nicht ausreichend, ebenso wie eine Beschränkung auf rein linguistische Aspekte, da sprachliche Performanz auch etwa mit Erleben und Emotionen verbunden ist. Sprache ist in diesem Sinne eine multidimensionale Eigenschaft des Menschen, die bei jedem/jeder SprecherIn so individuell wie ein Fingerabdruck ist.

I.2 Vorwort

Für diese Arbeit beschäftige ich mich also mit Sprachrepertoire und insbesondere dessen Verbindung in der Migration. Dafür entstanden während einer Forschungsreise nach Frankreich im März 2011 Interviews mit senegalesischen StudentInnen der Université Nice Sophia-Antipolis. Die Wahl für diese Gruppe lässt sich durch zwei Gründe erklären: Erstens wuchsen die SprecherInnen in einer - herkömmlich bezeichneten - plurilingualen Umgebung auf, mit mindestens einer endogenen³ Sprache Senegals und dem Französischen. Ihr Kontakt mit andere(n) sprachliche(n) Idiome(n) im eigenen Land und das Bewusstsein darüber ergeben ein linguistisch interessantes Forschungsfeld.

Zweitens ist diese Gruppe von Senegal nach Frankreich migriert, was hinsichtlich ihres Sprachrepertoires auf Veränderungen schließen lässt.

Genau diese Veränderungen sind Bestandteil meines Forschungsinteresses, nämlich wie Sprachrepertoire und Migration, in einer Zeit der sogenannten Globalisierung, bei meinen InformantInnen zusammenhängen.

Konkret möchte ich in dieser Arbeit folgenden Fragen nachgehen:

- Wie hängen Sprachrepertoire und Migration zusammen und welche linguistischen Folgen haben Ortswechsel der InformantInnen?
- Wie beschreiben die InformantInnen diese Veränderungen?
- Wie fügen sich die Untersuchungen in das theoretische Konzept des Sprachrepertoires ein?

Im ersten Teil der Arbeit wird das Konzept Sprachrepertoire diskutiert, wobei diesem zwei Kapitel vorausgehen, welche für das Verständnis dieses zentralen Begriffs wichtig sind: Erstens handelt es sich dabei um Translanguaging, welches als die Performanz des Sprachrepertoires gesehen werden kann, also das Kommunizieren mithilfe verschiedener sprachlicher Codes. Zweitens werden die Dimensionen Raum und Zeit als wesentliche Faktoren um die Entwicklung von Sprachrepertoire beschrieben.

³ Der Begriff „endogen“ ist kritisch zu betrachten, stellt sich doch die Frage, wie lange eine Sprache in einem Land „existieren“ muss, bis sie als „endogen“ bezeichnet wird. Gleich verhält es sich mit dem Begriff „autochthon“. Alternativ dazu verwende ich hier auch das weniger behaftete Wort „afrikanisch“.

Darauf aufbauend folgt in Kapitel drei dann eine Darstellung des Sprachrepertoires; dabei werden dessen begriffliche Ursprünge und neuere Entwicklungen um das Konzept diskutiert.

Der theoretische Hintergrund wird um das Kapitel Sprache und Migration komplettiert, welches die linguistischen Besonderheiten durch Ortsveränderungen von Gruppen oder einzelnen SprecherInnen diskutiert. Dadurch ist eine Weiterentwicklung der Forschungserkenntnisse bezüglich Migration und Sprache bzw. Sprachrepertoire möglich.

In Kapitel III folgt die Beschreibung der methodischen Vorgangsweise bei der Erhebung und Analyse der empirischen Daten. Die qualitative Sozialforschung bildet hier die Basis, wodurch sich eine offene Interviewführung ergibt, dessen Produkte mittels gesprächsanalytischer Methoden erarbeitet wurden.

Teil IV widmet sich schließlich der Empirie: Basisinformationen über den linguistischen Kontext Senegals sowie über die erhobenen Daten dienen als Einstieg zu deren Analyse. Anhand von Interviewausschnitten werden anschließend bekannte und neue Erkenntnisse zum Sprachrepertoire elaboriert.

Eine Synthese der analysierten Daten und eine daraus resultierende Hypothesenbildung bilden den Abschluss dieser Arbeit.

Zuletzt ist noch eine (sprachwissenschaftliche) Erklärung des Titelzitats nötig:

Nach meiner Forschungsreise blieb ich mit einigen Interviewpartnern telefonisch und per Email in Kontakt. Ein Student, Sane⁴, schrieb mir am 31. Jänner 2012 am Ende seines Emails - wie im Titel dieser Arbeit zitiert -: « Ça m'a fait zizir d'avoir un peut de tes news ».

Der Satz verrät bereits einiges über Sanes sprachliches Repertoire:

Was wahrscheinlich zuerst auffällt ist das Wort « zizir ». Durch Internetrecherche und Nachfragen bei Sane erfuhr ich, dass es sich dabei um ein Wort des « argot des banlieues »⁵ handelt und eine abgewandelte Form von « plaisir » ist.

Weiters singt der französische Rapper Rohff in einem Lied « Ça fait zizir »⁶. Ich vermute, dass der Sänger diese Phrase aus der Bevölkerung aufgriff und in seinem

⁴ Die Daten werden vertraulich behandelt und dementsprechend Pseudonyme für die StudentInnen verwendet.

⁵ <http://www.dictionnairedelazone.fr/pda/definition-lexique-z-zizir.html> [12.06.2012]

Lied einarbeitete - und nicht etwa die SprecherInnen eine Wortneubildung des Sängers übernahmen.

Einwendend ist jedoch zu sagen, dass Sane meine Frage, ob der Ausdruck von Rohff komme, bejahte. Es kann also sehr wohl sein, dass SprecherInnen diese Wendung erst von dem Künstler kennen.

Feststeht, dass damit ein bestimmter Code kommuniziert wird und mit der Verwendung des Vorstadt-Slangs auch gewisse Inhalte vermittelt werden (von ironischer Distanzierung zur SprecherInnen-Gruppe bis zur Solidarisierung und Identifikation damit). Sane verwendete den Begriff als Identifikationsmittel.

Weiters schreibt Sane « ...d'avoir un **peut**... ». Offensichtlich handelt es sich hier um einen Rechtschreibfehler, der aus der Homophonie *peut* - *peu* entstand. Die Schreibart kann als Fehler eines Sprechenden gedeutet werden, dessen Erstsprache nicht Französisch ist. Dies muss jedoch nicht sein, machen doch viele Franzosen und Französinen ähnliche Fehler. Es kann sich also auch um einen Flüchtigkeitsfehler handeln.

Und schließlich schreibt Sane. «...un peut de tes **news** ». Durch die Verwendung dieses Wortes weiß man folgendes : Sane ist mit dem Englischen schon einmal in Kontakt gewesen bzw. erlebte in Kontakt mit Menschen und/oder Medien, dass man „news“ in diesem Email-Kontext verwenden kann. Dies ist nicht überraschend, vor allem weil man vermuten kann, dass er als Student bereits in der Schule Englisch-Unterricht hatte.

Was uns der Satz jedoch noch verrät, ist, dass „news“ offensichtlich Teil eines Varietätenbündels Sanes ist, in dem Sprachenmix adäquat ist. Vor allem in der Verbindung mit « zizir » kann man auf eine spezielle Art zu kommunizieren schließen, etwa einer *langue des jeunes*, einer Jugendsprache, die sowohl im Schriftlichen als auch im Mündlichen Gebrauch findet.

Damit verbunden ist das Englische als „Weltsprache“ und „coole“ Sprache, welche ihre Verwendung, auch ohne norm-abweichend zu wirken, im Alltag findet - und dies in den verschiedensten Regionen der Welt (ein Beispiel ist das österreichische Nachrichtenformat „Newsflash“).

Dieser eine Satz zeigt also schon sehr gut die sprachliche Komplexität und Vielfalt eines einzelnen Sprechers: Darin enthalten sind Elemente der französischen

⁶ <http://www.youtube.com/watch?v=VV4PrOcEwZM> [12.06.2012]

Sprache, aus Musik und sozialen Gruppen (« zizir »), orthografische Unklarheiten aufgrund nicht-muttersprachliche Kompetenz oder Homophonie (« peut ») und Elemente aus dem Englischen („news“). Sie alle sind Teil Sanes ganz persönlichem Sprachrepertoire.

Abschließend möchte ich vorausschicken, dass der/die LeserIn dieser Arbeit auch einen Teil *meines* Sprachrepertoires kennen lernt und kennen lernen wird: Bereits jetzt weiß er/sie, dass ich Deutsch schreibe, im speziellen wissenschaftliches Deutsch. Ich spreche und schreibe Französisch und bin vertraut mit der englischen Sprache. Manche Inhalte meines (schriftlichen) Repertoires werden im Laufe der Arbeit noch zu erkennen sein - ich lade den Leser und die Leserin ein, Teile meines und weiters auch seines/ihrer Sprachrepertoires zu erkunden!

II. Begriffliche Erklärungen und theoretische Basis

Vorweg ist bezüglich der Kapiteleinteilung des theoretischen Hintergrunds zu sagen, dass sich die einzelnen Themen in gewissen Punkten überschneiden, eine Gliederung jedoch durch den beträchtlichen Umfang nötig ist. Diese richtet sich nach der Themenrelevanz der vorliegenden Arbeit und soll deshalb nicht als absolut, sondern als erläuternd betrachtet werden. Die ersten beiden Kapitel (*II.1 Translanguaging* und *II.2 Raum und Zeit*) bilden somit die Basis für das dritte Kapitel (*II.3 Sprachrepertoire*), welches den Kernbegriff meiner Arbeit darstellt. Das letzte Kapitel *II.4 Migration und Sprache* ist als Ergänzung zum Thema Sprachrepertoire zu betrachten, die für diese Arbeit notwendig ist.

II.1 Translanguaging

Der Begriff *translanguaging*⁷ findet sich erstmals in den Neunzigern bei Cen Williams (1994, 1996), der damit eine spezifische, pädagogische Praxis in bilingualen Klassen beschreibt. Mittlerweile ist dieser Terminus wichtiger Bestandteil der soziolinguistischen Diskussion und stellt neben anderen Begriffen einen neuen Zugang im Mehrsprachigkeitsdiskurs dar.

Vorausgegangen ist diesem Ansatz das Konzept des *codeswitching*⁸, welches den Sprachwechsel innerhalb eines Gesprächs, eines Satzes oder eines Wortes der Sprechenden betrachtet (vgl. Glück 2002: 9171) oder präziser: als...

„alternating use of two or more „codes“ within one conversational episode (thus the usual definition) [which, „in order to explicate the meaning of code-switching“] need to be taken seriously *as such*, i.e. as a conversational event“ (Auer 1998: 1).

Für das Verständnis von Codeswitching-Praktiken sind laut Auer ein soziokulturelles Wissen der jeweiligen Gemeinschaft und die lokalen Konventionen nötig. Außerdem gibt er zu Bedenken, dass die Frage, was überhaupt ein ‚code‘ ist, von den Sprechenden selbst - und nicht von den LinguistInnen - beantwortet werden sollte (ebd. 13).

Die Haltungen bezüglich Codeswitching weisen eine große Bandbreite auf: Einerseits wird CS als Defizit der Sprechenden gesehen, bei der diese keine Sprache „richtig können“ (s. z.B. Weinreich 1977⁹), andererseits wird es als „perfekte“ Beherrschung zweier Sprachen gesehen, wie sie Bloomfield als „native-like control of two languages“ (1933: 55) beschreibt. Diese Annahmen wurden in der Forschung weitgehend verworfen und werden heute als überholt betrachtet.

Nun vertreten Autoren die Meinung, dass CS ein normales, natürliches Produkt bilingualer und mehrsprachiger Kommunikation ist (Gumperz 1960, 1964¹⁰, Auer 1998). So sieht etwa auch Mondada Codeswitching « *comme une ressource*

⁷ In Folge verwende ich die eingedeutschte Form *Translanguaging*.

⁸ In Folge verwende ich die eingedeutschte Form *Codeswitching*.

⁹ Weinreich (1977: 108) schreibt darin: „Viele Zweisprachige sind es gewohnt, einige Gesprächsgegenstände nur in einer ihrer beiden Sprachen zu behandeln oder die eine ihrer beiden Sprachen nur bei bestimmten Anlässen zu gebrauchen; plötzliches Umschalten auf die andere Sprache ist in solchem Fall dann die Einbruchsstelle für Interferenz.“

¹⁰ Eine ausführlichere Diskussion von Gumperz folgt in Kap. II.3 *Sprachrepertoire*.

mobilisée par les participants de manière contingente, localement située, sensible à l'organisation séquentielle de l'interaction en cours » (Mondada 2007 : 168).

Letztere, spätere Entwicklungen nähern sich bereits der Sichtweise des Translanguaging, welches die Fähigkeit und Kreativität der Mehrsprachigen, sich auf unterschiedliche Gesprächssituationen einstellen zu können, betont.

Einen wesentlichen Beitrag zu dem Thema leistet García, die den Begriff folgendermaßen definiert:

“*Translanguaging* is the act performed by bilinguals¹¹ of accessing different linguistic features or various modes of what are described as autonomous languages, in order to maximize communicative potential. It is an approach to bilingualism that is centered, not on languages as has often been the case, but on the practices of bilinguals that are readily observable in order to make sense of their multilingual worlds. Translanguaging therefore goes beyond what has been termed codeswitching, although it includes it.” (García 2009: 140)

Im obigen Zitat bricht García (neben anderen WissenschaftlerInnen) mit der Tradition, Sprache als abgegrenzte Einheit zu sehen. Das von *language* abgeleitete Verb *to language* als auch *linguaging* verwendet sie “to refer to the way people use language, their discursive practices” (2009: 158).

Eine weitere Definition findet sich bei Li:

“Translanguaging is both between different linguistic structures and systems and going beyond them. It includes the full range of linguistic performances of multilingual language users [...]” (Li 2011: 1222)

Andere Autoren verwenden variante Begriffe und Definitionen: So schreiben etwa Blackledge und Creese (2011) von ‘*flexible*’ *bilingualism* (im Gegensatz zu *separate bilingualism*), und beziehen sich dabei auf Garcías *translanguaging*, „which „normalizes bilingualism without diglossic functional separation““ (García 2007: xiii). Sie meinen damit einen Sprachgebrauch, der ohne die Fishman’sche Einteilung von Sprachen in High- und Low-Varietäten (vgl. Fishman 1967) auskommt.

¹¹ Es ist hier zu präzisieren, dass García „bilingual“ mit dem gleichsetzt, was andere als „multilingual“ bezeichnen. Ich distanziere mich hier von dieser Festlegung und definiere bilingual als die Verwendung zweier Sprachen, wie sie im alltäglichen Gebrauch verstanden werden.

Rampton prägt den Begriff *language crossing* (vgl. z.B. 2010), Otsuji und Pennycook (2009) wiederum sprechen von *metrolinguism* und verstehen darunter ein Produkt, das durch moderne, oft urbane, Interaktion von multilingualen, multikulturellen Menschen entsteht, die durch Sprache Identifikationen kreieren und mit ihnen spielen (vgl. ebd. S. 240).

Trotz der unterschiedlichen Termini überschneiden sich deren Inhalte, welche ich - soweit sie für diese Arbeit relevant sind - im Folgenden darlege. So ist etwa eine allgemeine Annahme, dass Sprache nicht mehr in Kategorien wie Englisch, Französisch oder Wolof gesehen wird, welche auch Gruppen und Personen ein- und begrenzen (vgl. Gafaranga 2005 in: Blackledge/Creese 2011: 1198). Sprache wird hier viel offener gefasst, als sie Staaten, Missionare oder LinguistInnen konstruieren (vgl. García 2010: 158): „It leads us away from a focus on ‘languages’ as distinct codes“ (Blackledge/Creese 2011: 1197). Im Zentrum der Interaktion steht der/die *Sprechende*, welche/r Sprache ohne klare Grenzen verwendet (Blackledge/Creese (2010b: 112) sprechen von *permeable*, García (2009: 147) von *fuzziness*) und dessen Sprachidentität *fluide* (vgl. ebd.) ist¹². Rampton spricht bei dieser Dynamik auch von Sprache als *stylisation* (vgl. z.B. 2011): Die Sprecher verwenden linguistische Elemente auch um einen gewissen Stil auszudrücken und sich sozial zu positionieren - Rampton (2006) verdeutlicht dies etwa bei Lernenden in einer High School, welche bewusst und unbewusst *posh* und Cockney verwenden, um einen bestimmten Stil oder eine bestimmte Haltung in ihrem Umfeld zu vertreten.¹³

Die Unschärfe der sprachlichen Grenzen und Sprache als stilistisches Mittel verbindet sich meiner Ansicht nach in dem, was Blackledge/Creese, referierend auf Bakhtin (1981), als *Stimme* bezeichnen. Am Beispiel von SchülerInnen, die ihre bilingualen Kenntnisse als Stilressource verwenden, ziehen sie folgenden Schluss:

“Thus, their bilingualism in classroom is not so much about which languages but which voices are engaged in identity performance” (2010: 110)

¹² Dass Identität im Allgemeinen dynamisch ist und sich im Laufe des Lebens verändert, ist dabei keine Neuigkeit- s. etwa Hall (1994) oder May (2004).

¹³ Hier muss einwendend gesagt werden, dass Rampton sehr wohl mit der fishman’schen Terminologie *high/low* arbeitet, die, wie zu Beginn erklärt, gerade beim Translanguaging - Diskurs in den Hintergrund tritt.

Das Konzept von verschiedenen Stimmen diskutiert Bakhtin im Begriff der *heteroglossia*, „the social diversity of speech types [*raznorečie*]“ (1981: 263) in jeder - herkömmlich definierten - Sprache. Jede Äußerung ist demnach von sozialen, politischen und historischen Kräften geprägt (vgl. Bailey in Blackledge/Creese 2011), was eine „immer vorhandene Redevielfalt, die sich in einer Vielfalt konkurrierender gesellschaftlicher Diskurse, individueller Stimmen und sprachlicher Codes äußert“ (Busch 2012: 3), ergibt. Bakhtin verdeutlicht in diesem Zusammenhang, dass sich die *languages* auch an soziopolitische Absichten je nach Tag und auch nach Stunde ändern („each day has its own slogan, its own vocabulary, its own emphases“ (Bakhtin 1981: 263)). Nach Bailey (2007, zitiert nach Blackledge/Creese 2011: 1199) umfasst *heteroglossia* im Gegensatz zum Codeswitching - welches Zeichen verschiedenen Sprachen zuordnet - monolinguale und multilinguale Formen gleichzeitig. Sprachliche Vielfältigkeit ist demnach etwas Alltägliches und im Gegensatz zur künstlich vermittelten Einsprachigkeit, etwas Natürliches, das sich entwickelt. Bakhtin schreibt dazu:

„A unitary language is not something given [*dan*] but is always in essence posited [*zadan*] - and at every moment of its linguistic life it is opposed to the realities of heteroglossia.“ (Bakhtin 1981: 270)

Zurück zum Translanguaging:

Wie im Zitat von Blackledge/Creese beschrieben, wird die sprachliche Performanz durch Identitätswürfe geprägt. Translanguaging, wie die Autoren weiters feststellen, ist aber auch als wichtige Praxis beim Lehren und Lernen zu betrachten (vgl. Blackledge/Creese 2010b: 112). Damit verbunden ist auch ihr Ansatz, den sprachlich diversen Klassenraum als ökologisches Mikrosystem zu sehen, „to describe the ideological, interrelational, and interactional affordances“ (ebd. 104). Und auch García spricht von Translanguaging als wichtigen Part in und außerhalb des Unterrichts, „in order to maximize communicative potential“ (2009: 140, s. o. einleitendes Zitat).

Eine nicht zu vernachlässigende Charakteristik von Translanguaging ist außerdem der Spaß an der Sache an sich - *l'art pour l'art*.

Wie Li (2011) an Beispielen britischer Chinesen¹⁴ zeigt, haben SprecherInnen einfach „fun with words“. Er erläutert, dass ihre Mehrsprachigkeit nicht bedeutet, dass sie jede verwendete Sprache voll und ganz, als Einheit, beherrschen - „They want to be able to pick and mix among the languages they know at various levels. *They want to do translanguaging.*“¹⁵ (ebd.: 1228).

Dass Menschen sich verständigen, kommunizieren, sprechen, und das in unterschiedlicher Weise, ist keine Besonderheit. Translanguaging ist somit eigentlich kein neues Phänomen. Was sich allerdings in den letzten Jahrzehnten geändert hat, ist seine Dimension: Durch neue Medien, wie das Internet und Fernsehen, und schnellere, billigere Transportmöglichkeiten als auch wirtschaftliche Entwicklungen, entstanden Möglichkeiten des sprachlichen Austausches, wie sie so vor hundert Jahren noch nicht denkbar waren: Globale Entwicklungen veränder(te)n Sprache. Menschen sind weltweit „connected“ und durch ihre Interaktion - welche zeitlich gefasst ist - entstehen neue Räume (vgl. Li 2011: 1222 u. 1234) - virtuell, real und kulturell.

So schreibt Garcia (2009: 147):

“Increasingly, this linguistic complexity characterizes the rest of the world, as translanguaging becomes the most important communicative tool in an increasingly multilingual world.”

Die zeitliche und räumliche Dimension stellen also wesentliche Faktoren im linguistischen Diskurs dar. Wie sich diese Diskussion in Bezug auf Translanguaging - und somit auch auf Sprachrepertoire - gestaltet, soll Thema des nächsten Kapitels sein.

II.2 Raum und Zeit

Sprache und ihre damit verbundenen Phänomene - wie etwa Translanguaging - können nicht ohne ihre spatio-temporalen Dimensionen betrachtet werden. In diesem Abschnitt möchte ich den Zusammenhang von Sprache, Raum und Zeit

¹⁴ Oder „chinesischer Briten“, wie sich die Informanten auch beschreiben, um zu zeigen, dass sie Teil beider Länder/Kulturen sind.

¹⁵ Kursivsetzung E.H.

diskutieren und diesen vor allem im Hinblick auf die Themen Globalisierung und Migration betrachten.

Als Gegenstand alltäglicher und wissenschaftlicher Diskussionen und kurz als ‚weltweite Verflechtung in Wirtschaft, Kultur, Politik, etc. bezeichnet, ist eine genauere Definition von Globalisierung im Kontext dieser Arbeit nötig. Obwohl in vielen Aspekten umstritten, kann man einige allgemein angenommene Charakteristika von Globalisierung festhalten:

“First, contemporary analysts associate globalization with *detritorialization*, according to which a growing variety of social activities takes place irrespective of the geographical location of participants.[...] Second, recent theorists conceive of globalization as linked to the growth of social *interconnectedness* across existing geographical and political boundaries.[...] Third, globalization must also include reference to the *speed* or *velocity* of social activity. Deterritorialization and interconnectedness initially seem chiefly spatial in nature. [...] Fourth, even though analysts disagree about the causal forces that generate globalization, most agree that globalization should be conceived as a relatively *long-term process*. [...]Fifth, globalization should be understood as a *multi-pronged* process, since deterritorialization, social interconnectedness, and acceleration manifest themselves in many different (economic, political, and cultural) arenas of social activity.” (Scheuerman 2010)

Die Definition umreißt bereits wichtige Punkte im Hinblick auf den Zusammenhang von Globalisierung und Sprache. Sie werden in den folgenden Zeilen erläutert.

Was Migration und Globalisierung betrifft, so gibt es in der Wissenschaft seit den letzten Jahrzehnten interessante Entwicklungen und Ansätze. So bezeichnet Steven Vertovec (2007) die wachsende Mobilität und Vernetzung von MigrantInnen seit den 1990ern, durch die auch der soziale Kontakt und Sozialformen immer hybrider werden, als ‚super-diversity‘. Damit verbunden sind, wie er betont, nicht nur die Ethnizität, sondern zahlreiche andere Variablen, die individuell viel ausschlaggebender in der gesellschaftlichen Positionierung sein können. Das Zusammenspiel von Herkunftsland, Ethnizität, Sprache, Immigrationsstatus (und damit verbundene Rechte, Leistungen und Einschränkungen), Alter, Geschlecht, Bildung, Beruf und Örtlichkeit - die Variablen sind erweiterbar - macht diese ‚diversification of diversity‘ (vgl. Hollinger 1995, Martiniello 2004, in: Vertovec 2009: 1025:) aus. Dabei ist diese Pluralität eigentlich nichts Neues - Migration ist ein jahrhundertealtes Phänomen. Wie Vertovec (ebd.: 1043) jedoch akzentuiert:

“[...] the 1990s - early 2000s have seen more migrants from more places entailing more socio-cultural differences going through more migration channels leading to more, as well as more significantly stratified, legal categories (which themselves have acted to internally diversify various groups), and who maintain more intensely an array of links with places of origin and diasporas elsewhere.”

Eine nähere Betrachtung von Globalisierung und Sprache liefert Jan Blommaert mit seinem Buch *Sociolinguistics of Globalization* (2010). Er legt dabei eine Soziolinguistik (und nicht *die* Soziolinguistik) der Globalisierung dar (vgl. Blommaert 2010: 20), welche Sprache als eine dynamische, mobile Ressource wahrnimmt (s.a. Kap. II.3 *Sprachrepertoire*). Dabei ist eine Betrachtungsweise nötig, die sowohl die räumliche als auch die zeitliche/geschichtliche Dimension von Sprache und Sprechenden mit einbezieht, Sprache als *für* Mobilität *gemacht* sieht und sich damit von der Saussure'schen Synchronie unterscheidet (vgl. ebd. xiv):

“Even if we can observe repertoires only in their synchronic deployment, we know that what is there and we know that these resources and skills got there because of personal biographies and the histories of social systems.” (ebd.: 139)

Und weiter:

“The kind of sociolinguistics I have in mind here is one in which we de-synchronize and *historicize* sociolinguistic phenomena” (ebd.: 147)¹⁶

Der Annahme, dass durch Globalisierung eine sprachliche und gesellschaftliche Nivellierung stattfindet¹⁷, widerspricht Blommaert - er steht der Aussage „Die Welt is a Dorf.“ diametral gegenüber:

„Sociolinguistically, the world has not become a village.[...] but rather a tremendously complex web of villages, towns, neighborhoods, settlements connected by material and symbolic ties in often unpredictable ways.” (Blommaert 2010: 1)

Ein Beispiel solcher Vernetzungen sind etwa die Türkisch-Sprechenden in Wien, oder, wie der empirische Teil dieser Arbeit zeigen wird, Wolof-sprechende SenegalesInnen in Nizza. Sprache ist dabei nur eine Variable, die „ein Dorf“ bilden

¹⁶ Kursiv im Original.

¹⁷ In diesem Zusammenhang wurde der Begriff *McDonaldization* geprägt.

kann. Wie Vertovec präzisiert (s. oben), können auch andere Charakteristika zu einer Verbindung führen.

Diese, oft unvorhersehbaren (s. Zitat Blommaert), Beziehungen¹⁸ eröffnen dem/der SprecherIn und seiner/ihrer Umwelt einen neuen Raum. AutorInnen sprechen in diesem Zusammenhang von „translokal“, „transnational“ oder „transkulturell“ (z.B. Appadurai 1996, Blommaert 2010, Blackledge/Creese 2010a), also von Räumen, die sich zwischen zwei (oder mehreren) von der Gesellschaft definierten Orten befinden bzw. diese miteinander verbinden.

Homi K. Bhabha leistet einen wesentlichen Beitrag in dieser Diskussion und spricht vom *third place*. Dieser, auch als *au-delà* und *Da-zwischen* beschrieben, bezeichnet einen eigenen (sprachlichen) Raum. Bronfen erläutert Bhabhas Sichtweise folgendermaßen:

„In unserem von Emigration, Migration und ethnischer Hybridität gekennzeichneten Zeitalter [...] müssen wir zunehmend mit Hilfe von Denkfiguren wie ‚Zwischenräumen‘, ‚Spalten‘, ‚Spaltungen‘ oder ‚Doppelungen‘ operieren, um die Frage der kulturellen Differenz als produktive Desorientierung und nicht als Festschreibung einer vereinnehmbaren Andersartigkeit zu verhandeln.“ (Vorwort, in: Bhabha 1994: XI)

Dieser dritte Raum - meiner Ansicht nach steht er für alle Räume, die nicht klar einer Kategorie zugeordnet sind - wird konkret auch im linguistischen Kontext aufgegriffen (den sprachlichen Raum und die sprachliche Aktivität bezeichnend): So sprechen etwa García (2009) und Blackledge/Creese (2010b) von *translanguaging*, Li (2011) von *translanguaging space*, Jacquement (2005) von *deterritorialization* und *transidiomatic practices*, oder Busch (2010) von *translokalem* bzw. *heteroglosses Sprachrepertoire*.¹⁹

Diese, Raum und Sprache als dynamisch betrachtende Ansätze stehen einer Herder'schen Betrachtungsweise gegenüber, welche Territorium, Kultur und Sprache als klar zuweisbar sieht. Bei dieser Ideologie einer monolingualen Gesellschaft werden staatliche Grenzen mit sprachlichen gleichgesetzt (eine Nation=eine Sprache) und Mehrsprachigkeit nicht anerkannt. Folglich ermöglicht sie auch

¹⁸ Vergleichbar mit Scheuermanns *interconnectedness* (s. Zitat zu Beginn) oder Lis (2011: 1222) *connectedness*.

¹⁹ Näher dazu in Kap. II.3 *Sprachrepertoire*.

nicht, dass sich SprecherInnen als multilingual definieren und ihre sprachliche Pluralität als solche vertreten.

Einen etwas anderen, aber ebenfalls relevanten, Ansatz bringt Krefeld, der, ausgehend von der Varietäten- und Raumlinguistik, sogenannte *Glossotope* beschreibt. Sie bilden die Grundeinheiten des kommunikativen Raums (vgl. Krefeld 2004: 26). Dabei richten sich SprecherInnen „in ihren gemeinsamen Kommunikationsräumen (in ihren Glossotopen) trotz identischer arealer und biographischer Gegebenheiten gewissermaßen individuell ein - sie konstruieren ihre je eigene kommunikative Lebenswelt“ (ebd. 28). Krefeld baut dabei auf Jakobsons Kommunikationsmodell (vgl. 1966)²⁰ auf und entwickelt Parallelen zu Bakhtins *heteroglossia*-Konzept.

Trotz dieser (sprachlichen) weltweiten Hybridität, muss festgehalten werden, dass Räume lokalen Konventionen unterliegen:

“Languages and discourses move around, but they do so between spaces that are full of rules, norms, customs and conventions, and they get adapted to the rules, norms, customs and conventions of such places before moving further on their trajectories. This dynamic of localization, delocalization and relocalization is essential for our understanding of sociolinguistic globalization processes.” (Blommaert 2010: 80)

Blommaert spricht hier von *delocalization* - vergleichbar mit *detritorialization* in der zu Beginn zitierten Definition von Globalisierung. Er fügt jedoch noch den wesentlichen Punkt der *relocalization* hinzu, durch die wieder gewisse (lokale) Normen zu tragen kommen.

Der Autor analysiert in diesem Zusammenhang in *Grassroot literacy* (2008) Briefe eines Mannes, Joseph, geboren in der Demokratischen Republik Kongo, der seine Lebensgeschichte seiner ehemaligen Dienstgeberin aus Belgien (und im Auftrag dieser) schickt. Es stellt sich heraus, dass beide Seiten unterschiedliche Konventionen in Form und Sprache kennen, in Krefelds Worten unterschiedliche *Glossotope* besitzen. So stellt Blommaert fest:

“Texts may travel easily, but the system of use, value and function in which they were produced usually does not travel with them.” (Blommaert 2008: 6)

²⁰ Dieser wiederum wurde von Karl Bühlers Organonmodell (1934) inspiriert.

Gleichzeitig stellt sich bei der Analyse jedoch heraus, dass Josephs Texte keine „normale“ Schreibweise seiner Umgebung darstellen, sondern Vorstellungen davon, wie die Schreibpraktiken woanders in der Welt aussehen. Er verfasste die Briefe in diesem speziellen Genre in der Absicht, die Empfängerin - eine „Westliche“ – würde seine Texte verstehen und schätzen. Blommaert stellt fest: „This is ‚writing for export‘ “ (ebd.:185).

Mit der Dynamik und Mobilität von Sprache müssen also die Räume, in denen sie sich bewegt, mit einbezogen werden. Einerseits ist hier der globale Raum gemeint, die geografische Erstreckung, andererseits der soziale Raum, der sich bei jedem Menschen anders gestaltet.

Mit der Bewegung im Raum ist automatisch auch die Zeitlichkeit verbunden. Hier spielen die Mobilität der Menschen, die sich in den letzten Jahrzehnten sehr gesteigert hat, und ihr sprachliches Repertoire eine wichtige Rolle; das Gleiche gilt für die Geschwindigkeit des sprachlichen Austausches an sich, bedingt durch Entwicklungen wie das Internet, Fernsehen, billige Telefontarife, usw. Beides sind Auswirkungen der sogenannten Globalisierung und deren technische Innovationen. In der Beziehung von Raum und Zeit spielt weiters die historische Dimension eine Rolle²¹. “[...] every voice bears the traces of other times and other spaces, of words uttered before.” (Blackledge/Creese 2010a: 596, in Anlehnung an Bakhtin). Um also Äußerungen vom Jetzt, von der Gegenwart zu verstehen, müssen wir sie im Kontext ihrer Vergangenheit betrachten. Denn auch wenn wir die Entwicklung von Sprache nur synchron beobachten können, wissen wir über die Biografie der Individuen und die Geschichte(n) sozialer Systeme Bescheid (vgl. Blommaert 2010: 138). Ein relevantes Beispiel für diese Arbeit ist das Erbe früherer Kolonialländer Frankreichs²², deren Sprachgeschichte bis heute wesentlich von der französischen Okkupation geprägt ist.

²¹ s. Zitat zu Beginn: “...globalization should be conceived as a relatively *long-term process*”.

²² Bewusst rede ich hier nicht von „frankophonen“ Ländern. Als „frankophon“ (mit kleinem ‚f‘) wird zwar bezeichnet « l’ensemble des PEUPLES ou des groupes de locuteurs qui utilisent partiellement ou entièrement la langue française dans leur vie quotidienne ou leurs communications » (Leclerc 2012)- was etwa auch für den Senegal zutrifft. Jedoch gibt die Bezeichnung in Verbindung mit „Land“ den Anschein, dass Französisch die dominierende Sprache in allen Bereichen in dem jeweiligen Land sei. In Wirklichkeit reduziert sich die frühere

Es sei noch präzisiert, dass der Migrationsprozess einer Person - und damit ihre linguistische Migration - bereits *vor* der physischen Bewegung im Raum beginnt (vgl. Gugenberger 2006: 65) - mehr dazu in Kap. *II.4 Migration und Sprache*.

Zuletzt möchte ich eine Überlegung zur Legitimität von Sprache als mobile Ressource darlegen.

In Bezug auf den Austausch von Waren und Dienstleistungen unterstreichen Globalisierungsbefürworter den freien Handel und eine Globalisierung der Finanzmärkte. Politische Grenzen werden dafür geöffnet und zollfreie Zonen bestimmt. Dabei kann die „freie“ Marktwirtschaft als geregelter als je zuvor betrachtet werden - als Beispiel seien die sogenannten Strukturanpassungsprogramme (SAP) genannt, im Rahmen derer wirtschaftliche Maßnahmen für Länder der sogenannten Dritten Welt gesetzt werden. Die Bestimmenden sind hier die Bretton Woods-Institutionen (Internationaler Währungsfond (IWF) und Weltbank), welche über die Bewegung von Gütern sowie über Kredite und Schuldenerlasse entscheiden (s. z.B. Traoré 2002 oder El-Tom 1994).

Obwohl nun Sprache als „Kapital“ und *human resource* bezeichnet wird, werden sprachliche „Importe“ ebenfalls nur begrenzt willkommen geheißen. Ähnlich wie Güter oder Migrationsströme (vgl. z.B. Ataç/Kraler,(2006)), werden auch sprachliche Ressourcen gelenkt: Manche - wie die „Weltsprache“ Englisch - werden bewusst über politische Träger in ein Land eingeführt, andere Sprachen werden exportiert, wie man es vom hexagonalen Französisch²³ kennt (Stichwort: Frankophonie). Wieder andere sprachliche Idiome werden möglichst außerhalb der nationalen Grenzen gelassen und mittels einer *laisser-faire*-Politik im Land geduldet oder gar behindert (Beispiel hierfür ist Türkisch in Österreich, dessen SprecherInnen zahlreich sind, die Sprache jedoch nur begrenzt in eine aktive Sprachenpolitik aufgenommen wird).

Kolonialsprache in vielen Ländern auf den Status als offizielle Sprache, ihre partielle Verwendung in den öffentlichen Sektoren und mit einer geringen Anzahl an „MuttersprachlerInnen“. Die sprachliche Realität sieht mit den endogenen Sprachen viel diverser aus, als dass man die Länder lediglich als „frankophon“ charakterisieren könnte.

²³ *L'Hexagone* wird aufgrund des sechseckigen Grundrisses des Landes als Synonym für Frankreich verwendet

Alle diese Bewegungen sind eine machtbesetzte, aktive oder passive, Lenkung von Ressourcen, deren Wert von außen, also nicht von den SprecherInnen selbst, bestimmt wird.

In diesem Zusammenhang erweisen sich Überlegungen Bourdieus als wertvoll. Er schreibt, dass...

“die Kommunikationsbeziehungen *par excellence*, nämlich der sprachliche Austausch, auch symbolische Machtbeziehungen sind, in denen sich die Machtverhältnisse zwischen den Sprechern oder ihren jeweiligen sozialen Gruppen aktualisieren.“ (Bourdieu 1990: 11).

Später bringt er diesbezüglich ein Beispiel aus Austins *How to do things with words*, in dem ein Schiff getauft wird, die Taufe aber nicht vollzogen ist, weil der Täufer nicht dafür bestimmt ist. „Sprache bekommt ihre Autorität von außen“ (ebd.: 73) - welche Worte wo gelten, wird vom Machthabenden bestimmt.

Umgelegt auf die höhere Ebene der Politik, steuern HandlungsträgerInnen die Wertigkeit und Beweglichkeit von Sprachen über staatliche Grenzen.

Obwohl also Sprache an sich mobil ist, wird ihre Mobilität nicht bzw. nur bedingt akzeptiert. Ein „freier Markt“ für Sprachen - und zwar im ursprünglichen Sinne eines Austausches, bei dem jede/r Beteiligte gewinnt - ist an dieser Stelle wünschenswert und die Akzeptanz eines fairen Sprachressourcen-Managements seitens politischer HandlungsträgerInnen von großem (auch wirtschaftlichen) Gewinn.

II.3 Sprachrepertoire

Die vorangegangenen Kapitel führen uns nun zum Sprachrepertoire, welches den zentralen Begriff für diese Arbeit darstellt. Aufbauend auf die Erläuterungen zu Translanguaging, Raum und Zeit werde ich auf den folgenden Seiten die - für hier relevanten - Entwicklungen um diesen Begriff darstellen, bevor ich mich der Analyse widme und daraus neue Aspekte elaboriere.

II.3.1 Les racines historiques

Der Repertoire-Begriff geht auf John Gumperz zurück, der diesen bereits in den 1960ern in die Wissenschaft einführte.

Er beschreibt in einem Artikel (1964) das *verbal repertoire* anhand jeweils einer Community in Khalapur/Indien und Hemnesberget/Norwegen. Sein Untersuchungsfeld ist die Sprechgemeinschaft, welche sich durch regelmäßige Interaktion über eine bestimmte Zeitspanne hinweg auszeichnet und sich dadurch auch von anderen Sprechgemeinschaften unterscheidet (vgl. Gumperz 1964: 137). Bezüglich der sprachlichen Interaktion nimmt er Bezug auf Bernstein (1964), der diese als Entscheidungsprozess beschreibt, bei dem SprecherInnen aus einer Reihe von möglichen Äußerungen wählen, und folgert:

„The verbal repertoire then contains all the accepted ways of formulating messages. It provides the weapons of everyday communication. Speakers choose among this arsenal in accordance with the meanings they wish to convey.“ (Gumperz 1964: 137f)²⁴

Dabei unterliegt die Sprachentscheidung grammatikalischen und sozialen Restriktionen. „The power of selection is therefore limited by commonly agreed-on conventions which serve to categorize speech forms as in-formal, technical, vulgar, literary, humorous, etc.“ (ebd.: 138). Diese „soziale Etiquette“ wird erworben und so Teil der linguistischen Ausstattung. Bewegen wir uns aus der gewohnten Umgebung, wird die stilistische Wahl problematisch, i.S. von unkonventionell.²⁵

Gumperz beschreibt weiters das verbale Repertoire als „behavioral whole“, das unabhängig einer grammatikalischen Unterscheidung von mehreren Sprachen oder Dialekten, eine Entität darstellt (vgl. ebd.: 140). Dabei gibt es auch Teile des Repertoires, die eine Identifikation mit der jeweiligen Sprache/Sprechgemeinschaft nur rudimentär implizieren: “[...] also speech styles need not always signal the exact social relationships with which they are associated.“ (ebd.: 148) - ein Aspekt, den

²⁴ Die hier von Gumperz verwendete Terminologie ist im historischen Kontext der 60er Jahre zu betrachten. Der Vergleich von Sprache als „Waffen“ und ihre Verfügbarkeit als „(Waffen-)Arsenal“ ist aus linguistischer Sicht und insbesondere der des Sprachrepertoires überholt.

²⁵ Vgl. Blommaerts Zitat in Kap. II.2 *Raum und Zeit* “Texts may travel easily, but the system of use, value and function in which they were produced usually does not travel with them.”

später etwa Li (2006) mit “fun with words” oder Rampton (2011) mit *stylisation* als ein sprachliches Verhaltensmuster beschreiben.²⁶

Das sprachliche Spektrum beschreibt Gumperz schließlich als *compartmentalized* (aufgegliedert) und *fluid*. Er meint dazu:

“The concept of the verbal repertoire allows us to deal with speech communities of all types. [...]In multilingual repertoires, co-occurrence rules tend to be more rigid. Verbal behavior seems to be neatly divided among a series of compartments: choice of an initial form commits the speaker to a particular line of approach. The monolingual repertoires, on the other hand, show a greater degree of flexibility. Different types of verbal behavior seem to shade off into one another.” (Gumperz 1964: 141)

Mit den Beschreibungen des *verbal repertoire* als gegliedert/geteilt und beweglich greift Gumperz Aspekte auf, die auch heute im Repertoire-Begriff verwendet werden (vgl. Blommaerts Beschreibung eines „truncated repertoires“, 2010:7²⁷). Auch dass er Sprechgemeinschaften und deren unterschiedlichen Redeweisen erwähnt, ist immer noch eine aktuelle Annahme.

Was die Einteilung in multilinguale und monolinguale Repertoires betrifft, so ist diese jedoch kritisch zu betrachten:

Es stimmt zwar, dass man innerhalb einer Sprachgemeinschaft (oder vielmehr: einem Glossotop) sprachliche Idiome (wie Norwegisch oder Hindi) bestimmten Kontexten zuschreiben kann, doch charakterisiert sich gerade auch eine so genannte „multilinguale“ Gemeinschaft durch hohe sprachliche Flexibilität, die nicht immer durch Regeln begründbar sind.

Parallel dazu stimme ich Gumperz auch darin zu, dass „monolinguale Repertoires“ flexibel und *fluid* sind. Die „types of verbal repertoire“ lese ich als die heteroglossische Vielfalt einer Sprache wie dem Deutschen. Gerade dieses Ineinanderübergehen verschiedener sprachlicher Typen kann jedoch auch als etwas gesehen werden, das gegliedert - also *compartmentalized* - und somit vielfältig ist.

Der Zuordnung Gumperz' von ‚multi= gegliedert‘ und ‚mono= flexibel‘ kann ich also nicht zustimmen und plädiere vor allem für ein Repertoire, das ohne eine „mono-Beschreibung“ auskommt.

²⁶ Kap. II.1 *Translanguaging*.

²⁷ Eine kritische Diskussion dazu folgt im nächsten Kapitel.

II.3.2 Linguistic repertoire revisited²⁸

In den letzten Jahrzehnten, und intensiv in den letzten Jahren, wurde - wie in Kapitel II.2 zu sehen war - der Repertoire-Begriff hinsichtlich globaler Entwicklungen - Stichwort *super-diversity* - zu einem vieldiskutierten Thema der Sprachwissenschaft. In diesem Zusammenhang plädiert Jacquemet, neben anderen (s. weiter unten Blommaert und Busch), für eine bejahende Sichtweise der sprachlichen Entwicklungen:

“I argue that the experience of cultural globalization, and the sociolinguistic disorder it entails, cannot be understood solely through a dystopic vision of linguistic catastrophe, but demand that we also take into account the recombinant qualities of language mixing, hybridization, and creolization.” (Jacquemet 2005: 257)

Er gibt Beispiele von marokkanischen Familien, die Videos von ihren Hochzeiten zu den Verwandten in Italien schicken (Jacquemet 1996) oder pakistanische Taxifahrer in Chicago, welche aufgenommene Predigten aus Kabul oder Teheran hören (Appadurai 1996). Jacquemet geht dabei von Deleuzes und Guattaris (1983, 1987) Konzept der *detritorialization* aus und weist auf die Unnatürlichkeit der unveränderlichen Örtlichkeit des Subjekts hin (vgl. Jacquemet 2005: 262). Durch die Mobilität der Menschen findet *detritorialization* statt, aber dadurch auch eine *reterritorialization*, womit neue Formen der Kommunikation entstehen:

„I propose to use the term *transidiomatic practice* to describe the communicative practices of transnational groups that interact using different languages and communicative codes simultaneously present in a range of communicative channels, both local and distant.” (ebd.: 264f)

Dabei sind transnationale Gruppen nicht nur jene, wie sie oben anhand der Beispiele dargestellt wurden, sondern alle, die von einer „globalen Technik“ profitieren:

“Anyone present in transnational environments, whose talk is mediated by deterritorialized technologies, and who interacts with both present and distant people, will find herself producing transidiomatic practices.” (ebd.: 265).

²⁸ Ein gleichnamiger Artikel existiert von Busch (k.D.), siehe dazu weiter unten.

Welche transidiomatischen Praktiken in einer Gesellschaft „willkommen“ geheißen werden, ist eine Frage des Prestiges und der Macht²⁹. Politische, soziale und kulturelle Überlegenheit von globalen Spielern entscheiden etwa, was als adäquates „Englisch“, „broken English“ oder *gibberish*³⁰ beurteilt wird (vgl. ebd.: 266).

Ähnliches beschreibt auch Mufwene im Vorwort (2009: xi) zu Jan Blommaerts *Sociolinguistics of Globalization*: "It is more and more a question of whose English it is and where it is spoken."

Es ist also eine Differenzierung innerhalb einer sogenannten Sprache nötig, die je nach Kontext als (nicht) adäquat und/oder prestigeträchtig gesehen wird. Die angemessene sprachliche Anwendung in einer Situation versteht Blommaert als *order of indexicality*, was man in der Linguistik auch unter '*pragmatics*' of language kennt (vgl. Bommaert 2010: 37).

Er schreibt weiters in Hinblick auf globale Veränderungen von einer „dynamic of localization, delocalization and relocalization“ (ebd.: 80) und plädiert für eine „sociolinguistic of mobile resources, no longer a sociolinguistics of immobile languages“ (ebd.: 42). Die durch Globalisierung individuelle und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit (vor allem von MigrantInnen) zieht für ihn die Notwendigkeit mit sich, das Repertoire der Sprechenden als dynamisch und nicht mehr länger als komplett, sondern als *truncated* (*gekürzt*) wahrzunehmen:

„The repertoires of new migrants often appear to be ‘truncated’ (Blommaert, Collins and Slembrouck 2005[...]: highly specific ‘bits’ of language and literacy varieties combine in a repertoire that reflects the fragmented and highly diverse life-trajectories and environments of such people“ (ebd.: 8).

Kritisch muss hier hinzugefügt werden, dass die Beschreibung des Repertoires als ‘truncated’ Blommaerts eigentlicher Sichtweise - nämlich der eines vielfältigen Repertoires als Ressource - widerspricht. Er schreibt auch weiter unten in seinem Buch:

“The ‚languages‘ of the traditional vocabulary exist as ‚registers“ in a new and more productive vocabulary, and the real ‚language‘ that the people possess is this patchwork of specialized multilingual resources.” (ebd: 134)

²⁹ Ich komme weiter unten noch darauf zu sprechen.

³⁰ Fantasiesprache bzw. Kauderwelsch

Sowohl 'truncated' als auch 'patchwork' vermitteln eine unvollkommene Sprachkompetenz, die so nicht in das Konzept des Sprachrepertoires, welches als Einheit gesehen wird, passt. Blommaert spricht zwar von 'registers' der 'real language' der Sprechenden, vergleicht diese aber als Stücke ('bits') eines anderen Ganzen. Ich nehme an, dass Blommaert hier eine Terminologie verwendete, die er nicht genau hinterfragte und dabei vielmehr die Vielfältigkeit eines Varietätenbündels der SprecherInnen wie sie etwa Gumperz mit *compartmentalized* beschrieben hat, meint - was auf die anderen Inhalte seiner Arbeiten gänzlich zutrifft.³¹

Was die „fragmented and highly diverse life-trajectories and environments“ von MigrantInnen und ihre damit verbundenen sprachlichen Veränderungen betrifft, beschreibt Blommert diese am Beispiel von Joseph in *Grassroot Literacy*. Es handelt sich bei ihm nicht um den Gebrauch zweier Sprachen - Swahili und Französisch - sondern zweier Register seines Repertoires, die er durch seinen Lebensweg (durch Raum und Zeit geprägt, s. Kap. II.2) erworben hat (vgl. Blommaert 2008: 68).

Diese Sichtweise hat zur Folge, dass auch die Definition von „Kompetenz“ überdacht werden muss, und somit auch die Messbarkeit von Sprache(n) relativ wird: Eine Sprache ‚können‘, ‚gut‘ oder ‚flüssig‘ zu sprechen bzw. überhaupt die Kategorie „Sprache“ muss in diesem Sinne kritisch betrachtet werden.

Busch (2010) zeigt in diesem Zusammenhang anhand von Sprachstatistiken auf, dass...

„der scheinbar einfachen Frage nach der Sprache bereits eine Reihe stillschweigender Annahmen zugrunde liegt, nämlich darüber, was als Sprache gilt, und darüber, dass die monolingual gedachte Gleichsetzung ‚eine Person, eine Sprache‘ allgemeine Gültigkeit besitzt“ (Busch 2010: 10).³²

³¹ Diese Überlegung wurde in einem Gespräch mit Brigitta Busch (27.06.2012) bestätigt, die den Autor selbst auf diese Unklarheit hingewiesen hatte.

³² Busch (2010: 26) erläutert dazu: „Ob und wie jemand eine Sprache oder einen Code benennt, über die er oder sie verfügt, ist also von einer Vielzahl von Faktoren abhängig. Eigene emotionale Bewertungen spielen dabei ebenso eine Rolle wie die Stellung einer Sprache auf dem Sprachmarkt, politische Diskurse, Sprachideologien und der Kontext, in dem die Darstellung erfolgt. Volkszählung, Schuleinschreibung, Stellenbewerbung, Arzt-Patienten-Gespräch, Workshop im Rahmen einer Aus- oder Weiterbildung, Gespräch im Freundeskreis, Gerichtsverfahren, Asylverfahren, um nur einige solcher Kontexte zu nennen, geben jeweils eine unterschiedliche Rahmung vor.“

Das Konzept des Sprachrepertoires nimmt bei ihr einen sprecherInnenzentrierte³³ Perspektive ein, und bildet "die Gesamtheit der (sprachlichen/kommunikativen) Möglichkeiten, die SprecherInnen in spezifischen Situationskontexten zur Verfügung stehen" (ebd.: 20). Dabei ist es nicht aus einzelnen Sprachen zusammengesetzt, „derer man sich in der Interaktion wie aus einer Werkzeugkiste bedient³⁴, sondern es ist heteroglossisch³⁵, d.h. es rekuriert auf ein breites Spektrum von Stimmen, Diskursen und Codes, die zusammen mit den leiblich-emotionalen Erfahrungen, mit denen sie verknüpft sind, den Möglichkeitsraum sprachlichen Ausdrucks bilden“ (ebd.: 23).

Somit sind nicht mehr Sprachen als voneinander getrennte Entitäten der Ausgangspunkt, sondern...

„das persönliche Sprachrepertoire, das im biographischen Verlauf abhängig von unterschiedlichen sozialen und politischen Kontexten und persönlichem Erleben einer ständigen Veränderung unterworfen ist und situationsbedingt unterschiedlich dargestellt und zum Ausdruck gebracht werden kann“ (ebd.: 9).

Wie Gumperz sieht auch sie das Repertoire in einen Möglichkeiten und Restriktionen schaffenden Raum. Sie stützt sich dabei auf Judith Butlers (1997) und Derridas (1998) Sichtweisen, dass das Subjekt von Sprache geformt und konstituiert ist (vgl. Busch i.D.³⁶: 5). Letzterer spielt auch dahingehend eine wichtige Rolle, als dass das Sprachrepertoire nicht nur das beinhaltet, was ein/e SprecherIn hat, sondern auch was er/sie nicht hat und was er/sie wünscht zu haben (*désire*)³⁷.

Neben einem multimodalen Ansatz betont Busch beim Sprachrepertoire auch das damit einhergehende emotionale und körperliche Spracherleben. Die Bildung und Entwicklung von Sprachrepertoire ist mit emotionalem Spracherleben verbunden, wie etwa Geborgenheit, Horizonterweiterung, aber auch Diskriminierung und Trauma (vgl. Busch 2010: 23 und Busch 2012). Emotionen beeinflussen infolge - neben den grammatikalischen und sozialen Konventionen - auch den Sprachgebrauch. So können traumatische Erlebnisse, die in einer Sprache erlebt wurden, dazu führen, diesen Code zu ‚meiden‘ oder gar nicht mehr zu sprechen (vgl.

³³ ...und nicht sprechInnenorientierte!

³⁴ ...was Gumperz' Beschreibung des *arsenal* entspricht.

³⁵ Busch stützt sich hier auf Bakhtins Heteroglossia-Konzept.

³⁶ i.D.= in Druck: Der Artikel wird erst veröffentlicht.

³⁷ Busch spricht dabei auch von rück- und vorwärts weisenden sprachlichen Dispositionen (vgl. Busch 2010: 23).

ebd.). Zugehörigkeit zu zwei sogenannten Sprachgemeinschaften (etwa bei bilingual aufgewachsenen Menschen) kann Probleme in der Identitätskonstruktion hervorrufen (vgl. Busch 2011).³⁸ Das Repertoire kann man somit als einen „Raum der Potentialität sehen, der von sedimentiertem leiblich-emotionalem Erleben sowohl aufgespannt als auch eingeschränkt wird“ (Busch 2012:9).

Mit der kognitiven Dimension des sprachlichen Repertoires weist dieses also auch eine leibliche Dimension auf, die Pierre Bourdieu im Begriff des Habitus betont. Er fasst diesen „als in den Körper eingeschriebenes Produkt von Erfahrungen und Geschichte, als das Körper gewordene Soziale“ (Busch 2010: 21). Der Habitus ist eine einverleibte Strukturierung, welche Grenzen vorgibt, was wahrgenommen, gefühlt, gedacht und begehrt werden kann (vgl. ebd.) und somit auch (mehr oder weniger sichtbare) Spuren hinterlässt, wie etwa die Sprechweise einer Gemeinschaft oder Region (vgl. Bourdieu 2005, zitiert nach Busch 2010).

Das Habitus-Konzept verdeutlicht, dass sich sprachliches Repertoire immer auch in Verbindung mit Macht konstituiert - ein Aspekt, der in allen Repertoire-Ansätzen vorkommt. Sprachrepertoire entwickelt sich so nicht in einem machtfreien Raum - wer mit wem, wo und wann kommuniziert unterliegt bestimmten Konventionen. So gibt es auch einen Unterschied der Legitimität, welche Sprache gekannt und welche anerkannt wird (vgl. Bourdieu 1990: 41). Diskurse sind also nicht nur Zeichen, die dechiffriert und verstanden werden sollten, es sind „auch *Zeichen des Reichtums, Zeichen der Autorität*“ (ebd.: 45). Der sprachliche Tausch ist „auch ökonomischer Tausch, der in einem bestimmten symbolischen Kräfteverhältnis zwischen einem Produzenten mit einem bestimmten Sprachkapital und einem Konsumenten (oder einem Markt) stattfindet und geeignet ist, einen bestimmten materiellen oder symbolischen Profit zu erbringen“ (ebd.).

Blommaert (2010: 153ff) spricht in diesem Zusammenhang von individuellen und gesellschaftlichen *inequalities*, die durch sozio-ökonomische Marginalisierung in einer globalisierten Welt entstehen.³⁹

Zusammenfassend kann man Sprachrepertoire folgendermaßen definieren:

³⁸ Busch arbeitet in diesem Zusammenhang mit der visuellen Methode des Sprachenportraits (vgl. etwa Busch 2006).

³⁹ Einen interessanten Beitrag liefert dazu das Buch „Neville Alexander im Gespräch- Mit der Macht der Sprachen gegen die Sprache der Macht“ (Busch L. 2011).

„The repertoire can thus be seen as a hypothetical structure, which evolves by experiencing language in interaction on a cognitive and on an emotional level and is inscribed into corporal memory and embodied as linguistic habitus including traces of hegemonic power relations. These power relations are expressed in categorizations that are backed up by inclusive and exclusive language ideologies. Drawing on a broad range of earlier voices, discourses, and codes, the linguistic repertoire forms a heteroglossic and contingent space of potentialities which includes imaginations and desires and to which speakers revert situationally.“ (Busch i.D.: 12)

II.4 Migration und Sprache

Da die für meine Arbeit interviewten Personen ihren geografischen Lebensmittelpunkt geändert haben, ist es notwendig, dass für die Diskussion um das Sprachrepertoire auch der Aspekt der Migration einbezogen wird. Die folgenden Seiten dienen dem Einblick in diese Materie im Allgemeinen; eine genauere Betrachtung folgt im empirischen Teil, in dem auf die interviewten MigrantInnen-Gruppe, senegalesische StudentInnen, näher eingegangen wird.⁴⁰

II.4.1 Einleitende Informationen zur Migration

Zu Anfang sei hier betont, dass es sich in diesem Kapitel um einführende Worte in das Thema der Migration handelt und diesbezüglich lediglich für diese Arbeit relevante Aspekte, nämlich Transmigration und Sprache, eingebracht werden. Das gesamte Forschungsgebiet um menschliche Wanderungsprozesse ist viel weitgreifender und kann selbst in einem einzelnen Werk nicht hinreichend beschrieben werden. Interessante, weiterführende Inhalte zum Thema Migration im Allgemeinen finden sich zum Beispiel bei Han (2010), Treibel (2003) oder Pries (2001) sowie Segal/Chalk/Shields (1993), Bauer (2008) und King (2012).

⁴⁰ Mit Ausnahme des Kapitels *II.4.1.1 Transmigration* handelt es sich dabei um übernommene und adaptierte Inhalte aus meiner Diplomarbeit Huber (2011: 51-60).

Feststeht, dass Migration zu den frühesten Phänomenen der Menschheit zählt. Sesshaftigkeit dagegen ist ein relativ kurz zurückliegendes Kultur-Produkt, das mit dem Übergang von der Jäger- und Sammler- zur Ackerbaugesellschaft verbunden ist. Heute wird das sesshafte Leben oftmals als der „Normalzustand“ betrachtet und Migration eher als eine Ausnahme⁴¹. Allerdings vereinfachte sich die Bewegung zwischen verschiedenen Räumen (reellen und virtuellen) extrem in der vielzitierten Zeit der „Globalisierung“ durch beschleunigte Transportmittel und neue Medien. Andere Formen des „Nomadentums“ entstanden und entstehen somit und ziehen Veränderungen im Zusammenleben der Menschen mit sich. Als Objekt verschiedenster Wissenschaftsdisziplinen wird Migration je nach Forschungsfeld unterschiedlich definiert - eine globale Migrationstheorie ist somit ein Desiderat geblieben (vgl. Gugenberger 2006: 32f). Ein Element, das sich dennoch in allen Migrations-Konzepten findet, ist jenes des Raumes und des Territoriums. So schreibt zum Beispiel Imbusch:

„Migrationsprozesse können allgemein als Wanderungsbewegungen charakterisiert werden, bei denen Menschen räumlich festgelegte geographische Grenzen (Regionen oder Nationalstaaten) überschreiten mit dem Ziel einer permanenten oder transitorischen Wohnsitzverlagerung“ (Imbusch 1993: 129)

Die Motive für einen Menschen, zu migrieren sind jedoch vielschichtig - kulturell, politisch, wirtschaftlich, religiös, demografisch, ökologisch, ethnisch oder sozial - und kaum mit nur einem zu begründen.

Seit dem zweiten Weltkrieg steigen und diversifizieren sich die Migrationsbewegungen, wie bereits im Kapitel *II.2 Raum und Zeit* mit Vertovecs *super-diversity* beschrieben wurde. So gibt es Migrationsarten wie die Binnenmigration, Familienzusammenführung oder Flucht (vgl. Han 2010: 73f), um nur einige wenige zu nennen. Ein anderer Aspekt der Migration, der in den letzten Jahren das Forschungsinteresse erweckte, ist die Migrationsdauer (permanente und temporäre/zirkuläre), welche ebenfalls die Migrationsziele der Menschen beeinflusst.

⁴¹ 2010 gab es 214 Millionen internationale MigrantInnen, das entspricht drei Prozent der Weltbevölkerung (vgl. King 2012: 13 nach den United Nations Population Divisions).

Für diese Arbeit als relevant erweist sich eine Perspektive, die Migration aus den neuen Entwicklungen der Globalisierung der letzten Jahrzehnte heraus betrachtet. Dafür wurden die Begriffe *Transnationale Migration* bzw. *Transmigration* geprägt, welche ich im folgenden Kapitel näher beschreiben möchte.

II.4.1.1 Transmigration

Die Migrationsforschung versucht nun neue Ansätze zu beschreiben, welche die Wirkungen der international wachsenden ökonomischen, soziopolitischen und kulturellen Verflechtungen darstellen können. Feststeht, dass die über Staaten aufgespannten Netzwerke (familiäre wie soziale), diasporische und religiöse Gemeinschaften zur Entstehung neuer Sozialräume beitragen und Nationalgesellschaften und ihre Ökonomien und Arbeitsmärkte wesentlich beeinflussen. Insbesondere urbane Zentren, welche Lebensräume von vielen sogenannten „TransmigrantInnen“ sind, wandeln sich in rasanter Geschwindigkeit - nicht zuletzt durch das Zusammentreffen immer heterogener und mobiler werdender Bevölkerungsgruppen (vgl. Drossou 2011).

WissenschaftlerInnen erarbeiteten in den 1990ern dazu den Begriff „Transnationalismus“, um die Eigenschaften neuer Migrationsströme und -gruppen zu beschreiben, welche sich im Zentrum eines kapitalistischen Weltsystems der Industrienationen entwickelten (vgl. Faist 2011⁴²). Federführend dabei waren Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc (1994), indem sie zuerst feststellten, dass ImmigrantInnen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ihre Herkunftsgesellschaft, in sozialer wie in kultureller Hinsicht, zurückließen und sich gänzlich in die Ankunftsgesellschaft integrierten. Dagegen sind die Lebenswelten heutiger ImmigrantInnen sowohl in der Herkunfts- als auch in der Ankunftsgesellschaft lokalisiert. Dies ist wesentlich auf die Globalisierung und neue Kommunikations- und Transporttechnologien zurückzuführen.⁴³

Aus diesen historischen Überlegungen resultierend, prägen die AutorInnen also die theoretischen Begriffe Transnationalismus und TransmigrantInnen. Ersteres

⁴² Für eine genauere Einsicht über die Begriffsentstehung s. ebd. bzw. Faist 2004b.

⁴³ Pries (2003: 23)fügt diesbezüglich hinzu: „...gleichwohl nationalstaatliche und supranationale Regulierungen und Kontrollansprüche hinsichtlich der grenzüberschreitenden Bewegungen von Menschen nicht an Bedeutung verlieren“.

verweist auf “the process by which immigrants build social fields that link together their country of origin and their country of settlement”, zweiteres beschreibt “immigrants who build such social fields” und die eine Bandbreite an grenzübergreifenden, affektiven und instrumentellen Sozialbeziehungen pflegen (Basch u.a. 1994: 27).

Pries (2003) benennt insgesamt vier Idealtypen internationaler Migration: Aus-/Einwanderung, Rückkehrwanderung (zeitlich befristeter Landeswechsel) und Diaspora-Migration (hauptsächlich religiös und/oder durch starke loyalitäts- und organisationale Abhängigkeitsbeziehungen (etwa Kirchen, transnationale Unternehmen, internationale Stiftungen,...) bestimmt). Sie bedeuten einen „dauerhaften Wechsel des Wohnsitzes“ *zwischen* Nationalgesellschaften. Dagegen zeichnet sich die Transmigration als vierter Typus dadurch aus, „dass das Wechselns des Wohnsitzes dauerhaft im Sinne von auf Dauer gestellt ist“. Diese Bewegungen sind sowohl physisch-geografisch, als auch - und häufiger - psychische bzw. - sozial-identifikative „Ortswechsel“ (Pries 2003: 25). In anderen Worten bedeutet Transmigration, dass...

„...der Wechsel zwischen verschiedenen Lebensorten in unterschiedlichen Ländern kein singulärer Vorgang ist, sondern zu einem Normalzustand wird, in dem sich der alltagsweltliche Sozialraum der Transmigration pluri-lokal über Ländergrenzen hinweg zwischen verschiedenen Orten aufspannt. [...] Der Transmigrations-Ansatz geht von *neuen Formen der Grenzziehung* aus, die *quer zur Herkunfts- und zur Ankunftsregion* liegen. [...] [TransmigrantInnen nehmen] Elemente der Herkunfts- *und* der Ankunftsregion [auf] und [transformieren sie] zu etwas Eigenem und Neuen.“ (ebd.: 29)

Durch diesen Zugang der Transmigration muss auch das Verständnis von Räumlichem und Sozialem neu bezeichnet werden. Das bisher vorherrschende *absolute* Raumverständnis, bei dem sich die geografisch-physischen Raumhorizonte der Menschen wie Zwiebelschalen in konzentrischen Kreisen um ihren Wohn- und Lebensort gruppieren (lokal→regional→national→global⁴⁴), wird erweitert durch eine *relative* Raumvorstellung, welche soziale Wirklichkeiten zwischen Herkunfts-

⁴⁴ Ein Mensch kann sich z.B. zuerst als Linzer fühlen, dann als Oberösterreicher, Österreicher, Europäer und schließlich als Weltenbürger.

und Ankunftsregion verbindet (vgl. Pries 2003: 25-27).⁴⁵ Wie bereits beim Sprachrepertoire diskutiert, entstehen so durch TransmigrantInnen neue Räume, die aus mindestens zwei vordefinierten Räumen (z.B. Nationen) entstehen. So schreibt Faist (2011: 27):

“The idea of transnational spaces entailed considering the migratory system as a boundary-breaking process in which two or more nation states are penetrated by and become a part of a singular new social space.”

Faist schreibt hier, dass es sich um „two or more nation states“ handeln kann, durch die transnationale Räume entstehen. Dies ist ein zu betonender Punkt, stellt sich die Realität von TransmigrantInnen doch so dar, dass sie nicht nur mit zwei Staaten in Verbindung stehen, sondern mit mehreren Orten auf der Welt. So kann es z.B. sein, dass ein Migrant aus Senegal kommt und in Dubai lebte, bevor er nach Frankreich zog und mit allen drei Ländern in Kontakt steht. Es könnte auch sein, dass Verwandte des Migranten in Kanada und Spanien leben, mit denen er ebenfalls kommuniziert und dadurch auch etwa dortige politische oder kulturelle Ereignisse erfährt.

Das Netzwerk von TransmigrantInnen ist also über den Globus gespannt, ihre Lebenswelten sind nicht in konzentrischen Kreisen gleich angeordnet, sondern je nach ihren Biografien in der Welt verteilt. Je nach Lebenssituation können manche Bezugspunkte wichtiger und weniger wichtig werden. Feststeht jedoch, dass dieser Typ von MigrantInnen sich nicht hundertprozentig zu einer Nation, einer Gesellschaft, etc. zählt, sondern in einem selbst definierten „Zuhause“ lebt.

Es sei noch hinzugefügt, dass die Anzahl an TransmigrantInnen nicht nur durch globale Kommunikations- und Transportmöglichkeiten gewachsen ist, sondern auch der Umkehrschluss gemacht werden kann: Ohne transnationale Migration würden auch weniger Kommunikations- und Transportmöglichkeiten bestehen (vgl. Pries 2011: 12). TransmigrantInnen sind somit TrägerInnen von Globalisierungsprozessen. Dies unterstreicht, wie im einführenden Kapitel bereits

⁴⁵ Es sei hier betont, dass es sich um eine Erweiterung, und nicht um eine Ersetzung, handelt: Mittlerweile anerkennt man, dass es, die bis dato definierten Assimilationsprozesse *und* transnationale Prozesse sowie deren Interaktion gibt (vgl. Fürstenau/Niedrig 2011: 53)

gesagt, welche essentielle Rolle (Trans-) MigrantInnen in Entwicklungen von Kultur, Wirtschaft und Politik spielen.

II.4.1.2 Einleitende Informationen zu Migration und Sprache

Wie bereits beschrieben, verändert sich mit dem geografischen Ortswechsel der Migration auch die sprachliche Umgebung. Die Migrationslinguistik - eine Disziplin, die durch die hohe Aktualität des Themas entstand - beschäftigt sich genau mit diesem Zusammenhang und versucht - vom Sprechenden ausgehend -, ...

„...Antworten zu geben auf die Fragen, welche Veränderungen des sprachlichen Verhaltens im Laufe des Lebens eines Individuums auf die Tatsache der Migration - und nur auf die der Migration - zurückzuführen sind und wie die betreffende Person mit dem Wechsel in eine andere Gesellschaft oder Region umgeht“ (Kluge 2005:26).

Kluge wendet jedoch ein, dass es oft schwierig ist, sprachliche Veränderungen eindeutig der Migration zuzuschreiben, da es sich um ein „komplexes Gefüge von Faktoren, die das Sprachverhalten [...] mitbestimmen“ (Gugenberger 2006: 63) handelt. Eine Synthese von allen Variablen (z.B. auch der Situation *vor* der Migration) ist somit notwendig.

Cichon (2006: 1880) nennt zum Beispiel folgende Einflussfaktoren auf das sprachliche Kontaktverhalten der ImmigrantInnen⁴⁶:

- Kulturelle Verwandtschaft: Sie stärkt meistens die sprachliche Assimilationsbereitschaft⁴⁷; seitens der Aufnahmegesellschaft kann sie auch Toleranz für eine gewisse gelebte Alterität schaffen. Kulturelle Differenz kann aber auch auf beiden Seiten zu Abgrenzungstendenzen führen und den Assimilationsdruck auf die ImmigrantInnen erhöhen.
- Religiöse Nähe oder Differenz: Je nachdem, ob ImmigrantInnen und Menschen der Aufnahmegesellschaft dieselbe Religion haben, kann dies eine sprachliche Anpassung fördern oder schwächen.

⁴⁶ Er beschreibt diese im Hinblick auf allophone ImmigrantInnen, die Faktoren gelten meiner Meinung nach auch für andere MigrantInnen.

⁴⁷ Ich möchte hier einwenden, dass „Assimilation“ (also das völlige Anpassen an die Aufnahmegesellschaft) kein obligates Migrationsziel sein kann und soll!

- Systematische oder unsystematische Zuwanderung: d.h., dass, im Vergleich im Familien- oder Gruppenverband, die singuläre Migration eine Anpassung ans Zuwanderungsland beschleunigt.
- Zeitliche Dimensionierung der Zuwanderung: Je länger die zeitliche Dauer des Aufenthalts geplant ist, desto mehr besteht eine (sprachliche) Integrationsbereitschaft der MigrantInnen.
- Makrosoziale und gruppenexterne Einflussfaktoren: Die soziale und ökonomische Stabilität der Aufnahmegesellschaft sowie die politischen Entwicklungen haben nachhaltigen Einfluss auf die sprachlich-sozialen Lebensbedingungen der MigrantInnen.

Bewusst oder unbewusst sieht sich außerdem ein/e SprecherIn einer (sprachlichen) Gruppe zugehörig. Bei einer bewussten Entscheidung sprechen Giles, Bourhis und Taylor (1977, in: Gugenberger 2006: 102) von *ethnolinguistic vitality*: Danach passt sich ein/e SprechendeR (oder eine gesamte Gruppe) in seinen/ihren Äußerungen seinem/ihrer gegenüber an (*convergence*) oder distanziert sich indem er/sie anders spricht, um die ethnische oder kulturelle Differenz zu unterstreichen (*divergence*).

Der sprachliche Faktor spielt auch dahingehend eine Rolle, als dass...

„...[m]it dem Verlassen der Sprechgemeinschaft [...] die Migranten nicht nur ihre bisherige kommunikative Sicherheit auf [geben], die sie durch die sprachliche Sozialisation erworben haben, sondern sie verlieren zudem ihre unmittelbare Teilhabe an der historisch gewachsenen und sich weiter dynamisch entwickelnden Wissens- und Erfahrungsgemeinschaft, an der sie bisher Anteil hatten“ (Han 2010: 209).

Diese Aussage stimmt nur bis zu einem gewissen Grad, wurde doch in den vorigen Kapiteln die bestehenden Kontakte und Netzwerke in das Heimatland und zu den nahestehenden Personen (auch im Ausland) der MigrantInnen beschrieben. Natürlich ist eine „unmittelbare Teilhabe“ wie sie „vor Ort“ stattfindet, nicht möglich. Eine völlige „Entwurzelung“ (ebd.: 198), wie sie Han auch metaphorisch beschreibt, und dies auch mit der linguistischen Nähe in Relation setzt, kann im Kontext der super-diversity allerdings nicht bestätigt werden.

Im Fall von Senegal und Frankreich, können sich die SprecherInnen und/oder Sprechgruppen zwar zwischenmenschlich nähern weil sie beide Französisch sprechen, sich aber auch entfernen, da sie unterschiedliche Varietäten dieser Sprache sprechen. Ein sprachliches „Band“ werden jedoch die meisten Emigrierten zu ihrem oder ihren ursprünglichen Bezugspunkt(en) haben.

III. Methodische Erklärungen

Um der wissenschaftlichen Anforderung einer Begründung der Forschungsweise gerecht zu werden, folgt in diesem Kapitel eine Beschreibung der methodischen Ausführung für den empirischen Teil dieser Arbeit. Beginnend beim qualitativen Ansatz und fortsetzend mit Erläuterungen zum Leitfadeninterview⁴⁸, schließt eine Beschreibung der Analyse-Methode das Kapitel.

III.1 Der qualitative Ansatz

Für die Analyse des empirischen Teils dieser Arbeit stütze ich mich auf Methoden der qualitativen Sozialforschung. Ihr Grundprinzip - und somit auch für meine Untersuchung - ist ein « Informationsgewinn oder Erkenntniszuwachs über die soziale Wirklichkeit“ (Spöhring 1989: 118).

Das Zitat impliziert zugleich die „Richtung“ des Forschungsprozesses, nämlich ein induktives Arbeiten, welches der/die Sprechende als ‚Ausgangspunkt‘ nimmt und daraus Aussagen, Hypothesen und generalisierende Theorien entwickelt.

Als weitere Charakteristik der qualitativen Sozialforschung sei hier der *Wert* der Äußerungen jeder einzelnen Person genannt - im Gegensatz zur Quantität -, wodurch Informationen über die soziale Realität in ihrer Gesamtheit erfahren werden können (vgl. Lamnek 2010: 317).

⁴⁸ Der Inhalt dieser Kapitel stützt sich auf meine Diplomarbeit Huber (2011).

III.2 Das Leitfadeninterview

Die sich auf einen hermeneutischen Ansatz stützende Datenerhebung erfolgte mittels Leitfadeninterviews, welche einen spezifischen Informationsgewinn und eine flexible Antwort durch offene Fragen zugleich ermöglichten.

Begründet wird dieses Vorgehen mit dem offenen, interpretativen und kommunikativen Charakter dieser qualitativen Forschungsmethode, welche die soziologisch-grundlagentheoretischen Modelle (wie etwa der Symbolische Interaktionismus⁴⁹) des ‚interpretativen Paradigmas‘ untermauert (vgl. Spöhring 1989: 310). So betont auch Habermas den kommunikativen Aspekt eines qualitativen Interviews:

„Wenn wir in den Sozialwissenschaften auf intentionale Handlungen als Daten nicht verzichten wollen, dann ist das System der Erfahrung, in dem diese Daten zugänglich sind, die *sprachliche Kommunikation* und nicht die kommunikationsfreie Beobachtung.“ (Habermas 1967: 59)

Wichtig zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch der interaktive Aspekt eines qualitativen Interviews: Obwohl sich dieses in einer natürlichen und angenehmen Atmosphäre abspielen sollte, bleibt die Situation letztendlich eine künstlich hergestellte, derer sich der/die ForscherIn bewusst sein sollte.

III.3 Die Analyse

Die Analyse dieser Arbeit führt eine Inhaltsanalyse meiner vorangegangenen Diplomarbeit weiter, in der ich Manifestationen des Sprachbewusstseins erarbeitete (vgl. Huber 2011).⁵⁰ Dazu möchte ich hier kurz die Ergebnisse erläutern, welche ich durch die Untersuchung der makrostrukturellen Ebene gewann, bevor ich mich für diese Arbeit einzelnen Gesprächsbeiträgen widme (vgl. Brinker 2010: 171).

Vorausgeschickt sei die Tatsache, dass mittels der Konversationsanalyse ein Material bearbeitet wurde, welche dem ursprünglichen Standpunkt der CA

⁴⁹ Siehe dazu z.B. Lamnek 2010: 34.

⁵⁰ Weiterführend für diese Methode s.a. die Themenanalyse in Froschauer (2003).

widerspricht: Diese wurde entwickelt, um sogenannte „natürliche Daten“ zu analysieren, also Daten, die ohne das Zutun von WissenschaftlerInnen entstanden sind, wie etwa Interviews in einer Fernsehsendung oder Tisch-Gespräche einer Familie (vgl. dazu Gülich/Mondada 2008).

Diese klare Vorschrift wurde jedoch aufgeweicht, wodurch nun eine Kombination von „unnatürlichen Daten“, wie das Leitfadeninterview, und Konversationsanalyse legitim ist. U.a. wird diese Herangehensweise von Lucius-Hoene/Deppermann (2002) vertreten, welche etwa Konversations- und Erzählanalyse kombinieren.

Mir ist also bewusst, dass in der vorliegenden Arbeit einem methodischen Grundsatz der Konversationsanalyse widersprochen wird. Ich stelle jedoch gleichzeitig klar, dass es sich bei der Vorgehensweise um eine sinnvolle Vereinbarung von Daten und Methode handelt, mittels der eine detaillierte Analyse der Interviews möglich ist.

Durch Feinanalyse wird nun auf die Instrumentarien mehrerer gesprächsanalytischer Bereiche zurückgegriffen:

Premièrement gehe ich vom ethnomethodologischen Ansatz der Konversationsanalyse aus. Dabei werden empirische Daten erhoben, deren „detaillierte Beobachtungen zu einzelnen sprachlichen Phänomenen“ (Gülich/Mondada 2008: 1) die Grundlage für eine Analyse bilden.

Deuxièmement, werden Elemente der Erzählanalyse einfließen. Hierzu folgen anschließend genauere Erläuterungen.

Troisièmement wird auf Gestaltungsmittel der Sprach- und Literaturwissenschaft Bezug genommen, in Form von Stil- und Rhetorikfiguren (s. dazu z.B. Ueding/Steinbrink 2011, Lausberg 1990). Sie dienen der Beschreibung bestimmter sprachlicher Phänomene.

Die Auswahl der analysierten Interviewabschnitte orientierte sich an der Fokussierung des Samples auf grundsätzlich ein Gespräch, welches mit zwei Studenten (Sane und Omar) gleichzeitig geführt wurde und von dem vor allem Äußerungen des einen Studenten - Sane - verwendet werden. Dies erlaubt ein beispielhaftes „Sprachrepertoire-Portrait“, das durch Aussagen anderer

Interviewten bestätigt, aber auch widerlegt wird. Prinzipiell sollen die Ausschnitte den Begriff Sprachrepertoire näher umreißen und ihn darüber hinaus zu neuen Aspekten und präziseren Definitionen erweitern. Eine nähere Vorstellung der InterviewpartnerInnen folgt im nächsten Kapitel.

III.3.1 Elemente der Erzählanalyse

Beim Erzählen handelt es sich um eine Grundform linguistischer Gattungen und Textsorten: Das narrative Muster gehört - und das in verschiedenen linguistischen Ansätzen - neben dem argumentativen, deskriptiven und explikativen zu den „fundamentalen Mustern oder zu den ‚Prototypen‘“ (vgl. Gülich/Hausendorf 1999: 370). Da der Begriff des Erzählens sehr vorbelastet ist⁵¹, etablierte sich in der Linguistik die Bezeichnung „Rekonstruieren“ für die erzählten Sequenzen in der linguistischen Gesprächsforschung. Man versteht darunter die rekonstruktive Aktivität, an der sich möglicherweise mehrere Personen beteiligen. In dieser Arbeit werde ich ‚Erzählen‘ und ‚Rekonstruieren‘ als Synonyme verwenden. Ich stelle hier also klar, dass es sich beim ‚Erzählen‘ in diesem Rahmen um einen konversationsanalytischen Begriff handelt.⁵²

Für ein besseres Verständnis der anschließenden Empirie, möchte ich bereits hier den theoretischen Hintergrund der Analyse von Erzählungen diskutieren. Die folgenden Inhalte sollen - ohne Anspruch auf eine vollkommene Präsentation der Erzählanalyse - die wichtigsten Komponenten für diese Arbeit erfassen.

⁵¹ "(...) in order to comprehend the entire spectrum of reconstructive forms and subforms that are found in everyday communication we need another, less prejudicial concept than 'narration'. This was our main motive to speak of 'reconstructive genres' "(Bergmann/Luckmann 1995: 295)

⁵² Die Konversationsanalyse definiert außerdem Erzählen als „dialogischen bzw. interaktiven Prozess“ (Quasthoff 2001: 1296) und als eine „kommunikative und rekonstruktive [aber auch als mentale] Tätigkeit“ (Gülich/Hausendorf 1999: 369). Eine Erzählung ist also nicht das Produkt eines einzelnen Sprechers, sondern „sie wird aus dem Gespräch heraus interaktiv konstituiert.“ (Gülich/Mondada 2008: 11)

III.3.1.1 Sacks' storytelling sequences

Was die konversationsanalytische Beschäftigung mit Erzählen betrifft, so gibt es vor allem zwei Prinzipien, die die „Philosophie“ der Konversationsanalyse nachhaltig prägen: Sequenzialität bzw. Prozessualität und Interaktivität. Diese Prinzipien zählen für Sacks (1992) zu den grundlegendsten Organisationsformen von konversationellen Strukturen überhaupt (vgl. Bonu in Gülich/Mondada 2008: 105). In Gesprächen, in denen Erzählungen vorkommen, teilt er diese Erzählsequenzen in drei Komponenten, den sogenannten *storytelling sequences*:

1. *preface sequence* (Einleitungssequenz): Überleitung in die Erzählung; die Sprechwechselformatik wird vorübergehend außer Kraft gesetzt.
2. *telling sequence* (Erzählung): Hier findet das Rekonstruieren an sich statt.
3. *response* (Antwort- bzw. Bearbeitungssequenz): Die ZuhörerInnen reagieren auf die Erzählung, bearbeiten und kommentieren diese gemeinsam mit dem/der ErzählerIn (vgl. Gülich/Mondada 2008: 105-110).

III.3.1.2 Quasthoffs 'Jobs'

Quasthoff erstellte ein umfangreicheres Modell, das ich als ein erweitertes Modell von Sacks' sehe. Sie nennt die Abschnitte *Jobs*, welche mit pragmatisch konstituierten *Mitteln* und syntaktisch-lexikalisch konstituierten *Formen* die unterschiedlichen Strukturbereiche eines interaktiven Geschehens beschreiben (vgl. Quasthoff 2001: 1302). Dieses Modell (oder besser „heuristisches Instrument“ (ebd.: 1304)) bezieht sich sowohl auf textuelle als auch auf mündliche Kommunikation. Hier beschränke ich mich auf den *mündlichen* Aspekt.

Die *Jobs* werden als spezifische Aufgaben, die die GesprächsteilnehmerInnen beim Erzählen und Zuhören lösen bzw. bearbeiten müssen/sollen, gesehen.

Sie werden folgendermaßen eingeteilt:

1. Darstellen von Inhalts- und Formrelevanz
2. Thematisieren
3. Elaborieren/Dramatisieren
4. Abschließen
5. Überleiten/Zurückleiten ins Gespräch

Grafisch stellt Quasthoff ihr Modell wie folgt vor:

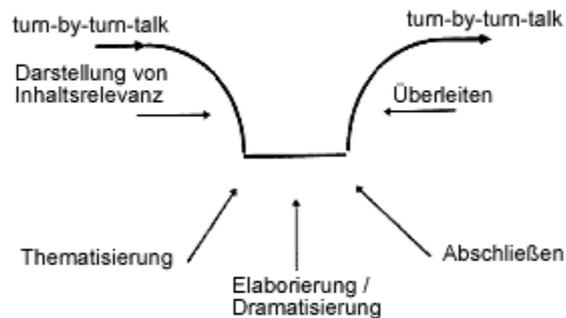


Abb. 123.1: Gesprächsorganisatorische Jobs einer narrativen Diskurseinheit

Quelle 1: Quasthoffs Jobs (2001: 1302)

Ich werde hier zwei *Jobs* näher besprechen, welche zentrale Abschnitte in einer Erzählung sind und vielfach in der Linguistik diskutiert wurden:

Zum einen ist das „Thematisieren“ eine interessante Stelle in einem Gespräch, da es eine Erzählung quasi einleitet. Durch prosodische Phänomene - wie z.B. Intonation, Sprechtempo oder -lautstärke - verschafft sich ein/e GesprächsteilnehmerIn Aufmerksamkeit. Sacks spricht hier von einem „ticket“, mit dem der/die Sprechende die Erlaubnis zum Erzählen hat. Gleichzeitig muss sich der/die HörerIn auf einen längeren Redebeitrag des anderen einstellen, was Couper-Kuhlen „big package“ (k.A.; vgl. Gülich/Hausendorf 1999: 378) nennt.

Das eigentliche Erzählen nennt Quasthoff schließlich „Elaborieren“ bzw. „Dramatisieren“. Neben dem Berichten (bei dem die Perspektive vereinfacht gesagt die der „Rückschau aus der Sicht der Gesprächssituation“ (ebd.: 379) ist, wird im Falle der szenischen Erzählung die Geschichte aus der Perspektive eines Beteiligten erzählt, die als eine Art Wiederaufführung bezeichnet werden kann. Elaborieren bedeutet hier außerdem, dass die Erzählung so weit ausgeführt wird, dass der Sinn dahinter für den/die ZuhörerIn klar ist und er nicht am Ende mit „So what?“ den Redebeitrag kommentiert.

Dies führt mich zu einem weiteren wesentlichen Punkt in der Erzählanalyse:

III.3.1.3 Erzählwürdigkeit

Ein intensiv diskutiertes Thema im Rahmen der Erzählanalyse und damit einhergehend die Frage, wie man eine Erzählung charakterisiert, ist die Erzählwürdigkeit.

In der neueren linguistischen Erzählforschung beruft man sich vor allem auf Labov, der die ‚Evaluation‘ einer Erzählung an den sogenannten „point of narrative“ bindet, d.h. was ein Ereignis „erzählenswert“ (*reportable*) macht. Durch das Explizitmachen dieses ‚point‘ soll verhindert werden, dass der/die ZuhörerIn mit „So what?“/„Und was soll das heißen?“ reagiert (vgl. Gülich/Hausendorf 1999: 374). Diese *reportability* (nach Labov/Waletzky 1967) wird auch wesentlich von den Interaktionspartnern gelenkt: „Mit dem Kriterium der ‚Erzählwürdigkeit‘ hängt das der Emotionalität eng zusammen [...]. Dazu gehören auch die Reaktionen des Rezipienten.“ (ebd.). Eine Erzählung wird also erst dann *reportable*, wenn sie für den/die AdressatIn/ZuhörerIn relevant und/oder interessant ist. Sacks (1992) spricht in diesem Zusammenhang von einem *recipient design*, wo der/die ErzählerIn sozusagen zuhönergerecht/*tellable* erzählt.

III.3.1.4 Zum Konzept der ‚Szenischen Darstellung‘

Wenn ein/e GesprächsteilnehmerIn anderen mitteilt, was er/sie erlebt hat, benutzt er/sie häufig dramatisierende Mittel. Das heißt, er/sie inszeniert die Erzählung mithilfe dieser Mittel so, dass sie lebendiger wird. Quasthoff zählt diese szenische Darstellung zu einem Mittel, das im Job des Elaborierens bzw. Dramatisierens angewendet wird.

Goffman spricht dabei von einem Nachspielen, einem Reproduzieren einer ‚Szene‘ (*replay*) (vgl. Goffman 1977: 539). Lucius-Hoene/Deppermann verwenden für dasselbe Phänomen den Begriff der ‚Re-inszenierung‘ von Erzählpassagen, „in denen das vergangene Geschehen so dargestellt wird, als ob es unmittelbar in der Gegenwart, vor den Augen der Gesprächspartner abliefe“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 228).

Ein/e ErzählerIn bedient sich dabei verschiedener Mittel, wie z.B. Deiktika, Links-Dislokationen (typisch bei Witzen)⁵³ oder sehr detaillierter Wiedergabe von Handlungssequenzen. Zwei andere Mittel sind dabei besonders erwähnenswert:

a) Verba dicendi: Die Verwendung der direkten Rede wird oft in einer Erzählung verwendet und dient u.a. zur Perspektivengabe, z.B. eine Argumentation zu behaupten, etwas zu illustrieren oder ein Stück der eigenen Biografie preiszugeben (vgl. Quasthoff 2001: 1294).

b) Historisches Präsens: auch ‚narratives‘ Präsens (bei Quasthoff ‚szenisches‘ Präsens): Die Besonderheit hier ist, dass auch ein Verb im Präsens zur narrativen Rekonstruktion von vergangenen Ereignissen verwendet werden kann, diese Form also nicht unbedingt eine Verallgemeinerung sein muss.

Die szenischen Mittel kommen dabei einzeln, aber auch gemeinsam vor. Häufig werden z.B. direkte Rede und narratives Präsens in einem Satz verwendet (Bsp.: „Und da sagt er: „Das ist aber nicht meine Tasche.““).

IV. Empirische Auswertung

Sprachliches Repertoire kann nicht nur durch Beobachtung beschrieben werden. Es sind Betrachtungen notwendig, die SprecherInnen darüber machen. Hymes (1977, vgl. Busch i.D.: 5) stellte fest, dass auch „the communities‘ own theory of linguistics repertoire and speech“ miteinbezogen werden muss. Meine Analyse stützt sich folglich auf die metalinguistischen Kommentare, d.h. auf Gespräche über Sprache, der InformantInnen. Mittels Leitfadeninterviews habe ich sie über ihre linguistischen Einstellungen, Überlegungen und sprachlichen Erfahrungen befragt.

Die Interviews entstanden dabei einerseits für meine vorangegangene Diplomarbeit zum Thema Sprachbewusstsein (Huber 2011). Andererseits entwickelte ich parallel

⁵³ Beispiel: *Eine Frau kommt in die Bäckerei...* wird mit dieser Topikalisierung zu **Kommt eine Frau in die Bäckerei...**

dazu den Schwerpunkt für die vorliegende Arbeit, die sich ebenfalls auf die erhobenen Daten stützt. Wie bereits im Methodik-Kapitel erläutert, findet die Feinanalyse vor allem anhand eines Interviews mit zwei Studenten statt, welches mit Inhalten anderer Interviews ergänzt wird. Nichtsdestotrotz möchte ich neben dem reduzierten Korpus, der zur Feinanalyse dient, einen Gesamtüberblick über das Datenmaterial präsentieren.

Davor schicke ich einige Grundinformationen voraus. Sie sind aus Huber (2011: 41-65) entnommen und adaptiert.

IV.1 Grundinformationen zur soziolinguistischen Situation Senegals



Quelle 2: Landkarte Senegal⁵⁴

Auf dem politischen Gebiet Senegal, etablierten sich SprecherInnen verschiedenster Sprachgruppen, welche heute die sogenannten endogenen Sprachen darstellen.

Mit der Ankunft der Europäer ab dem 15. Jahrhundert, begann ein Prozess der linguistischen und kulturellen Implantation, die in einer assimilatorischen Sprachenpolitik endete, welche bis zur Unabhängigkeit (1960) und darüber hinaus

⁵⁴ <http://www.embassyconsulates.com/senegal/maps-of-senegal.html> [25.9.2012]

andauerte. Während der Kolonialzeit, war der Kontakt zwischen dem Französischen und den afrikanischen Sprachen « presque nul. [...]On ne voulait pas parler français. Il y avait une forte résistance. » (Moussa Daff⁵⁵ in einem Interview in Cichon 2002 : 104).

Lediglich eine kleine Elite profitierte von der französischen Sprache und verwendete sie (bzw. wurde durch den Kolonisator dazu *erzogen*) auf orthoepische Weise, « leur permettant de transmettre leur modèle de production » (ebd.). Das Register, das man vor der Unabhängigkeit lernte, war also jenes der geschriebenen Sprache, ein „Französisch der Bücher“. In der Schule war es verboten, die endogenen Sprachen zu sprechen - andernfalls wurde man bestraft, in dem man etwa (als SchülerIn) ein „Symbol“ (z.B. Hörner, Umhängeschild) tragen musste, das einen stigmatisierte.⁵⁶

Bei der Erlangung seiner Unabhängigkeit wählte Senegal, wie die Mehrheit der afrikanischen Staaten, welche durch Frankreich kolonialisiert wurden, Französisch als die offizielle Sprache - da die afrikanischen Sprachen nicht ausreichend kodifiziert waren, erschien es den politischen Entscheidungsträgern « la langue la plus immédiatement disponible et opérationnelle » (Leclerc 2010, [16.06.2012]).⁵⁷ Französisch vereinnahmte somit den gesamten öffentlichen Raum (Politik, Wirtschaft, Administration, Bildung,...). Dies hatte zur Folge, dass sich die endogenen Sprachen in den genannten Domänen auch nicht ausreichend weiterentwickeln und etwa keine wissenschaftlichen Terminologien für einen Diskurs entstehen konnten. So schreibt Fal:

„En voulant éviter les difficultés liées aux terminologies et à la construction d'un langage adapté à l'expression scientifique- difficultés que toutes les langues du monde ont connues, [sic] on maintient ces langues dans le sous-développement. » (2007 : 34)

Mit dem ersten Präsidenten nach der Unabhängigkeit, Léopold Sédar Senghor, hatte das Land einen vehementen Vertreter der französischen Sprache und der Frankophonie an seiner Spitze, gleichzeitig aber auch einen Politiker, der die endogenen Sprachen aufwertete. Die sechs meist verbreiteten Sprachen in Senegal

⁵⁵ Soziolinguist an der Université Cheikh Anta Diop in Dakar.

⁵⁶ Dass diese Praxis bis zur heutigen Zeit noch üblich ist, erzählte mir ein Interviewpartner, der dies selbst in der Schule erlebte.

⁵⁷ Ein weiterer wichtiger Aspekt ist jener der finanziellen Unterstützung seitens des französischen Staates, welche auch an die Mitgliedschaft der Frankophonie (OIF) gebunden war (vgl. Gahlen/Geisel 1999: 99f).

(Diola, Mandinka, Poular, Serer, Soninke, Wolof) wurden kodifiziert, ein Alphabet erarbeitet und in der Verfassung als Nationalsprachen verankert.

Senghor plädierte auch für einen bilingualen Unterricht mit Französisch und einer der Nationalsprachen, betonte jedoch immer die Wichtigkeit (etwa für Wirtschaft und Wissenschaft) der früheren Kolonialsprache.

Das *Centre de Linguistique appliquée de Dakar* (CLAD), welches - unter Senghor - 1963 gegründet wurde, leistete einen großen Beitrag zur Entwicklung der Nationalsprachen und zur Verbesserung des Unterrichts in Französisch hinsichtlich einer Anpassung an die soziokulturellen Realitäten und der neuen politischen Situation nach der Unabhängigkeit.⁵⁸ Es sollte eine Institution werden, die bis heute für die linguistische Forschung Senegals wichtige Beiträge liefert.

Die Etablierung einer Nationalsprache als offizielles Sprachinstrument bleibt jedoch bis heute nicht realisiert.

Seit 2001 zählt Senegal neben der offiziellen Sprache Französisch elf Nationalsprachen, und zwar Wolof, Mandinka, Serer, Diola, Soninke, Fulfude (Poular), Hassania, Balante, Mandjak, Mankanja und Noon. Die Sprachennamen sind dabei zumeist auch die Bezeichnung der Ethnien.

Zirka 80% der SenegalesInnen sprechen oder verstehen Wolof, wobei sich die linguistische Landschaft Senegals durch eine mehrsprachige Situation charakterisiert, in der Wolof die Rolle der „ersten nationalen Vehikularsprache“ spielt (Daff 1996: 567, Übersetzung E.H.).

Während noch das Französische einen höheren Status genießt und in den Domänen Politik, Bildung und Administration unabdingbar ist, haben die Nationalsprachen bei ihren SprecherInnen eine größere Wertigkeit als Französisch und werden im schulischen Bereich betrachtet als...

« instruments privilégiés pour donner aux enseignés un contact vivant avec leur culture et les enraceriner dans leur histoire [; l'éducation nationale] forme un Sénégalais conscient de son appartenance et de son identité »⁵⁹.

⁵⁸ S. <http://clad.ucad.sn/> [16.06.2012]

⁵⁹ Artikel 6 des Gesetzes no 91-22 vom 16 Februar 1991.

Französisch wird dabei nur von 15-20% der Bevölkerung gesprochen (als Erstsprache dient es überhaupt nur einem kleinen Anteil von 0,2% der SenegalesInnen, vgl. Leclerc 2010).

Trotz dieser Tatsache ist kein Wille seitens der politischen Autoritäten zu erkennen, die Vorherrschaft des Französischen als einzige offizielle Sprache zugunsten einer oder mehrerer Nationalsprachen zu verringern. Eine Erklärung dafür ist die sprachlich-kulturelle Pluralität des Landes: Im Falle der Bestimmung einer autochthonen Sprache zur offiziellen Sprache des Landes, könnte dies zu Konflikten zwischen ethnischen/linguistischen Gruppen führen, da sich SprecherInnen der Nationalsprachen (also nicht offiziellen) benachteiligt fühlen. Französisch entspricht hier als exogene Sprache einem „neutralen“ Register, welches „außer Konkurrenz“ ist. So erklärt Cichon:

„Ursache dafür [die Wahl für Französisch] ist oft nicht nur der politische Wille und/oder der ökonomische Zwang, den Aufbau der neuen Staaten (zunächst oder auf Dauer) mit den sprachlichen Instrumentarien der Kolonialzeit zu gestalten, sondern auch der Umstand, dass die ehemalige Kolonialsprache manchmal der kleinste gemeinsame Nenner ethnisch heterogener Gemeinschaft ist, die das Erbe der kolonialen Grenzziehungen in einem Staat zusammenfasst.“ (Cichon 2002: 99)

Der Grund scheint plausibel, auch wegen der Tatsache, dass das Französische heute eine gut akzeptierte Sprache in Senegal ist.

Ein anderes Argument ist die unterschiedliche Verwendung des Französischen und der afrikanischen Sprachen. So wird ersteres als notwendiges Mittel gesehen, zweitens als Identitäts- und Kulturträger (vgl. Gahlen/Geisel 1999: 159f). Cichon wendet diesbezüglich jedoch ein, dass diese Unterscheidung überdacht werden muss, wenn SprecherInnen Französisch regelmäßig und/oder in der Familie verwenden.

Feststeht, dass das seit der Unabhängigkeit existierende Bild von Senegal als *carrefour des langues et cultures* gut im kollektiven Bewusstsein der SprecherInnen verankert ist (vgl. Cichon 2002: 100) und die senegalesische Bevölkerung die Koexistenz von Französisch und den endogenen Sprachen als bereichernd und nicht-konfliktuell wahrnimmt.

Der Eindruck eines friedlichen, harmonischen Nebeneinanders - ohne Verurteilung aufgrund Religion, Sprache oder Ethnie - bestätigte sich auch im Rahmen der

Gespräche mit den InterviewpartnerInnen für diese Arbeit. Diese Wahrnehmung verlangt jedoch eine kritische Hinterfragung, hängt sie doch mit einer Vorstellung zusammen, die durch öffentliche Diskurse vermittelt wird. Es stellt sich also die Frage, ob die SprecherInnen-Wahrnehmung immer auch der Realität entspricht oder ob es sich um eine Ideologie handelt, die ihnen vermittelt wurde.

Wie alle „mehrsprachigen“ Situationen zeichnen sich in Senegal die Sprachen in Kontakt auch durch eine linguistische Vielfältigkeit aus, die alle Ebenen betrifft (Phonetik, Lexik, Semantik,...).⁶⁰ Das Französische als auch die endogenen Sprachen Senegals beeinflussten sich gegenseitig und entwickelten sich im Laufe der Jahre. So entspricht das „koloniale“ Französisch eigentlich einem endogenen Französisch, das sich in die linguistische Umgebung integrierte. « Le français est devenu une langue acceptée, copartagée qui fait partie de l'espace » (Moussa Daff in einem Interview in Cichon 2002: 100). Dies sieht man auch im schulischen Bereich, wo es Mittel eines oft unbewussten, alltäglichen Gebrauchs geworden ist.⁶¹ Französisch ist also eine Sprache, die « a su s'intégrer dans un tissu socio-culturel authentiquement sénégalais » (Daff 1996 : 572).

IV.1.1 Senegal - ein Land der Immigration und Emigration

Das Bild Afrikas eines krisengeschüttelten Kontinents, dessen Bevölkerung massenweise den Weg nach Europa sucht, ist in unseren Breitengraden weit verbreitet. Dagegen sieht man am Beispiel Senegal, dass afrikanischer Migration ein viel komplexeres Phänomen ist.

In erster Linie ist Afrika ein Kontinent mit starker historischer (panafrikanischer) Mobilität, Senegal repräsentiert sich dabei als ein altes Land der Immigration (für die Nachbarländer, aber auch für Zentralafrika). Mit der Kolonialisierung wurde es dann auch vor allem Ziel von Franzosen, Französischen und LibanesInnen.

Senegalesische BürgerInnen emigrieren in die Nachbarländer, aber auch in andere, von Frankreich bzw. Belgien kolonisierte Länder, vor allem Elfenbeinküste, Gabun

⁶⁰ Mehr dazu siehe Daff 1996.

⁶¹ Ein, auf lexikalischer und phonetischer Ebene bezogenes, Beispiel ist etwa das französische Wort « trop », welches zu « torop » [tɔr'ɔp] wurde.

und die zentralafrikanischen Länder Congo (Brazzaville), Zaire und Kamerun (vgl. Gerdes 2007: 1-3⁶²).

Die wichtigste *interne* Migrationsbewegung Senegals war die Landflucht nach Dakar nach der Unabhängigkeit.

IV.1.1.1 Internationale Migration in den Norden/nach Frankreich

Die Migration in Richtung Europa begann während der Kolonialzeit mit der Rekrutierung der *Tirailleurs*⁶³ Ende des 19. Jahrhunderts und während des Ersten Weltkrieges (vgl. Riccio 2005: 103). Nach der Unabhängigkeit und wegen des großen Bedarfs an unqualifizierter Arbeit während des Wirtschaftsaufschwungs der 1950er und 1960er Jahre in Frankreich, stieg die Zahl der EmigrantInnen beträchtlich.

Heute verlassen junge SenegalesInnen ihr Herkunftsland um ihre Lebensbedingungen in Frankreich, aber auch in Spanien, Italien oder den USA zu verbessern (ebd.). Gründe dafür sind u.a. die Krise im Erdnuss-Becken und ein starkes Bevölkerungswachstum, bei dem sich die Einwohnerzahl seit der Unabhängigkeit vervierfachte und dadurch die Chancen am Arbeitsmarkt verringert wurden⁶⁴.

Senegal verlor daher innerhalb dreier Jahrzehnte seine Stellung als reines Immigrationsland und wurde auch Emigrationsland.

Laut Weltbank lebten 2005 4% der SenegalesInnen im Ausland, davon mehr als die Hälfte in Europa und Nordamerika (vgl. Gerdes 2007: 5). Frankreich - historisch frühere Kolonialmacht - ist noch immer die häufigste Destination in Europa: 1995 etwa emigrierten 40 848 nach Frankreich, im Vergleich zu Italien mit 32 953 und Spanien mit 6 657 Menschen (Fall 2003 nach Marfaing 2002&Eurostat (ohne Angaben)).

Die Auswanderung ist mittlerweile ein viel diskutiertes Thema in Senegal, sei es in den urbanen Zentren, wo die überwiegende Mehrheit der Jugend vom Phänomen

⁶² Die Seitenzahl richtet sich nach der gedruckten Internetversion.

⁶³ Militärkorps der Kolonialarmee von 1857 bis 1964.

⁶⁴ Mehr dazu s. Gerdes 2007.

*Moudou-Moudou*⁶⁵ beeinflusst ist, oder am Land, wo ein großer Teil der Menschen ins Ausland flüchtet (Fall 2003: 16). Die subjektiven Gründe für eine Migration sind zahlreich, die meist verbreitete Motivation ist jedoch der Arbeitsmarkt (Arbeitsplatzmangel bzw. Nachfrage im Ausland). Für einen Teil der EmigrantInnen ist der Grund auch das Studium (s. n. Kap.).

Die Migration wird zumeist in der Familie entschieden, und auch finanziell diskutiert. Dies bringt mit sich, dass die Emigrierten ihren im Land gebliebenen Eltern und Freunden Geld überweisen, damit diese ihre (Alltags-) Ausgaben decken können (mehr dazu s. Fall 2003).

Die meisten Menschen emigrieren tendenziell für eine längere Zeit (auch wenn ein nicht zu vernachlässigender Teil der irregulären MigrantInnen in kürzester Zeit wieder ausgewiesen wird). Sie betrachten den Auslandsaufenthalt als eine zeitlich begrenzte Erfahrung und wollen, früher oder später, wieder nach Senegal zurück.

IV.1.1.2 Migration von StudentInnen

Viele afrikanische Universitäten sind mit Struktur- und Konjunkturproblemen konfrontiert, was auch die anhaltende Emigration senegalesischer StudentInnen, um im Ausland zu studieren, erklärt (vgl. Dia 2005: 153f). Die Bildungsbedingungen, wie auch die zuvor erwähnten Arbeitsmarktchancen, lassen vielen StudentInnen keine andere Wahl, als das Land zu verlassen, was sich im sogenannten „braindrain“ bemerkbar macht, also die Abwanderung von Intellektuellen, die im Ausland bessere Lebens-, Arbeits- und Lohnbedingungen suchen.

Die Politik Senegals sieht diese Abwanderung teilweise als vorläufige Erleichterung des Arbeitsmarktes und hofft, später von diesem im Ausland ausgebildet und qualifizierten „Humankapital“ profitieren zu können. Nicht zu vergessen ist bei diesem Thema aber auch die Tatsache, dass nicht nur die senegalesische Politik Verantwortung für diese Entwicklung trägt: Frankreich verfolgte in seinen Kolonialstaaten bis zur Unabhängigkeit eine starke Assimilationspolitik und wollte vor allem eine „französische“ Elite formen. Diese Ideologie dauerte bis nach 1960 an,

⁶⁵ „Anfangs bezeichnete der Terminus die saisonalen MigrantInnen des senegalesischen Erdnuss-Beckens auf der Suche nach zusätzlichen Einnahmen in den großen Städten wie Dakar. Seit Anfang der 90er Jahre wird die Bezeichnung für alle internationalen MigrantInnen verwendet-unabhängig der Herkunft.“ (Fall 2003: 16, Übersetzung E.H.)

was man etwa daran sieht, dass die Universität Cheikh Anta Diop in Dakar bis 1970 französisches Nationalterritorium war. Die Subventionen für die (höhere) Bildung von SenegalesInnen bestehen noch heute. Hintergedanke dafür seitens der französischen Politik ist, u.a., im internationalen (Sprachen-)Diskurs sein Monopol in den früheren Kolonien zu erhalten.

Für die senegalesischen StudentInnen besteht dadurch die Möglichkeit, in ein anderes, verhältnismäßig teures Land gehen zu können und von einem weiter entwickelteren Bildungssystem als in Senegal zu profitieren. Durch den Informationstransfer nach Senegal – etwa durch eine Remigration – sollten schließlich die einzelnen Studierenden als auch das Land Senegal von der Ausbildung gewinnen. Die Kehrseite der Medaille ist, dass das Land in gewisser Weise abhängig von den Förderungsmitteln bleibt und somit einer Kontrolle der früheren Kolonialmacht unterliegt.

Ein neues Phänomen, das immer mehr unter den jungen Menschen Anklang findet, ist jenes der Präferenz für die Englisch-sprachigen Länder und die englische Sprache. Diese Entwicklung erklärt sich einerseits aus dem weltweiten Siegeszug des Englischen generell und die Wichtigkeit von englischen Sprachkenntnissen für einen beruflichen Ein- und Aufstieg.

Andererseits wird diese Entwicklung unterstützt durch die rigorose, oft inhumane Politik europäischer Länder, die eine Immigration erschwert. So stellt Yoka, in Bezug auf die Länder, deren Kolonisator Frankreich war, fest:

« On est loin de recommandations des sommets de la francophonie théoriquement favorables à la circulations libre des personnes et des biens culturels. Désormais, c'est l'Afrique du Sud, l'Asie et les États-Unis d'Amérique qui attirent de plus en plus ces jeunes. Il n'y a qu'à voir comment poussent des instituts d'apprentissage de l'anglais dans toutes les grandes villes d'Afrique pour comprendre cet engouement pour l' « anglophonie ». » (Yoka 2008: 535f)

Diese Entwicklung, welche Französisch in den Hintergrund zugunsten des Englischen rückt, bringt eine neue Generation von jungen Leuten – und somit auch senegalesischen StudentInnen – mit sich, die auch die Weichen für ein neues Bild der Globalisierung und Migration stellen.

Dies bringt mich zum letzten Aspekt im Kontext mit der aktuellen, internationalen Migration und senegalesischen StudentInnen, die außerhalb Senegal studieren. Sie sind nämlich Teil von dem „Migrations-Typus“ der „transnationalen MigrantInnen“, welcher in den vorherigen Kapiteln im Hinblick auf seine/ihre sprachlichen Besonderheiten schon dargestellt wurde: Durch die steigenden internationalen Migrationsbewegungen und MigrantInnen, die zwischen ihrem Herkunftsland und ihrem Migrationsziel „pendeln“, entstehen Räume und transnationale Identitätsentwürfe. Die geografischen Grenzen und traditionellen Zugehörigkeiten werden aufgeweicht und neue Konzeptionen entstehen, wie eine „global population“ (Smith/Feagin 1995: 251) oder „transnational communities“ (Kearney 1995:23, beide nach: Husa 2000: 16).

In diesem Sinne ist auch eine neue Lesart der internationalen Migration von Kompetenzen gefragt:

« Le paradigme d'une fuite des cerveaux à sens unique devient obsolète du fait de la complexité de cette forme de migration qui se caractérise par une pluralité de facteurs, de situations, d'acteurs et de dimensions. On assiste à l'émergence de communautés scientifiques transnationales dont le schéma déborde la dualité pays d'origine/pays d'accueil qui caractérise le paradigme de la fuite des cerveaux. » (Dia 2005: 147)

Der/Die transnationale MigrantIn sieht sich nicht mehr einem Land/einer Gesellschaft zugehörig, sondern nimmt beide „Seiten“ in sich auf. Dabei können es auch mehrere Länder/Gesellschaften (und Sprachräume!) sein, wie man in den Konzepten von Vertovec und Bhabha sieht.

Was die senegalesischen StudentInnen betrifft, so ist genau eine solche Entwicklung festzustellen, wobei die Werte und Traditionen Senegals beibehalten werden, gleichzeitig eine Öffnung hin zu neuen Eindrücken des Migrationsortes stattfindet.

Abschließend bleibt zu betonen, dass die internationale Migration als Indikator der Globalisierung - u.a., aber entscheidend auch für diese Arbeit - maßgebend sprachliche Veränderungen sowohl auf makrosozialer Ebene, als auch bei den Sprechenden selbst (und somit ihr Sprachrepertoire) beeinflusst. Der transnationale Kontakt verändert aber nicht nur die sprachlichen Praktiken der MigrantInnen, sondern auch jene der SprecherInnen der sogenannten Aufnahmegesellschaft.

Bezüglich der, durch die Migration entstandenen, Vielfältigkeit in Europa schreibt Lüdi:

„Demographisch ist die Multikulturalität und Pluriethnizität der europäischen Gesellschaften längst Wirklichkeit. [...] Drei Entwicklungen scheinen immerhin zur Zeit weltweit unumkehrbar: jene des Ansteigens der Migrationsströme, jene der längerfristigen Niederlassung von Migrantenbevölkerungen und somit der sprachlich-ethnischen Durchmischung und jene des „ethnic revivals“. Und in vielen Fällen überlagern sich die drei Tendenzen.“ (Lüdi 1996 : 325)

Damit überlasse ich die abschließenden Wort Bilger/Kraler, welche meiner Meinung nach den fließenden Austausch durch Globalisierung auf mehreren Ebenen gut erfassen:

“[...] globalization needs to be understood as a complex and at times contradictory process, which not only involves flows of goods, capital, and labour, but also the flows of *ideas*.”⁶⁶ (Bilger/Kraler 2005: 14)

IV.2 Grundinformationen zur Empirie

Bevor ich mich der Analyse der empirischen Daten widme, seien hier wichtige Inhalte zu der Datenerhebung und -auswertung sowie zu den interviewten Personen präsentiert.

IV.2.1 Der Erhebungsort

Die Wahl des Umfrageorts Nizza war zuerst eine persönliche, da ich ein Jahr in dieser Stadt lebte und studierte. Es ermöglichte mir von Beginn meines Forschungsaufenthalts an eine gute Orientierung und die Bekanntschaft ortsansässiger Personen, die mich mit potentiellen InformantInnen in Kontakt bringen konnten.

Ein weiteres Argument für diese Wahl war auch die Tatsache, dass in Nizza zahlreiche SenegalesInnen studieren, deren Motivationen dafür folgende sind:

⁶⁶ Kursivsetzung E.H.

Die Stadt ist aufgrund ihrer geografischen Lage im Süden Frankreichs und das miteinhergehende milde Klima für viele afrikanische StudentInnen interessant.

*Pull-factors*⁶⁷ sind auch das Kursangebot und eine starke senegalesische Community in dieser Stadt, was Vorbereitung der Migration, Ankunft und Einleben erleichtert.

So erklären einige Informanten:

« Déjà le climat. Eet ((1s)) j'aime bien aussi ce qui est ici aussi en cours... »
(Seydou/1/26)⁶⁸

« ...j'ai aimé la région, la ville, le climat, c'est un peu la même chose par rapport à Dakar. » (Omar/115/5)

« Il y a le facteur climat, il y a beaucoup de Sénégalais, on se côtoie tout le temps, il y a les études qui vont bien, ça va, quoi. » (Fadel/1/25)

IV.2.2 Das Erhebungsverfahren

Die Suche nach InformantInnen erfolgte spontan, in dem Sinne als dass ich einerseits FreundInnen in Nizza fragte, ob sie StudentInnen aus Senegal kannten, andererseits richtete ich mich direkt an die StudentInnen verschiedener Fakultäten der Universität. Sobald die ersten Kontakte hergestellt waren, vermittelten mich die InterviewpartnerInnen mit anderen senegalesischen StudentInnen.

IV.2.3 Der Verlauf der Interviews

Die Gespräche verliefen - meines Eindrucks nach - ohne Ausnahme positiv und bereichernd, sowohl für die GesprächspartnerInnen als auch für mich. Die Mehrheit der befragten Personen hatte kein Zeitlimit für das Interview, was eine gute Entwicklung der Diskussionen unterstützte. Einige teilten mir mit, dass sie sich über

⁶⁷ *Pull-factors* sind Faktoren eines Zielortes oder -landes von MigrantInnen, „die diese zur Immigration (Einwanderung) anreizen und motivieren“ (Han 2010 : 12); das Gegenteil, die *push-factors*, sind jene Faktoren, die MigrantInnen motivieren, aus ihrem Herkunftsort/-land zu emigrieren.

⁶⁸ Die Kodierung der Interviews setzt sich wie folgt zusammen: Name des Interviewpartners/der Interviewpartnerin- es handelt sich dabei um Anonymisierungen; 1= Seite des Interviewtranskripts; 26= Zeile, in der das Zitat beginnt.

das Interesse an ihnen, ihren linguistischen Kenntnissen und Erfahrungen und ihrem Heimatland freuten.

Schwierigkeiten traten nur vereinzelt bei der Suche nach einem Ort auf, der die Bedingungen für die Aufnahmen erfüllte (ruhig, keine anderen Personen anwesend). Die meisten Interviews verliefen dennoch ohne störende Elemente. Wegen einer Vorlesung, die im Kursraum stattfinden sollte, war ein Ortswechsel während eines Interviews nötig, was die Unterhaltung und den Informationswert des Gesprächs meines Erachtens jedoch nicht schmälerte.

Ebenfalls zu erwähnen ist, dass die Regel, das Interview lediglich mit einer Person zu führen, einmal geändert wurde und das Interview mit zwei Studenten, die zusammen zum Termin erschienen, gleichzeitig geführt wurde - ich erwähne dies deshalb, weil es sich um jenes Interview handelt, welches als Hauptinformationsquelle für die Feinanalyse dienen wird. Der Trilog erwies sich also als sehr bereichernd, nicht zuletzt deshalb weil sich die beiden Studenten gegenseitig ergänzten.

IV.2.4 Das Korpus

Zwischen 9. März und 2. April 2011 wurden in Nizza/Frankreich 21 Interviews geführt und digital aufgenommen. Die Gesprächsdauer variierte zwischen 18 Minuten und knappe zwei Stunden, was ein Korpus von 14 Stunden und 20 Minuten und einen Durchschnitt von circa 40 Minuten pro Interview ergibt. Die daraus resultierenden Transkriptionen (insgesamt 200 Seiten) dienten dann zur Analyse der Interviews.

Für die Transkriptionskonventionen wurde auf HIAT (*HalbInterpretative Arbeitstranskriptionen*, Rehbein/Schmidt/Meyer/Watzke/Herkenrath (2004), s.u.) und eine Konvention nach Wodak (1998) zurückgegriffen: die Äußerungen zwischen den Zeichen < > markieren eine Änderung der Äußerungsqualität, welche in doppelter Klammer beschrieben wird. Zum Beispiel: < und dann haben wir laut los gelacht ((lachend)) >.

Tabelle 1: Transkriptionszeichen nach HIAT

Zeichen	Gekennzeichnete Phänomene
.	Äußerung mit deklarativem Modus
?	Äußerung mit interrogativem Modus
!	Äußerung mit exklamativem Modus
—	nicht abschließender Teil einer gemeinsam konstruierten Äußerung
∨	fallend-steigende Intonation, [vor allem beim Hörersignal <i>Hm</i>]
<u>unglaublich</u>	Unterstreichungen: besonders betonte Wort- und Äußerungsteile (meist Silben)
•	kurzes Stocken im Redefluss (0,25s)
••	geschätzte Pause bis zu einer halben Sekunde
•••	geschätzte Pause bis zu einer dreiviertel Sekunde
((5s))	gemessene oder geschätzte Pause ab einer Sekunde
,	Sprechhandlungsaugmente, Herausstellungen und Ausklammerungen, Nebensätze, Reihung
-	Teilwörter, Paranthesen [in HIAT mit — bezeichnet]
:	Ankündigung
« »	uneigentliches Sprechen
/	Reparatur
(Beginn von schwer verständlicher Passage
)	Ende von schwer verständlicher Passage
((Beginn von unverständlicher Passage
))	Ende von unverständlicher Passage

Von den 21 Interviews wurden für diese Arbeit zehn (mit zehn Männern und einer Frau) ausgewählt, wovon wiederum einzelne Gesprächsausschnitte zur detaillierten Analyse dienten. Die Entscheidung für die einzelnen Passagen begründet sich durch die Relevanz, Aussagekraft bzw. Repräsentativität der Inhalte für das behandelte Sujet.

Im Zentrum dieser Arbeit steht, wie bereits erwähnt, insbesondere jenes, welches mit zwei Studenten gleichzeitig geführt wurde: Die Dichte an Informationen, die darin zum Thema Sprachrepertoire vorhanden sind, sprach für diese Selektion. Im Kontext dazu dienen dann Aussagen der restlichen zehn InterviewpartnerInnen, welche die vorangegangene untermauern, aber auch gegenteilige Beschreibungen oder Meinungen beinhalten.

IV.2.5 Die InformantInnen

Die 21 interviewten Personen waren zur Zeit der Aufnahmen StudentInnen der Universität Nizza (Université Nice Sophia-Antipolis)⁶⁹, welche im ganzen Département *Alpes Maritimes* angesiedelt ist. Sie waren Teil der, im Universitätsjahr 2010-2011 inskribierten, 26 196 StudentInnen. 5196 StudentInnen, in Prozent 19,8%, der inskribierten Personen waren ausländischer Herkunft, davon 44% vom afrikanischen Kontinent.⁷⁰

Das Profil der InformantInnen stellt sich wie folgt zusammen:

Von den 21 Interviewten sind 18 Männer und 3 Frauen im Alter von 20 bis 28 Jahren. Die Mehrheit hat ihre Kindheit und Jugendzeit in Senegal verbracht (in verschiedenen Regionen, aber hauptsächlich in Dakar und Umgebung). Ausnahmen sind ein paar Studenten, welche aufgrund der Arbeitstätigkeiten ihrer Eltern auch einige Jahre im Ausland lebten und ein Student, der in Frankreich aufwuchs⁷¹.

16 haben ihr Studium in Nizza begonnen, zwei Studenten schlossen ihren Bac+3⁷² bzw. den Master 1⁷³ in Senegal ab und absolvieren nun das Master 2-Studium⁷⁴ in Nizza, drei haben ihr Studium in einer anderen Stadt Frankreichs begonnen und in Nizza fortgesetzt bzw. eine neue Studienrichtung eingeschlagen. Die Mehrheit ist somit direkt von Senegal nach Nizza migriert.

Die folgende Tabelle soll eine Verteilung der Nationalsprachen und der offiziellen Sprache im Senegal als Erstsprachen demonstrieren - jedoch sollte beachtet werden, dass dies nicht - wie das Konzept des Sprachrepertoires vermittelt - die gesamten Kompetenzen der SprecherInnen zeigt.

⁶⁹ Eine Studentin hatte gerade ihr Studium beendet.

⁷⁰ Quelle: Résultats Enquête SISE du 15/01/2011, [<http://unice.fr/universite/les-chiffres>, 21.6.2011], zum Vergleich : Im aktuellen Universitätsjahr 2011/2012 gab es 25 821 Inskriptionen, davon 5036, also 19,5%, StudentInnen, nicht-französischer Nationalität, wovon wiederum 46,2% afrikanischer Herkunft sind [<http://unice.fr/universite/les-chiffres>, 13.6.2012]

⁷¹ Da der Sprecher nicht den Großteil seines Lebens in Senegal verbracht hatte, dient sein Interview nicht direkt als Antwortquelle auf meine Forschungsfragen, sehr wohl aber für nützliche Zusatzinformationen bezüglich des Themas.

⁷² Entspricht der Matura mit dreijähriger, universitärer Ausbildung, ähnlich dem Bachelor in Österreich.

⁷³ Entspricht dem ersten Masterjahr in Österreich.

⁷⁴ Entspricht dem zweiten und letzten Studienjahr des österreichischen Masterstudiums.

Tabelle 2: Erstsprache(n) der InformantInnen

Erstsprache(n)	Anzahl der SprecherInnen
Wolof	15
Wolof und Französisch	1
Wolof und Mandinka	1
Poular	2
Poular und Französisch	1
Diola	1
Gesamt	21

Für ein besseres Verständnis der Äußerungen soll hier auch ein kurzes Profil der beiden Hauptinformanten erfolgen, das aus dem Interview hervorging. Weiters finden sich im Annex kurze Beschreibungen zu den Interviewten, deren Aussagen ebenfalls in diese Arbeit einfließen (s. Kap. VII.1).

Sane ist zum Zeitpunkt des Interviews 25 Jahre und studiert Wirtschaft (Master 2, *économie de la firme et des marchés*) an der Universität Nizza. Er kam vor sechs Jahren nach Nizza, wobei dies seine erste Migration außerhalb Senegals darstellte. Vorher wuchs er in Dakar auf, seine Eltern sind beide Lébous⁷⁵, wodurch in der Familie Wolof gesprochen wurde. Französisch lernte er erstmals im Kindergarten. Sane lebte drei Jahre mit Sereers zusammen, lernte dort jedoch, zu seinem Bedauern, deren Sprache nicht, weil diese mit ihm in Wolof kommunizierten.

Da einer seiner Brüder bereits in Nizza lebte, fiel seine Wahl des Studienorts auch auf diese Stadt. Ein weiterer Bruder lebt in Mainz - es ist möglich, dass Sane noch andere Geschwister hat, dies ist dem Interview jedoch nicht explizit zu entnehmen. In Nizza arbeitete er neben dem Studium anfangs bei einem alten Mann (er berichtet nicht näher darüber), dann bei einer Fastfood-Kette, wodurch er erste Kontakte mit Franzosen und Französischen knüpfte, und schließlich bei der Supermarktkette Lidl. Während seines Aufenthalts in Nizza war er nach vier Jahren das erste Mal wieder in Senegal, das Jahr darauf reiste er zwei Mal zurück. Seine Zukunft sieht Sane dort, wo er privat und beruflich „l'équilibre“ findet. Senegal dafür bevorzugend, sieht er seine Lebensziele jedoch prinzipiell unabhängig vom geografischen Ort.

⁷⁵ Zugehörig der Wolof-Ethnie.

Omar ist zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre und Rechtswissenschaftsstudent (*droit*) im Licence 3⁷⁶. Wie Sane lebt auch er seit sechs Jahren in Nizza und war bis dahin in Senegal. Er wuchs ebenfalls in Dakar auf, seine Mutter ist Diola, sein Vater Peul (dessen Eltern migrierten von Guinea, in den Senegal). In seiner Familie wurde „nur“ Wolof gesprochen, was Omar auch bedauert, weil er gerne Poular von seinem Vater gelernt hätte.

Wie Sane, migrierte Omar ebenfalls wegen seinem schon in Nizza lebenden Bruder in diese Stadt. Aufgrund seiner späten Ankunft und Verständnisschwierigkeiten, konnte er das erste Semester nicht abschließen und begann erst im Sommersemester sein Studium. Nun lebt er mit zwei seiner Brüder in einer Wohnung zusammen. Ein weiterer Bruder lebt in Spanien, wo er ihn auch schon besucht hat. In Zukunft kann Omar „überall“ leben, der Ort ist weniger wichtig als seine Interessen.

Sane und Omar lernten sich in Nizza kennen und scheinen ein vertrautes Verhältnis zueinander zu haben, diesen Schluss ziehe ich nicht zuletzt deshalb, weil sie gemeinsam zum Interview erschienen.

IV.3 Analyse - Evaluation und Interpretation der empirischen Daten

Der theoretischen Diskussion und den Erläuterungen der Interviews folgt nun deren Analyse. Für ein besseres Verständnis der Untersuchung werden vorher die Erkenntnisse meiner Diplomarbeit zum Thema Sprachbewusstsein (Huber 2011) präsentiert:

⁷⁶ Entspricht dem dritten Bachelor-Studienjahr in Österreich.

Exkurs: Ergebnisse zum Sprachbewusstsein der InformantInnen

Der Begriff „Sprachbewusstsein“ ist vor allem seit den achtziger Jahren ein rege diskutierter Begriff, wodurch auch eine Vielzahl an Definitionen und Beschreibungen entstand. Einig sind sich die WissenschaftlerInnen jedoch in einem Punkt: « la conscience linguistique est toujours considérée comme objet dirigeant toute action humaine » (Huber 2011 : 9).

Für meine Arbeit als hilfreiche Beschreibung des Sprachbewusstseins erwies sich schließlich jene von Cichon. Er sieht dieses als:

„zentrale interne Steuerungsinstanz unseres gesamten Sprachverhaltens. Seine verhaltenssteuernde Funktion ergibt sich dabei aus dem Zusammenspiel bestimmter Wissens- und Bewertungselemente. Es wird individuell erworben, ist jedoch kollektiven Inhalts und auf soziale Integration hin angelegt.“

(Cichon 1995: 23)

Durch die Interviews mit den 21, aus dem Senegal migrierten StudentInnen der Université Nice Sophia-Antipolis konnte ich mittels ihrer Äußerungen folgende Schlüsse über ihre linguistische Gewohnheiten, Einstellungen und Erlebnisse ziehen: Das Sprachbewusstsein der Interviewten hat sich in verschiedener Weise verändert. Dabei handelt es sich um beobachtbare Aspekte und somit um den sichtbaren Teil des Sprachbewusstseins, welches auch Inhalte umfasst, die für den/die Forschende/n nicht analysierbar sind.

Zu Beginn ihrer Migration stellen die SprecherInnen mehrheitlich Schwierigkeiten in Verständnis und Ausdruck der französischen Sprache fest. Im Laufe des Aufenthalts nehmen manche eine Verbesserung, aber auch eine Verschlechterung hinsichtlich ihrer hochsprachlichen Kompetenz zugunsten eines hexagonalen *français parlé* oder *français de la rue* wahr.

Was die Nationalsprachen betrifft, so bemerken die Sprechenden eine abnehmende Performanz, bedingt durch die französisch-sprachige Umgebung. Dies empfinden manche StudentInnen als Verlust. Außerdem findet auch eine sprachliche Anpassung innerhalb der senegalesischen Gemeinschaft hinsichtlich der Verwendung und Normierung der afrikanischen Sprachen statt.

Das Sprachbewusstsein verändert sich in ihrer Wahrnehmung ebenfalls durch den Austausch mit Familienangehörigen und Freunden, die in Senegal leben. Durch Kommentare dieser wird den SprecherInnen erst eine sprachliche Veränderung im Französischen als auch in den Nationalsprachen bewusst. Gleichzeitig betrachten auch die Interviewten selbst die sprachliche Performanz ihrer Umwelt kritisch und adaptieren oder distanzieren sich in ihren sprachlichen Gewohnheiten je nach Kontext.

Was Unterschiede zwischen Senegal und Frankreich betrifft, so dienen vor allem zwei Beispiele zur Illustration von Kommunikations- und Kulturdifferenzen bei den Interviewten: Die Begrüßungskonventionen (wen und wie oft man jemanden am Tag grüßt: In Senegal ist es üblich, jede/n zu grüßen, der/dem man begegnet und die Begrüßung so oft zu wiederholen, wie man die Person trifft.) und das sprachliche Verhalten gegenüber Respektpersonen (in Senegal sind dies z.B. ältere Menschen, in Frankreich bringt der berufliche Status den Respekt).

Weiters kommt es im Laufe der Migration zu einer Sensibilisierung in der Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit: Generell wird sie als positiv empfunden und die Sprachenvielfalt in Senegal sowie die Kenntnis einer Fremdsprache als Reichtum gesehen. Ökonomisch, und im Vergleich mit Europa/Frankreich, bevorzugen jedoch einige InterviewpartnerInnen die Einsprachigkeit, Grund dafür sei die einfachere Verständigung zwischen Menschen und Ländern. Auf internationalem Niveau betrachten die SprecherInnen das Englische als wichtig, aber auch Arabisch oder Chinesisch.

Die StudentInnen stellen zwar Schwierigkeiten bei der Anpassung an die neue Umgebung fest, verfügen jedoch gleichzeitig über eine hohe Motivation, sich an die neuen Umstände zu adaptieren. Jene, deren Ziel eine temporäre Migration ist und die nach dem Studium wieder nach Senegal ziehen möchten, sehen eine geringere Wichtigkeit in einer sprachlichen Adaption an die Aufnahmegesellschaft. Beschreibungen für eine gänzliche Assimilation an oder Segregation von der hexagonalen Gruppe finden sich jedoch bei keinem der Interviewten.

In der Wahrnehmung der SprecherInnen geht eine linguistische Adaption mit der Integration in die französische Gemeinschaft einher. In diesem Zusammenhang konstatieren sie, dass die Sprache auch Mittel der Macht, der Exklusion und rassistischer Handlungen sein kann. Dies zeigt, dass das Sprachbewusstsein stark

mit dem Selbstbild, der Selbst- und Fremdwahrnehmung verbunden ist und dass Worte, Gedanken und Handlungen zusammen auftreten.

Das Sprachbewusstsein spielt somit eine wichtige Rolle in der Gedankenwelt der Sprechenden. Die verzögerte Reaktion auf die unmittelbaren Einflüsse der Umgebung beweist den trägen und gleichzeitig dynamischen Charakter des Sprachbewusstseins. Dabei spielt der Mensch selbst, aber auch die Aufnahmegesellschaft und wie diese die (sprachliche) Integration vollzieht, eine Rolle.

Abschließend ist festzuhalten, dass Sprache ein entscheidender Faktor während des gesamten Migrationsprozesses ist. Durch das Sprachbewusstsein werden Veränderungen in Identitätskonstruktion und Wahrnehmung deutlich, welche wiederum das kollektive Sprachbewusstsein der Gesellschaften, in denen sich der/die Sprechende bewegt, beeinflussen.

Die interviewten StudentInnen besitzen einen hohen Reflexionsgrad über Sprache, einerseits aufgrund ihrer mehrsprachigen Kompetenzen, die bereits vor ihrem Aufenthalt in Frankreich existierten; andererseits durch die geografische Veränderung im Rahmen ihrer Migration und die damit verbundenen Spracherlebnisse.

Für diese Arbeit folgt nun eine detaillierte Analyse ausgewählter Abschnitte. Die thematische Eingrenzung der Kapitel resultiert einerseits aus der Biografie der SprecherInnen, wobei eine Orientierung nach dem Interview mit Sane und Omar den roten Faden bildet (Kapitel 1-3). Andererseits werden Themen behandelt, die für die Diskussion um das Sprachrepertoire von Relevanz sind und dem Konzept neue Aspekte hinzufügen (Kapitel 4 und 5).

IV.3.1 Zu Beginn der Migration

Die erste Zeit in Nizza stellte eine große Veränderung für Sane dar, der zum Zeitpunkt des Interviews seit sechs Jahren in Frankreich lebt. Diese wird nicht

zuletzt in linguistischen Erfahrungen manifest. Vor allem die Wahrnehmung von Differenz und die damit einhergehenden Machtverhältnisse zwischen SprecherInnen stellen einschneidende Erlebnisse dar. Diese zwei Aspekte möchte ich hier erläutern.

IV.3.1.1 Wahrnehmung von Differenz

Die Frage, wie sie die Zeit ihrer Ankunft am Studienort wahrgenommen haben, beantworteten viele StudentInnen mit dem Erleben von sprachlicher Unterschiedlichkeit.

Sane berichtet wie folgt:

« Au début, il y avait • quelques difficultés de compréhension, les gens, tu avais l'impression qu'ils • parlaient hyper vite, • • quee voilà, < que ((riant))>/je me rappelle, on avait les T.D. de droit, j'avais même •/<j'étais un peu timide, quoi! ((souriant))> En fait, on avait les arrêts à commenter, j'ai pas, des trucs comme ça, des dissertations à présenter en cours, ((1s)) voilà, me voyais/je me part/portais pas volontaire, quoi, pour aller een/devant touous ((rit, 0,2s)), tous, tous mes camarades pour présenter, quoi. Donc par rapport à l'expression, c'était pas/eux, pour eux, c'était facile, ils ont grandi ici, c'était normal, mais quand je les voyais faire, je me suis dit : « Mais je vais pas me ridiculiser, moi, devant eux ! » (117/85)

Wenngleich der Sprecher sehr gute Kenntnisse in Französisch hat, ist er bei der Ankunft in Frankreich mit großen sprachlichen Schwierigkeiten konfrontiert. Dies erklärt sich dadurch, dass er die Sprache in der Schule in Senegal erlernte und damit ein „hochsprachliches“ Register. Er erwarb ein *français académique*, ein *français soutenu*, welches natürlich auch in Frankreich existiert, aber welches nicht in der Alltagskommunikation, zum Beispiel mit KollegInnen, Usus ist. Zudem differiert die dialektale und soziolektale Färbung, welche einen unterschiedlichen Akzent und eine unterschiedliche Wortwahl mit sich bringt. Es handelt sich also um ein Treffen („Konfrontation“ würde hier eine zu negative Konnotation des Sprachkontakts vermitteln) von verschiedenen Registern und Varianten der französischen Sprache, deren sich der Student erst bei seiner Ankunft in Frankreich bewusst wird.

Dass er dabei « quelques difficultés de compréhension » hatte, ist verständlich. Vielmehr noch ist zu vermuten, dass es sich bei dieser Aussage um eine - in der Literaturwissenschaft verwendete - Litotes handelt: „einige“ Schwierigkeiten sind

eine Untertreibung der wirklichen Erfahrungen. Diese Überlegung bestätigt sich weiter unten im Zitat und auch später im Interview.

Dass es sich bei der Redegeschwindigkeit seiner GesprächspartnerInnen um einen subjektiven Eindruck handelt, erkennt man in dem Ausdruck « tu avais l'impression qu'ils parlaient hyper vite ». Der Sprecher zeigt somit seine persönliche Erfahrung mit dem Sprachkontakt. Interessant dabei ist auch, dass er dies in einer Perspektive der zweiten Person Singular - und im vorigen Satz in der dritten Person Singular - tut und somit eine Distanz in der Erzählung vermitteln kann. Eine andere Interpretation ist, dass er – seinen Interviewkollegen und andere mit einbeziehend - diese Eindrücke für die Gruppe der „Ankommenden“ erzählt.

Mit « je me rappelle » thematisiert dann Sane eine persönliche Erfahrung und leitet somit eine folgende Erzählung, ein „big package“ (Couper-Kuhlen (k.A.), in: Gülich/Hausendorf 1999: 378), ein. Die ersten zwei Äußerungen geben die Gesamtsituation wieder: Es war Prüfungszeit und er war ein bisschen schüchtern. Letztere kann wieder als Litotes betrachtet werden; weiters lässt die Tatsache, dass der Sprecher dies belustigt (lächelnd) erzählt, auf eine Überspielung des Stresses, den er damals empfand, schließen.

Die Erzählung geht in die Tiefe, wenn Sane berichtet, dass er sich nicht freiwillig meldete; und schließlich bringt er eine konkrete Situation, in der er in *verba dicendi* (direkte Rede) (vgl. Quasthoff 2001:1294) seinen inneren Monolog wiedergibt (« Mais je vais pas me ridiculiser, moi, devant eux ! »). Es handelt sich dabei um eine typische Vorgehensweise beim Elaborieren und Dramatisieren einer Rekonstruktion (vgl.: Gülich/Hausendorf 1999: 379)⁷⁷.

Dass diese Situation mit gewissen Gefühlen - und durchaus auch unangenehmen - verbunden war und ist, steht außer Zweifel. Wir befinden uns somit mitten in der Diskussion um das Sprachrepertoire und die damit verbundenen Emotionen, also im *Spracherleben*. Auch sein Interviewkollege - wie die meisten anderen InterviewpartnerInnen - spricht von ähnlichen Erfahrungen zu Beginn seines Aufenthalts in Frankreich, die offenbar einschneidende Erlebnisse waren. So sagt ein anderer Student:

⁷⁷ In diesem Zusammenhang spricht man auch von „replaying“ (vgl. Goffman 1977: 539), was eine „Art von Wiederaufführung eines Geschehens“ ist.

« Eet quand je suis arrivé en France, les deux, trois premières personnes avec qui j'ai parlées, • eet je me vois/je me disais même : « Est-ce qu'on parle la même langue ? » (Fadel/13/594)

Die Aussage von Fadel zeigt, dass das Sprachrepertoire offensichtlich mit Vorstellungen, Erwartungen, Stereotypen und Sprachideologien verbunden ist, welche bereits vor der Migration entstehen (mehr dazu s. Kap. II.4 *Migration und Sprache*). Diese werden ins Ungleichgewicht gebracht (*bouleversés*), wenn sie nach Frankreich kommen. Sprachrepertoire ist, wie im theoretischen Teil erläutert, u.a. in Relation mit Zeit und Geschichte zu betrachten. Bei der zeitlichen Dimension wird dabei auch die Zeit vor der Migration einbezogen, in der sich das Sprachrepertoire entwickelt und der Sprechende Ideologien elaboriert. Im obigen Beispiel hatte der Sprecher Fadel offensichtlich andere Vorstellungen vom Französischen und erwartete sich (*vor* und *bei* der Ankunft) eine andere sprachliche Umgebung. Nicht die gleiche Sprache zu sprechen, obwohl er glaubte und wusste, dass es sich um die gleiche Sprache handeln müsste, schaffte Verwirrung sowohl in seiner Ideologie als auch in seinen Identitätsvorstellungen. Diese Unsicherheit - so kann man interpretieren - spiegelt sich auch im Abbruch seiner Erzählung (« eet je me vois/») wieder. Fadel setzt mit der Einleitung zu einer direkten Rede fort. Er betont dabei mit « même » die Außergewöhnlichkeit seiner Gedanken. Wie Sane illustriert dann auch Fadel mittels *verba dicendi*, die einen inneren Monolog darstellen, seine Erlebnisse. Die Perspektive, die er in der Frage einnimmt („Sprechen *wir* dieselbe Sprache?“) deutet auf eine Annahme des Sprechers hin, dass er und seine GesprächspartnerInnen im gleichen Idiom kommunizieren könnten, gleichzeitig zeigt er jedoch Zweifel an seiner Performanz als auch der seines Gegenübers. Er polarisiert somit nicht in seiner Sprachwahrnehmung, wie es etwa bei den Frage « Est-ce qu'il parle la même langue? » (Fremdwahrnehmung) oder « Est-ce que je parle la même langue? » (Selbstwahrnehmung) wäre.

Kommen wir zurück zum ersten Beispiel:

Interessant ist weiters, dass der Sprecher sowohl auf die rezipierende (*compréhension*) als auch auf die produzierende (*expression*) Ebene verweist und dabei Schwierigkeiten feststellt. Dass es sich bei beiden um *Aktivitäten* handelt - und Verstehen nicht, wie lange auch in der Wissenschaft vermittelt, passiv ist - beweist

die Tatsache, dass sie gelernt werden mussten und dies im Bewusstsein des Sprechers zu Tage tritt: Das Verständnis verbesserte sich schneller als der Ausdruck und so meint Sane später im Interview: « C'est pas question de compréhension, mais c'est surtout une question d'expression. » (3/108). Die Verstehensfähigkeit wird hier nun in den Hintergrund gerückt und als weniger kommunikationshemmend gesehen, als der Ausdruck. Feststeht jedoch, dass Schwierigkeiten zu Beginn auch beim Verstehen stattfanden.

Bezüglich der produktiven Fähigkeit Sprechen bringt er - davor - folgendes Beispiel:

« Il y a même des expressions qu'on disait au Sénégal, on croyait que c'était normal, par exemple : « Il fait quelle heure ? » On disait ça au Sénégal. Alors qu'on dit pas, on dit : « Il est quelle heure ? » (116/64)

Der Sprachunterschied ist hier auf semantischer Ebene. Führt man diesen Gedanken weiter, so wirkt sich diese semantische Differenz allerdings auch auf den pragmatischen Bereich aus, d.h. „Il fait quelle heure?“ wird in der Sprachumgebung in Nizza im Kontakt mit Franzosen und Französischen als inadäquat, vielleicht sogar als falsch, wahrgenommen. Dass diese Ansicht auch vom Sprecher übernommen wird (« Alors qu'on dit pas ») unterstreicht die Annahme eines ungleichen, sprachlichen Machtverhältnisses zwischen Frankreich und der Französisch sprechenden Welt: „Es gibt einen Standard und dieser ist in Frankreich.“ Dass es sich bei den Beispielen, wie man nach der Uhrzeit fragt, um zwei *Varianten*, um zwei gleichberechtigte Standards handelt, wird nicht in Erwägung gezogen.

Blommaert spricht in Bezug auf Orte und deren linguistischen Gewohnheiten von pragmatischen Sprachzusammenhängen und nennt diese *orders of indexicality*:

“...linguistic resources move through different orders of indexicality, and every move involves a different set of indexical potentials for resources. What works well in one context may not work at all in another. The reason is that such orders of indexicality need to be seen as organized in polycentric systems, in which different centres - Bakhtinian 'super-addresses' from which real or perceived norms emanate - co-occur in complex (and often opaque) simultaneous relationships.” (2010: 22)

Was hier besonders interessant ist, ist der Aspekt der *Gleichzeitigkeit*, den Blommaert in den *simultaneous relationships* aufgreift. Die zwei oben beschriebenen Varianten existieren eben zur selben Zeit und bilden verschiedene „Norm-Zentren“. Durch die Migration des Studenten und dessen sprachlichen Kontakt sowohl mit der

senegal-französischen als auch mit der hexagonalen Sprachgemeinschaft werden diese zu einem polyzentrischen System der französischen Sprache vernetzt. Diese Verbindung und Gleichzeitigkeit wird jedoch nicht so gesehen, wodurch für den Sprecher nur eine Variante beständig ist (nicht zuletzt wegen des ideologischen Bilds des Hexagonal-Französischen als „der Standard“).

Dem Sprecher widerfährt somit unwissentlich eine Ohnmacht, durch die er seinen erlernten Standard in Senegal (« on croyait que c'était normal ») zugunsten des machthabenden Frankreich-Standards aufgibt. In seinem Sprachrepertoire existieren in diesem Fall dennoch beide Varianten, die - je nach Kontext und Raum - angewendet werden können. Es stellt sich jedoch die Frage, ob der Sprecher die neu gelernte Form nicht gänzlich einverleibt und dann auch im Gespräch mit SenegalesInnen oder in Senegal quasi translokal verwendet.

IV.3.1.2 Macht, Ohnmacht und inequalities

Eine weitere Erfahrung, von der der Informant berichtet, ist die Arbeitssituation in einem Fastfood-Restaurant. Er arbeitete dort mit fünfzehn Senegalesen zusammen, mit denen er - „automatiquement“ - in Wolof kommunizierte. Vor allem zu Beginn seiner Migration, wie er feststellt, fiel es ihm schwer, der Anweisung des Chefs zu folgen, mit seinen Kollegen Französisch zu reden: „Mais parfois ((rit)), ça nous échappait de sortir des mots en wolof!“ (133/967).

Im Nachfrageteil des Interviews erzählt er näher von dieser Zeit:

« Sane : (1)⁷⁸ Donc, mais, franchement, ils essayaient de prendre des mesures fermes pour nous faire parler wolof⁷⁹, tout ça, mais ((rit)) /

EH : Mesures fermes, ça veut dire quoi ?

Sane : De nous dire que « Ouais, si on entend quelqu'un parler wolof dans la cuisine et tout ça, il y aura un avertissement et tout ça », patati patata, parce que/• même, je me rappelle, il y a un manager qui nous a dit que voilà • si on/« On peut même appeler la police pour dire que voilà. », il m'a traité de salope dans sa langue et tout ça, • un manager, hein ! Il nous a fait/et voilà, c'est/et on pourrait même avoir des sanctions, des porter plaintes ((inin. 1s)) et tout parce que tellement (on a) parlé/• (2) moi, je trouve quee, voilà, quoi ! C'est pas (une partie) notre faute, parce quee il

⁷⁸ Die Zahlen (1)- (3) dienen der Analyse, s.u.

⁷⁹ Ich denke, dass der Sprecher hier « français » meint.

faut nous comprendre, bien évidemment, nous, on essaie de les comprendre ! Moi aussi, on faisait l'effort, hein, de parler et tout ça ! Mais quand on avait tellement l'habitude de se parler en français⁸⁰ que • je trouve que la rupture ne pouvais pas se faire aussi facilement. Comme eux, ils le voulaient.

EH : Ouais. Ouais.

Sane : (3) Donc sur ce, ils ont pas/ils en étaient tolérants parfois. J'avoue, parfois, tu vois, on était < quinze en cuisine, tu voyais < un petit blanc là-bas, on se parlait • en wolof, ((riant)) > il ne comprenait rien, il était exclu carrément, donc euh j'avoue que c'était pas facile pour eux non plus. ((souriant)) > » (133/970)

Der Automatismus, mit seinen Landsleuten Wolof zu sprechen, ist hier konfrontiert mit dem Sprachverbot des am Arbeitsplatz hierarchisch höher Gestellten (was in diesem Fall auch einem Sprechverbot nahekommt). Gleichzeitig vermitteln die Reaktionen des Chefs und des Managers den Eindruck, dass es sich nicht nur um einen linguistischen Konflikt handelt, sondern auch ethnische Diskriminierungen im Spiel sind. Diese Situation ist eindeutig eine machtbesezte.

Der Interviewausschnitt lässt sich in drei Einheiten teilen: (1) Eine Rekonstruktion der Warnungen, (2) eine Entschuldigung/Erklärung des sprachlichen Verhaltens, (3) eine Relativierung der ersten beiden Abschnitte.

Ad (1): Bildet man ein semantisches Feld von „Sprachverbot“, so kann man feststellen, dass die Führungspersonen ein sehr drastisches Vokabular verwenden: *mesures fermes, avertissement, police, salope, sanctions, porter plaintes*. Die Onomatopöie *patati patata* weist auf weitere Warnungen hin, die der Sprecher abkürzt und dadurch auch- möglicherweise zugunsten einer detaillierteren Erzählung kurz darauf - eine längere Phase des Streits aus der Erzählung überspringt. Man spricht dabei vom *Kondensierungszwang* des Erzählers/der Erzählerin, der bewirkt „daß der Tendenz nach nur das Ereignisgerüst der erlebten Geschichte und das, was zum Verständnis des Entstehens der wesentlichen Folgen der Ereignisknotenpunkte unumgänglich ist, berichtet wird“ (Schütze 1982: 572). Das heißt, dass nur das berichtet wird, was für das Verstehen der Geschichte nötig ist.

Im nachfolgenden Satz leitet Sane eine kurze Erzählung mit « je me rappelle » ein, was offensichtlich eine für ihn relevante Situation ist. Die folgenden Inhalte bestätigen dies. Eine darin - auch im Aufbau des Textes - zentrale Aussage ist jene,

⁸⁰ Ich denke, dass der Sprecher hier « wolof » meint.

dass der Sprecher als « salope » bezeichnet wurde: Er umrahmt diesen *point of narrative* mit den Verbotsaussagen und Warnungen der Führungspositionen und bringt sein Erstaunen mittels einer Betonung durch eine Rechts-Dislokation⁸¹ zum Ausdruck (« il m'a traité de salope dans sa langue et tout ça, • *un manager, hein!* »). Die Erzählwürdigkeit in dieser Rekonstruktion hängt zweifelsohne mit den damit verbundenen Emotionen zusammen (vgl. Boueke u.a. 1995: 92ff). Interessant dabei ist auch, dass Sane erzählt, der Manager habe ihn « dans sa langue » beschimpft: Handelt es sich dabei um Französisch oder um eine andere Sprache? Meine Vermutung ist, dass er sich auf ersteres bezieht und durch diese Wortwahl eine bestimmte Perspektive vermitteln möchte. Und zwar eine, die Zugehörigkeiten schafft: In dieser Situation war der Sprecher Sane ein Sprecher von Wolof - und nicht von Französisch. « Sa langue » ist in diesem Fall eine Sprache, die Teil des Managers ist und nicht Teil von Sane. Dadurch schafft der Sprecher bewusst Distanz und beschreibt eine (identitäre) Zugehörigkeit und eine Nicht-Zugehörigkeit (vgl. Busch 2012: 5).

Die Emotionalität beeinflusste die Kommunikation hier auf zwei Ebenen: Zuerst führte die Aufregung des Managers über das Verhalten seiner Mitarbeiter zu einem verletzenden Sprachgebrauch. Und schließlich beeinflusste dieser wiederum die Erzählweise Sanes über dieses Erlebnis. Seine erlebten Gefühle widerspiegeln sich in der Rekonstruktion des Ereignisses.

Der zweite Abschnitt (2) kann durch ein semantisches Feld der Erklärung beschrieben werden: *falloir comprendre, faire l'effort, avoir l'habitude*.

Der Sprecher rechtfertigt das sprachliche Verhalten von sich und seinen Kollegen, mit dem Habitus, den er vorher im Interview mehrere Male als „Automatismen“ beschreibt: Der Wille, sich der sprachlichen Hierarchie anzupassen, entzieht sich der alltäglichen Sprachgewohnheit. Er betont dies in der Mitte mit « on avait tellement l'habitude ». Der Sprecher entschuldigt dadurch die von den Chefs geforderte Veränderung, welche man als ‚sprachliche Anpassung‘ bezeichnen kann, also einen *Prozess*, der normalerweise schrittweise/*kontinuierlich* erfolgt: Er beschreibt diese jedoch als *rupture*, also als Bruch, nachdem die Kommunikation lediglich auf Französisch erfolgen sollte.

⁸¹ Durch eine Rechtsversetzung des Nomens (welches normalerweise zu Beginn des Satzes steht), wird dieses, wie bei der Links-Dislokation, betont.

Ich sehe diese Beschreibung als Metapher für die Verbindung von Sprachrepertoire und Macht: Wird Sprache als Mittel der Macht missbraucht, kommt es im Sprachrepertoire zu Rissen und Brüchen, welche sich auch im Empfinden der Sprechenden niederschlägt. Sie werden quasi gezwungen, sich von einem Teil ihres Spektrums zu trennen, vergleichbar mit einem Element, welches Teil eines Ganzen ist und für dessen Stabilität beiträgt. Eine treffende Allegorie dafür findet sich in Zafer Şenocaks Gedicht „Doppelmann“: Er fühlte die sprachliche Grenze „mitten durch meine Zunge“ (in: Busch/Busch 2008: 231). Auch hier spielt also Emotionalität eine zentrale Rolle, wobei der Sprecher sprichwörtlich zwischen zwei Idiomen „gespalten“ ist.

Ich sehe hier weiters Parallelen mit der bei Cichon (1995:24) beschriebenen Trägheit des Sprachbewusstseins: Dieses ist zwar dynamisch, also anpassungsfähig, gleichzeitig braucht es jedoch *Zeit* - es ist träge - um sich an gewisse Situationen zu adaptieren. Mit dem Sprachrepertoire verhält es sich meiner Ansicht ähnlich, da beide Konzepte interagieren bzw. zusammenhängen.

Der dritte Abschnitt (3) dieser Passage bringt eine Relativierung der Inhalte der ersten beiden und präzisiert die Machtverhältnisse der Sprecher.

Sane begrenzt die Strenge der Chefs, indem er sie als „manchmal tolerant“ beschreibt und dass „es für sie auch nicht leicht war“.

Die Chefs übten, wie dargelegt, trotzdem Macht durch ihren beruflichen, aber auch sprachlichen Status aus - ein Ist-Zustand, dem sich Sane und seine Arbeitskollegen unterwarfen - bzw. zu unterwerfen *versuchten*. Französisch, eigentlich in Frankreich prestigereicher und mit höherem Status als Wolof, spielt hier nämlich eine zweitrangige Rolle. Die Sprache der Macht ist in diesem Fall Wolof, und dies aufgrund der Anzahl der Sprecher, die um das vielfache größer ist als jene des Französischen. Die Minorität ist hier der Chef - « il était exclu carrément ». Dies vermittelt eine Ironie, die auch dem Sprecher bewusst ist und er dadurch die Situation mit Humor erzählt. Dass auch hier das Verhältnis von Mehrheit-Minorität nicht nur auf das Sprachliche bezogen wird, erkennt man an der Aussage « un petit blanc là-bas, on se parlait • en wolof ». Die Exklusion findet also auch auf ethnischer Ebene statt.

Der Sprecher begründet sein Sprachverhalten durch seinen Habitus, dem er sich schwer entziehen konnte. Sein Interviewkollege bringt im Anschluss jedoch noch einen interessanten - und für die Elaboration des Sprachrepertoires wichtigen - Grund für die Verwendung des Wolofs ein.

« Après il y aussi la peur que l'autre Sénégalais le perçoive mal. C'est-à-dire, quand tu vas essayer de parler avec lui français, il va mal le percevoir, il va dire : « Pourquoi il me parle français ? Non, mais/», à ((inin. 1s)) il va pas se répondre, la discussion ne va pas aller loin. » (Omar/134/1001)

Omar bringt hier einen wichtigen Punkt für das sprachliche Verhalten von Individuen ein: die Loyalität. Was und wie ein/e SprecherIn also von ihrem/seinem Sprachrepertoire schöpft, hängt vorerst von der geografischen und von der unmittelbaren Umgebung, dem Kontext der Situation, ab, also welche Personen involviert sind. Dabei kommt es auf die - in Worten Krefelds - gemeinsamen Glossotope an, sprich dem gemeinsamen Kommunikationsraum. Mit wem der/die Sprechende sich dann in einen Kommunikationsraum begibt (im aktuellen Fall Französisch oder Wolof), hängt in diesem Beispiel mit dem sprachlichen Habitus zusammen, aber *auch*, wem gegenüber sich er/sie als loyal erweist. Hinzu kommt die Furcht « que l'autre [...] le perçoive mal », die Angst, das Gegenüber könnte meinen, man sehe sich in der Gruppe „der Franzosen“. Mit der sprachlichen Wahl wird somit auch ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt, das wiederum mit Hierarchien zusammenhängt. Ein Senegalese/eine Senegalesin, der/die Französisch spricht, kann sich demnach als überheblich gegenüber der senegalesischen (Minderheiten-) Gemeinschaft positionieren. Geschieht dies, so kann es - laut dem obigen Zitat - zur unmittelbaren „Kommunikationsverweigerung“ führen (« la discussion ne va pas aller loin »). Die Frage der sprachlichen Wahl ist somit auch immer eine Frage der sprachlichen und sozialen Perspektive.

Diesbezüglich spielen auch wieder Eigen- und Fremdwahrnehmung eine entscheidende Rolle. Omar versetzt sich nämlich in die Rolle des „anderen Senegalesen“, der in bestimmter Weise auf die sprachliche Performanz reagiert - oder vielmehr reagieren *wird* (« il va mal le percevoir », « il va dire »). Diese Voraussagung vermittelt (meines Erachtens nach) eine starke Sicherheit über den erzählten Inhalt. Illustriert wird dies weiters mit einer direkten Rede, die einen inneren Monolog des Gegenübers darstellt (« Pourquoi il me parle en français ») und

die Fremdwahrnehmung des anderen verdeutlicht. Gleichzeitig sind die Feststellungen nicht nur für ihn, sondern allgemein gültig: Dies wird vermittelt durch die Formulierungen von « il y a » und « tu ». ⁸² Der Sprecher sagt nicht, dass es eine Regel ist, wie ein Gegenüber auf den Gebrauch des Französischen reagiert, durch seine Formulierung ist sie aber als solche präsent.

IV.3.2 Sprachrepertoire und seine Veränderungen durch Migration

Mit der Migration und dem Aufenthalt in Frankreich veränderte sich bei dem Informanten und seinen senegalesischen KollegInnen das Sprachrepertoire. Da diese Veränderungen sehr unterschiedlich wahrgenommen wurden, möchte ich hier, neben Sanes Beschreibungen, auch andere Beispiele bringen. Zuerst werden Veränderungen in der französischen Sprache, dann in den Nationalsprachen dargestellt.

IV.3.2.1 Wahrnehmungen im Bereich des Französischen

Allgemein sind diese Veränderungen charakterisiert durch den räumlichen Wechsel und einen längeren Aufenthalt in Frankreich. Sane erzählt, dass sich sein Französisch *verbessert* hatte - dass diesen Eindruck nicht alle Studenten hatten, wird weiter unten noch diskutiert. Die Verbesserung, so sagt er, habe er vor allem seiner Schwägerin zu verdanken:

« Moi, ce qui m'a surtout aidé en quelque sorte, c'est en fait, j'ai habité mon frère et sa femme est Marocaine qui a grandi ici. Donc pour communiquer avec elle, j'étais obligé de parler français. Au quotidien, à la maison et tout. [...] par exemple, ce que je te disais là : « Il fait quelle heure ? » tout ça, donc/il y en a d'autres, hein, il y en a d'autres, ça vient pas automatiquement comme ça. Mais c'est elle qui m'aa/je parlais avec elle, elle me corrigeait, et voilà quoi. Comme ça, je me suis/franchement, elle m'a vachement aidé. Vachement. » (117/129)

⁸² Parallel dazu ist auch eine distanzierte Haltung seitens Omar gegenüber dem Gesagten möglich, etwa um nicht sagen zu müssen: „Und da ist auch die Angst, [...] wenn *ich* versuche, Französisch mit ihm zu reden.“

Der Sprecher begründet (früher im Interview) seinen Fortschritt in der französischen Sprache mit der zeitlichen Länge des Aufenthalts in Frankreich und dem damit verbundenen (Sprach-)Kontakt mit Franzosen und Französischen. Er präzisiert dann, dass eine Verbesserung durch intensiven Kontakt stattfand und die Obligation, mit seiner Schwägerin tagtäglich in Französisch zu kommunizieren. Man kann hier von einer Sprachimmersion, einem Sprachbad, sprechen.

Sane gewann zweifelsohne an „Sprachflüssigkeit“ und Selbstbewusstsein im Ausdruck der französischen Sprache. Dass es sich bei der Verbesserung (Sane spricht von der „Korrektur“ seiner Schwägerin) aber auch teilweise um eine Annäherung an den hexagonalen Standard handelte, sieht man im obigen Beispiel anhand der Anpassung von « Il fait quelle heure? ». Das Sprachrepertoire erweitert sich somit eigentlich, wie bereits weiter oben ausgeführt, je nach Raum und Zeit auch im Hinblick verschiedener Standards. Dies findet auf allen sprachlichen Ebenen - von der Phonetik, Lexik über die Semantik, bis hin zur Pragmatik und nonverbalen Kommunikation - statt. Im Laufe der Analyse werden dazu weitere Beispiele angeführt werden.

Abgesehen, vom tatsächlichen Ausbau des Sprachrepertoires hinsichtlich des Französischen, sprechen viele InterviewpartnerInnen von einer „Verbesserung“, wie Sane sie beschreibt. Eine oppositionelle Meinung beinhaltet nun folgender Interviewausschnitt:

« ...on change de •, de manière de communiquer, quoi. Parce que on prend un peu • l'habitude occidentale, parce qu'on utilise des termes qu'on utilisait jamais, par exemple quand on parle, on dit « ben, ben, ben ». En/dans notre langue, on fait pas, • on prend des habitudes qui sont pas/qui sont un peu • mauvaise, quoi. [...] on prend une sale habitude, comme je l'ai dit. On utilise le langage/un langage qui n'est pas • approprié, approprié. On dit « euh », on/« oheueuh », on tire sur des trucs qu'il faut pas tirer, et çaa, ça change l'accent déjà.[...] et quand l'accent change, ça change tout. » (Fadel/2/50)

Die Meinung dieses Sprechers, Fadel, in welcher Form sich das Französische seit der Migration veränderte, steht jener von Sane diametral gegenüber. Die Art zu kommunizieren entwickelte sich hin zu einer „westlichen Gewohnheit“. Er spricht damit den hexagonalen „Habitus“ an, den sein Kollege am Beispiel « Il est quelle heure? » anspricht. Im weiteren Textverlauf beschreibt er klimaxartig, dass es sich bei dieser Gewohnheit um eine negative Entwicklung handelt: Mit der okzidental

Art zu kommunizieren übernehme man « des habitudes qui sont *mauvaises* », « une *sale* habitude », « un langage qui n'est pas • approprié, approprié ». Letzteres (« un langage »/„eine Sprache“) würde an sich als Idiom gelten, welches parallel zu anderen verwendet werden kann. Für den Sprecher stellt dieses jedoch - aufgrund der schlechten Eigenschaften - eine nicht-verwendbare Sprache dar.

Fadel spricht andere Aspekte an als Sane: Er illustriert hier den Gebrauch von Wörtern, die „man nie verwendete“, mit den Interjektionen « ben » und « euh ». Weiter im Interview bemängelt er auch die Gewohnheit, die universale Negationspartikel « ne » (von « ne...pas ») nicht auszusprechen (was sich auch in seinem Sprachgebrauch etablierte, wie man an den Aussagen « on fait pas » und « ...qu'il faut pas tirer » sehen kann). Während ersteres also die lexikalisch-pragmatische Ebene anspricht (und lokal unterschiedliche Standards offenlegt), stellt letztere Unterschiede in der Alltagskommunikation und in der Redensweise fest (also schriftliche vs. mündliche Standards). Er beschreibt diese Art als ungeeignet/unpassend in Anbetracht jener von ihrer Sprache (« notre langue »). Sprachideologisch interessant ist hier wiederum die Bezeichnung « notre langue », welche eine Zugehörigkeit zur Sprecher-Gruppe der Nationalsprachen Senegals (und nicht zur offiziellen Sprache Französisch) impliziert. Ebenso die Meinung, « [qu'] on tire sur des trucs qu'il faut pas tirer » (wie auch alle anderen Aussagen, die hier in der dritten Person Singular formuliert sind), die eine verallgemeinernde Aussage über „was man sagt“, beinhaltet.

Die sprachliche Anpassung wird als Verschmutzung wahrgenommen, die den „Akzent“ verändert. Es ist in diesem Fall vorerst nicht klar, was der Sprecher unter « accent » versteht. Übersetzt ins Deutsche, findet man zu diesem Vokabel im Lexikon „Akzent“, „Betonung“, „Unterton“, „Tonfall“, „Beiton“ (vgl. Bleher [u.a.] 2001: 26; de.pons.eu). Die beiden letzten Übersetzungen scheinen hier die treffendste Bedeutung zu haben. In diesem Fall würde für den Sprecher ein Tonfall mitschwingen, den er als nicht adäquat empfindet und dies, wie er meint, „alles“ ändert.

Was sich „alles“ ändert, erfährt man kurz darauf im Interview:

« ...après quand on rentre au Sénégal, on parle ((inin. 1s)) (et tout), on est mal vu. [...] on parle le français tous les deux⁸³, mais je tire • • /après, on se comprend plus. • C'est, ça, c'est, c'est un inconvénient. » (2/64)

Der Akzent, den Fadel in Frankreich erwarb, ist außerhalb der sprachlichen Norm Senegals. Er stellt fest, dass beide, er und sein Gesprächspartner Französisch reden, aber Fadel Vokale länger ausspricht als sein Gegenüber. Nach einem Abbruch in der Erzählung (was auf ein unsicheres Moment deutet), beschreibt er, dass man sich dann nicht mehr verstehe und dies ein Nachteil sei. Der Sprecher wird also durch seine Art zu reden marginalisiert.

Eine bestätigende Definition von « accent » findet sich dann auch im *Petit Robert*:

« Ensemble des caractères phonétiques distinctifs d'une communauté linguistique considérés comme un écart par rapport à la norme (dans une langue donnée). » (Rey 2005: 8)

Gleichzeitig trifft Fadel auf die hexagonalen Konventionen, derer er sich im Laufe der Zeit adaptiert hat (bzw. derer er sich (passiv) unterlegen fühlte, wie man im unteren Ausschnitt bei « ça a commencé à disparaître » sieht). Der Sprecher ist somit mit zwei Normen des „Alltagsfranzösisch“ konfrontiert, durch die er identitäre Umwälzungen erlebt. Dass er nun - wie im abschließenden Ausschnitt zu sehen sein wird - versucht, sein Französisch zugunsten der senegalesischen Norm „zurück zu adaptieren“, ist verständlich. Interessant dabei ist auch, dass diese „senegalesische Norm“, eigentlich auch eine französische ist, dies jedoch nur im schriftlichen Bereich - und nicht, wie von ihm erläutert, auch im mündlichen Gebrauch. Diese zwei Standards berühren sich, wenn die Oralität (wie bei Internetforen und Instant Messengers wie MSN) der „Schriftsprache“ angepasst wird:

« Je parlais le français académique • à la base, je suis venu, • • ça a commencé à disparaître, • • je me suis rendu compte que • je commence à parler un français qui n'est pas bien, et j'essaie de m'améliorer pour pouvoir parler le français académique. • Même parfois, quand je parle sur MSN, je peux abrégé, mais je fais exprès d'écrire les mots en entier. » (14/649)

⁸³ Er spricht hier von einem Senegalesen, der auf dem gleichen Ausbildungsniveau wie er ist.

IV.3.2.2 Wahrnehmungen im Bereich der endogenen Sprachen

Parallel zu den Veränderungen des französischen Varietätenbündels stellen die Sprechenden auch Entwicklungen bei den Nationalsprachen Senegals fest. Neben der Verwendung von Französisch und beispielsweise Wolof (zugunsten der französischen Sprache), variiert auch die intralinguale Performanz, wie im folgenden Beispiel von Sane und Omar zu sehen ist:

« EH : Eet là, dans la langue wolof, vous avez pu constater un changement ? Une différence ?

[...]

Omar : *Moi, non. Moi, non. C'est lui qui s'est adapté pour qu'on le comprenne. Mais nous, la majorité parle comme moi.*

Sane : *Moi, par exemple, je parlais pas le lébou fort. Je parlais wolof. [...] Moi, c'était juste au niveau de quelques expressions. Donc voilà, c'est sûr que quand je viens ici, on va se comprendre. On va se comprendre, normalement. A part de quelques expressions. A part, parfois, voilà, il y a des/la langue, ça évolue, quoi ! Par exemple, tu vas voir la langue de la rue, je veux dire, par exemple/par exemple, quand je vais là-bas, je peux entendre des trucs qui ont évolué en fait, quand je suis parti (de Dakar), il y a des nouvelles expressions qui se sont intégrées en fait, dans la langue. Là-bas, par exemple, ça m'est arrivé, quand je suis allé là-bas, ils m'ont dit quelques expressions, je vais lui dire : « Ouais, qu'est-ce que ça veut dire ça, quoi ? ». [...] Même en l'espace de six mois, ça peut évoluer ! Par rapport à ce qui se passe là-bas, tout le temps. Par exemple, maintenant, c'est la lutte, et on essaie d'adapter la langue de la rue là-bas par rapport à la lutte.*

EH : Okay. Ouais.

Sane : *On te dit : « Yobouna ko ardo » tout ça, des trucs comme ça.*

Omar : *C'est une langue vivante. Ouais, ouais.*

Sane : *Ca évolue ! A l'intérieur et même ici, quand on vient ici, on essaie d'exporter ces expressions là-bas ici, par exemple. » (121/311)*

Während Omar bei sich keine Veränderungen feststellt, beobachtet er bei seinem Kollegen Sane eine Adaption des Wolofs (genauer, des Lébaus, einer Wolof-Variante, welche auch als das „Hoch-Wolof“ betrachtet wird). Dies war seiner Aussage nach zur Verständigung nötig (« pour qu'on le comprenne »). Sane hingegen nimmt diese Veränderung nur in « quelques expressions » wahr, da er nicht das « lébou fort » spräche - die Fremd- und Eigenwahrnehmung der beiden Gesprächspartner divergiert hier erheblich. Dass eine Veränderung, eine Adaptierung an die sprachliche Umgebung stattfand, ist jedoch unumstritten. Dabei findet diese nicht in einem Wolof-Umfeld statt, wo man es auf ersten Blick lokalisieren würde, nämlich in Senegal, sondern in Frankreich innerhalb der Wolof-Community. Die

intralinguistische Adaptierung Sane ereignet sich aufgrund seiner Minderheitenstellung der Lébou-Sprechenden in der Gruppe der Wolof-SprecherInnen - welche wiederum eine Minderheit in Frankreich darstellten. Obwohl diese Anpassung auch als Nachteil bezeichnet werden kann, weil sie gleichzeitig eine Marginalisierung früherer Sprachkompetenzen bedeutet, sehe ich vielmehr eine Erweiterung der Sprachpalette der Wolof-Sprache. Sane gewinnt durch die Migration an sprachlicher Vielfalt in seiner Erstsprache - seine Translokalität ermöglicht ihm eine sprachliche Bereicherung.

Gleichzeitig erfolgt, laut Sane, ein ständiger Rückschluss mit der Sprachgemeinschaft im Heimatland Senegal, bei der er eine kontinuierliche sprachliche « évolution » feststellt. Sprachanalytisch leitet er diese Feststellungen als allgemeine Aussagen ein (« la langue, ça évolue », « il y a des nouvelles expressions », « ça peut évoluer ») und führt anschließend konkrete Beispiele und persönliche Erlebnisse an (« par exemple, quand je vais là-bas... », « par exemple, ça m'est arrivé... », « par exemple, maintenant, c'est la lutte »). Interessant ist, dass er jene Stelle, bei der er vom eigenen Unverständnis erzählt, mit einer direkten Rede illustriert (« je vais lui dire: « Ouais, qu'est-ce que ça veut dire ça, quoi ? » »). Dies deutet auf einen wichtigen Inhalt hin, den der Sprecher durch *verba dicendi* hervorhebt - ähnlich wie bei den anfangs zitierten Passagen, in denen Sane und Omar Verständnisschwierigkeiten bei ihrer Ankunft in Nizza hatten.

Weiters ist hinzuzufügen, dass die Aussage - gleich anschließend - « Même en l'espace de six mois, ça peut évoluer ! » auch durch die persönlichen Erfahrung des Sprechers geprägt ist: Er erzählt im Interview nämlich, dass er innerhalb eines Jahres zwei Mal in den Senegal gereist ist - zwischen diesen Aufenthalten wäre eine Zeitspanne von sechs Monaten möglich. Dieses Erlebnis kann ihn zu dieser Aussage gebracht haben.

Sane erzählt also davon, dass manche Ausdrücke beim Besuch zu Hause für ihn unverständlich waren. Diese würden von ihm (und anderen SprecherInnen) aufgenommen und in der Kommunikation im Zielland Frankreich „eingeführt“. Er

gibt das Beispiel der « lutte sénégalaise »⁸⁴ und die aktuellen sprachlichen Entwicklungen um den Sport. Diese Entwicklungen seien Teil der « langue de la rue », deren SprecherInnen linguistische Innovationen hervorbringen würden. Sane vertieft die Darstellung mit einem konkreten Beispiel: « Yobouna ko ardo »⁸⁵.

Sein Kollege zieht daraus den Schluss, dass das Wolof eine „lebendige Sprache“ ist. Die Passage demonstriert weiters, wie Kultur und Sprache zusammenhängen und dass sich mit kulturellen auch Entwicklungen im Sprachrepertoire stattfinden.

Der Student spricht weiters von einem „Export“ der Ausdrücke, was eine interessante Perspektivendarstellung impliziert: die Ausdrücke werden *aus* dem Senegal geführt- und nicht etwa nach Frankreich *importiert*. In – zugegebenermaßen für diesen Kontext etwas abgehobenen - volkswirtschaftlichen Worten, bedeutet dies, den Export von „sprachlichen Gütern“ zur Bereicherung des sprachlichen Repertoires in Frankreich. Interessant ist weiters, dass die Akteure dies *versuchen* (« on essaie d’adapter », « on essaie d’exporter ») zu tun, was als Streben nach dieser sprachlichen Anpassung interpretiert werden kann.

Ausgehend von Blommaerts Zitat „This is writing for export!“ über Josephs Schreibweise seiner Briefe, kann man hier folgende Überlegungen ausführen:

Die Sprecher nehmen Sprachelemente ihrer Heimatgesellschaft auf und nehmen sie nach Nizza mit, um dort ähnliche Sprachverhältnisse wie in Senegal zu schaffen. Gleich einem Händler, der in einem anderen Land seine Ware vertreibt - nicht zuletzt auch für seine Landsmänner und -frauen - werden auch Worte, Redewendungen und Redensarten über Grenzen transportiert. *This ist talking for export!*

Als Motivation dafür kann jener Teil des Sprachrepertoires – abgewandelt - gesehen werden, den Busch (2012: 9) als „Leerstellen“ bezeichnet. Sie spricht u.a. von „Sprachen der Sehnsucht, solche, aus denen man durch Exil, durch Untersagung, durch freiwillige oder aufgezwungene Assimilation vertrieben wurde“. In diesem Fall von Sane ist die Sprache der Sehnsucht nicht unerreichbar, da die Sprechenden

⁸⁴ Es handelt sich dabei um eine populäre, traditionelle Sportart in Senegal (aber auch in Gambia), bei der in einem Ring gekämpft wird, vergleichbar mit der Tradition des Sumō-Ringens in Japan (Informationen dazu s. z.B.: <http://www.lutte-senegalaise.info/> [15.6.2012])

⁸⁵ Der Sprecher schreibt mir später in einem Email folgende Erklärung dazu : "pour ce que tu ve comprendre c'est "yobouna ko ardo" c'est une nouvelle expression qui veut dire mettre K.O kelk1 dans la lutte ou le faire saigner!!!". Ich füge hinzu, dass es sich bei dieser Erklärung auch um ein gutes Beispiel des Sprachrepertoires der geschriebenen, französischen SMS-Sprache handelt.

in Frankreich in Wolof kommunizieren. Sehr wohl aber entstehen sprachliche Leerstellen, was die neuen Entwicklungen im Heimatland der SprecherInnen betrifft, die mittels „Export“ zu nivellieren versucht werden.

Im Falle Sanes findet also eine intralinguistische Adaptierung sowohl in Frankreich also auch durch die sprachlichen Veränderungen in Senegal statt. Sein Repertoire befindet sich im ständigen Austausch mit dem Hier und Dort.

Der Transfer aus dem „Dort“ findet durch die Heimreisen statt, aber auch durch die Kommunikation mithilfe technischer Entwicklungen, welche die Globalisierung mit sich brachte. Ich komme darauf noch im nächsten Kapitel zu sprechen.

Das analysierte Beispiel zeigt Sprecher, die keine bzw. nur wenig Veränderung in ihren Nationalsprachen seit der Migration feststellten. Mehrheitlich erlebten die Interviewten jedoch einen einschneidenden sprachlichen Wandel. Die Ausführlichkeit, mit der die InformantInnen ihre Erfahrungen dazu schildern, veranlasst mich, diese Thematik anhand mehrerer Beispiele zu diskutieren.

So antwortet ein Sprecher auf die Frage, ob sich seine Art, Poular zu reden, seit seinem Aufenthalt in Nizza verändert habe:

« Youssou: [...] j'ai remarqué que la fluidité, que j'avais quand j'étais au Sénégal, ça a beaucoup, beaucoup, beaucoup changé. Des fois, j'ai du mal. Il y a certains de mes amis qui me disent : « Ouais, toi, tu as oublié le poular, quoi ! C'est pas bien. Tu (es en train) de te déraciner. ». Alors que non, c'est que à force de ne pas le parler/par exemple, aujourd'hui, toute la journée, j'ai pas encore parlé poular, • • mais j'ai rencontré que des gens à qui je parle le français, et du coup, j'ai oublié un peu les automatismes de la langue. Je les perds de petit à petit, ouais, c'est vrai. Mais c'est vrai que je comprends tout, je peux tout dire, mais les automatismes de la langue, je les perds, petit à petit.

EH : Ouais. Ouais. Et tu communique ici aussi en wolof ?

Youssou: Oui, je communique en wolof.

EH : Et ça, ça a aussi changé depuis/

Youssou: Justement. Au contraire, mon wolof, ça s'est amélioré ici. Parce que j'ai rencontré plus de Wolofs. A qui je parle. Donc ça s'est bien amélioré. [...] Alors le poular, c'est le contraire. » (7/322)

Die Veränderung stellt der Sprecher Youssou zuerst bei der sprachlichen Routine (*fluidité*) fest, die sich seit seinem Aufenthalt in Nizza reduzierte. Dass es sich dabei nicht um „einige Ausdrücke“ - wie im obigen Beispiel bei Sane - handelt, zeigt die doppelte Wiederholung von « beaucoup ». Er fasst dies mit dem folgenden Satz

zusammen, dass er manchmal Schwierigkeiten habe. Auf diese selbstwahrnehmende Einschätzung folgt die Erzählung der Fremdwahrnehmung einiger Freunde in *verba dicendi*. Deren Kommentare fallen radikal aus und lösten wahrscheinlich auch einen Konflikt in Identitätskonstruktion und Loyalität des Sprechers aus. Der Rückgang im Gebrauch des Poulars veranlasst die Freunde zur Aussage, dass er sich von der Poular-sprechenden Gemeinschaft (Ethnie?) entferne/entwurzele. Youssou analysiert die Situation infolge auf objektive Weise und begründet sein sprachliches Verhalten mit der Umgebung, in der er nicht die Möglichkeit hat, Poular zu reden. Dies habe zur Folge, dass er die „Automatismen“ verliere.⁸⁶ Der Sprecher erklärt weiters, dass sich im Gegensatz dazu sein Wolof verbessert habe. Sein Sprachrepertoire hat sich somit auch, wie Sane oben ebenfalls beschrieb, im Bereich des Wolofs erweitert. Dies aufgrund des *sprachlichen Austauschs* mit Wolofs: Youssou meint nämlich « Parce que j'ai rencontré plus de Wolofs. A qui je parle. ». Was bei diesem Zitat besonders ist, ist der zweite Satz: Youssou traf mehr Wolofs in Nizza, mit denen er *redete*. Er fügt diesen Satz noch hinzu, da die Tatsache alleine, mehr Wolofs zu treffen, noch nicht bedeutet, auch mehr Wolof zu sprechen. Offensichtlich hat der Sprecher seit seiner Migration vermehrt direkten Kontakt mit SenegalesInnen, die Wolof sprechen, wodurch sich sein Sprachenspektrum erweiterte.

Dieses Beispiel zeigt von Neuem, wie der geografische und soziale Ort das Sprachrepertoire bestimmt, formt und schafft. Das sprachliche Umfeld übt Macht aus, derer sich der Sprecher nicht entziehen kann - er ist in diesem Fall ohnmächtig, was die Wahl des Idioms betrifft (vgl. Busch 2012: 5). Der Interviewte sprach diesbezüglich auch mit einem gewissen Bedauern, auch weil er ein « vrai conservateur » seiner Muttersprache sei, wie er früher im Interview meinte⁸⁷.

Kommentare und Bemerkungen von Freunden - wie bei Youssou - und insbesondere von Familienmitgliedern, die in Senegal sind, tragen oft dazu bei, dass sich die SprecherInnen über ihr sprachliches Verhalten und ihre (neuen) sprachlichen

⁸⁶ *Automatismus* bzw. *automatisieren* ist ein Terminus, der in den Interviews öfter vorkommt. Einerseits wie hier, im Kontext mit dem Rückgang der Nationalsprachen; andererseits hinsichtlich der französischen und wolofen Sprachspektren, welche sich seit der Migration „automatisierten“ (wie in obigen Beispielen gezeigt).

⁸⁷ Er verwendete diesen Terminus auf positive Art und Weise, d.h. er beschrieb sich als traditionell aber offen für andere Sprachen und Kulturen.

Gewohnheiten - im Französischen als auch in den Nationalsprachen - bewusst werden. So auch im folgenden Beispiel :

« Donc je parle au Sénégal, quand j'appelle là-bas au Sénégal, ma mère ouou mes sœurs ou mes frères, ils disent que, voilà, ma voix a changé, ma façon de parler a changé, moi, je suis devenu Français, quoi. C'est ça qu'ils disent, quoi. Donc voilà. Même quand je parle le wolof aussi, ça change. Par rapport la façon dont je parlais wolof quand j'étais au Sénégal. Donc (j'ai) toujours cet accent, quoi. Comme par exemple, je te dis « r »⁸⁸ par exemple, on disait « r », on essaie de rouler un peu le « r », quoi. Donc du coup, ça change, quoi. » (Lamine/2/70)

Und weiter :

*[...] ma mère, elle me disait : « Tiens, tu as changé ! ». Parce que elle, comme elle parle pas français, comprend pas le français, on parle en wolof, quoi, elle disait que voilà, ça a changé. La façon de parler, de prononcer les mots wolofs, ça a changé. »
EH : Donc l'accent. L'accent de wolof.
Lamine: L'accent, voilà. C'est l'accent français qui est/s'est incorporé »
(Lamine/3/131)*

Die Feststellungen der Familienmitglieder legen für den Sprecher Lamine erst die Veränderungen (vorerst im Französischen) offen. In indirekter Rede erzählt er von den Kommentaren über einen Wandel seiner Stimme und seiner Art zu reden. Diese wird mit einem Wechsel zum „Franzosen“ gleich gesetzt. Doch auch sein Wolof habe sich verändert, was er am Beispiel der Aussprache des „r“ verdeutlicht: Es geht dabei um das unterschiedliche Prononcieren dieses Lautes, welches alveolar ([r]) im Wolof und im „senegalen“ Französisch, aber uvular ([R]) im hexagonalen Französisch ausgesprochen wird. Die Aufnahme des Phonems [R] in sein Sprachrepertoire und dessen Anwendung in der Kommunikation in Wolof ist in der Fremdwahrnehmung ein Zeichen der sprachlichen Veränderung und Distinktivität. Ich entnehme aus der Erzählung, dass dieser sprachliche Wechsel auch zu der Annahme eines Wechsels der Persönlichkeit führt, wenn die Mutter sagt: « Tiens, tu as changé ! ». Eine ähnliche, ethnisch assoziierte, Aussage ist in einem anderen Interview zu finden, bei dem eine Mutter ihrem migrierten Kind sagt: « Ah maintenant, tu es devenu un blanc » (Ousmane/4/22). Der Akzent wird hier als

⁸⁸ Wie das alveolare [r] nach der IPA artikuliert.

Shibboleth⁸⁹ interpretiert, anhand dessen die Familienmitglieder die SprecherInnen als zu der „hexagonal-französischen Sprachgruppe“ zuordnen. Dass diese Adaption unbewusst - und auch unfreiwillig, wie man aus anderen Teilen des Interviews entnehmen kann - erfolgt, wird in der passiven Perspektive der Aussage « l'accent français [...] s'est incorporé » klar.

Die Interviewten vermitteln bei diesen Erzählungen zu den sprachlichen Veränderungen in den Nationalsprachen oft den Eindruck des Bedauerns, teilweise auch ein Gefühl der Ohnmacht. Als letztes Beispiel möchte ich hier die Aussage eines Sprechers präsentieren, der dieses Spracherleben am extremsten beschreibt:

« ...quand je parle avec ma cousine, ma petite sœur plutôt, qui s'appelle [nom], quand je lui parle peul, elle me dit : « Tu comprends plus rien. ». Ca me choque, quoi, tu vois ? Et c'est quand j'arrive pas parler bien ma propre langue, je sais que c'est la langue dont je devrais parler le mieux, tu vois, c'est quelque chose qui m'énerve, quoi. Mais malheureusement, c'est comme ça. » (Léou/3/118)

Der Sprecher ist schockiert über seine sprachlichen Verluste im Poular, seiner „eigenen Sprache“, was ihn „nervt“. Dieser Ausschnitt zeigt, wie Sprache, Erleben und Emotionen zusammenhängen. Die Aussage seiner Schwester schockiert ihn, was auf eine sehr starke Gefühlsregung schließen lässt. Abermals wird hier zur Unterstreichung das Rekonstruktionsmittel der direkten Rede verwendet, und weiters mit der Formulierung « ..., tu vois? » meine Aufmerksamkeit in der Rolle des Zuhörers auf diese Aussage gelenkt bzw. aufrecht erhalten.

Die Passage zeigt aber auch, was sich der Sprecher unter „seine eigene Sprache sprechen“ vorstellt: „Man“ sollte diese Sprache „am besten“ sprechen können. Diese Sprachideologie wird in seinem Fall erschüttert und führt zu inneren Konflikten. Der Sprecher nimmt sie jedoch in Kauf bzw. akzeptiert sie, wenn er sagt « c'est comme ça ».

Die eben zitierten Interviewausschnitte zeigen, dass die Sprecher über ein Sprachspektrum verfügen (bzw. einen (zeitweiligen) Verlust von Teilen davon

⁸⁹ Ein Shibboleth ist eine sprachliche Besonderheit, durch die man Sprechende einer sozialen oder regionalen Gruppe zuordnen kann.

erleben), dessen sie sich nicht bewusst waren. Erst durch die Fremdwahrnehmung nahestehender Personen erkennen sie die Veränderungen.

Ich sehe hier Parallelen mit dem Freud'schen Modell des *Vorbewussten*, welche eine Repräsentation darstellt, die dem Bewussten potentiell zugänglich ist. Ein Teil der linguistischen Wahrnehmung der Sprechenden ist in dieser Instanz situiert. Durch Gespräche mit Freunden und Verwandten, die die sprachliche Veränderung nicht unmittelbar miterlebten, wurde das vorbewusste Wissen über ihr Verhalten bewusst (vgl. Huber 2011: 85).

Die abschließenden Worte für dieses Kapitel möchte ich Busch (2012: 6) überlassen:

„Dass sie so etwas wie ein sprachliches Repertoire haben, wird Sprecherinnen meist erst ex-negativo bewusst, nämlich erst dann, wenn sie das Gefühl haben, dass sie von ihrer Umgebung als „anderssprachig“ wahrgenommen werden⁹⁰. Erst, wenn wir in den Repertoire-Begriff die Ebene des Spracherlebens einziehen, können auch Dimensionen in den Blick genommen werden, die aus einer interaktionalen Außenperspektive nicht gefasst werden können.“

IV.3.3 Globalisierung und seine Auswirkungen auf das Sprachrepertoire: Erweiterung, Ideologie und *désire*

Im vorigen Kapitel wurden bereits die technischen Entwicklungen, welche die Globalisierung mit sich brachte, angesprochen. Durch sie ist für die MigrantInnen ein intensiverer Kontakt mit FreundInnen und Verwandten in Senegal als zuvor möglich, wodurch ein ständiger (sprachlicher) Austausch mit dem Hier und Dort stattfindet.

Doch nicht nur mit der privaten Ebene ist diese Verbindung zu sehen, sondern auch mit der Öffentlichkeit anhand verschiedenster Medien, durch die Informationen in/über Senegal an Publikum gewinnen. Und so stellen Sane und Omar fest (die ersten beiden Sätze wurden schon im vorigen Kapitel zitiert und sollen der/dem LeserIn die Kontinuität der Passage darlegen):

⁹⁰ Der südafrikanische Linguist Neville Alexander sagt diesbezüglich: „Sprache ist ein bisschen wie Luft. Man wird ihrer Wichtigkeit erst dann gewahr, wenn die Luft fehlt oder wenn sie verschmutzt ist.“ (Busch L. 2011: 152).

« Sane : Ca évolue ! A l'intérieur et même ici, quand on vient ici, on essaie d'exporter ces expressions là-bas ici, par exemple. Donc ici aussi, quand tu dis ça, les gens, ils te comprennent parce qu'on a la possibilité là-bas, la télé sénégalaise ici, donc les gens sont de plus en plus informés et s'adaptent/nous sommes pas dépaysés, en quelque sorte.

Omar : Internet tout ça. Il y a des vidéos—

Sane : Donc tout ce qui se passe là-bas, on a l'impression ici, ça se vit ici aussi. Entres Sénégalais bien sûr, bien évidemment.

Omar : La nouvelle technologie, ça a aidé. Donc nous, on est ici, on sait ce qui se passe là-bas. [...] sur internet, on a une site, où on te dit tout ce qui est passé, à la télé aussi, on a des chaînes sénégalaises et tout ça et on regarde, pour la musique, pour la culture, pour tout, pour la politique,

Sane : La danse.

Omar : la danse, tout ça. » (121/311)

Die „neue Technologie“, wie Fernsehen, Internet und Videos, ermöglicht den Sprechern über die Neuigkeiten in Senegal „up to date“ zu sein.⁹¹ Dass dies kein individuelles Phänomen ist, sondern ein kollektives, zeigt die Aussage über « les gens » und in Folge die generalisierenden Pronomen « on » und « nous », welche die senegalesische Community bezeichnen (« Entres Sénégalais »).

Der Sprecher meint weiters, dass dadurch der Anschein entsteht, die dortigen Ereignisse fänden genauso auch „hier“, in Frankreich, statt (« ...ça se vit ici aussi »). Man fühle sich dadurch nicht « dépaysé ». Interessant bei dieser Äußerung sind zwei Dinge:

Erstens, das Wort « dépaysé » wurde schon vorher im Interview verwendet, und zwar in einem anderen Kontext: Sane meinte bezüglich der Französisch-Performanz an der Universität, dass er sich bei den Präsentationen anfangs unwohl fühlte (der Ausschnitt wurde in Kapitel IV.3.1.1 diskutiert, zur Erinnerung: Sane sagte: « je vais pas me ridiculiser, moi, devant eux! »). In diesem Zusammenhang meint er auch « [...]en classe au Sénégal et tout ça, on s'en saurait bien sortit, évidemment ! [...] mais ici, tu étais, entre guillemets, un peu dépaysé » (117/115). « Dépaysé » kann in diesem Kontext mit „verloren“, aber auch mit „fremd“ übersetzt werden. Der Sprecher fühlte sich in diesen Momenten auch „fehl am Platz“ (eine weitere Übersetzungsoption), sprichwörtlich de-pays-é. In diesem Fall ist es also eine De-

⁹¹ Der Sprecher Sane selbst meint später dazu: « Donc comme ça, on est au courant de ce qui se passe là-bas. » (125/531)

lokalisierung, die er durch eine unterschiedliche Sprachverwendung erlebt (vgl. Blommaert 2010: 80).

Zweitens, im obigen Beispiel erfährt der Sprecher durch den medialen Austausch genau das Gegenteil der gerade beschriebenen Situation: Er fühlt sich *nicht* „verloren“. Eine Re-lokalisierung (vgl. ebd.) kultureller, politischer, sprachlicher Elemente vermittelt ihm ein Gefühl des Zuhause-Seins, der Vertrautheit. Diese werden transferiert, also translokal verwendet, und im alltäglichen Sprachgebrauch in Nizza eingeführt. SprecherInnen, die dies auch tun, bilden mit ihm ein Glossotop - sie sind (sprachlich) somit nicht „fehl am Platz“, sondern konstruieren einen „third place“ (nach Bhabha), der sich mit seinen eigenen sprachlichen Konventionen konstruiert.

Daraus resultiert eine Eigenschaft des Sprachrepertoires, die ebenfalls durch technologische Errungenschaften der Globalisierung entstand, nämlich die der Gleichzeitigkeit. Sie wurde bereits zu Beginn der Analyse am Beispiel der unterschiedlichen Standards von « Il fait quelle heure? » und « Il est quelle heure? » besprochen und findet hier eine neue Dimension: Die Gleichzeitigkeit der medialen Informationsverbreitung ermöglicht nämlich auch eine simultane sprachliche Informationsverbreitung. Der bereits diskutierte Abschnitt von der Sprachentwicklung rund um die *Lutte sénégalaise* dient auch hier als Beispiel. Gleichzeitigkeit existiert also einerseits beim sprachlichen Bündel eines/einer SprecherIn selbst, andererseits aber auch an verschiedenen geografischen Orten, wo Sprechende mit denselben linguistischen Codes und Elementen handeln.

Gleichzeitig befinden sich die Sprecher nicht nur im Austausch mit den in Senegal wohnenden Verwandten, sondern ebenso mit jenen, die woandershin migriert sind. Omar hat einen Bruder, der in Spanien lebt und mit einer Spanierin verheiratet ist. Mit dieser spricht der Interviewpartner Spanisch, welches er in der Schule gelernt hatte. Er erzählt weiters von einem Freund, der ebenfalls nach Spanien zog, der « quand il parlait en wolof, il y mettait des mots en espagnol » (130/828). Sein Translanguaging konnte Omar durch seine Sprachkenntnisse akzeptieren.

Sane wiederum hat einen Bruder in Mainz, den er besuchte und dadurch seine Deutsch-Kenntnisse, ebenfalls in der Schule erworben, verwenden/erweitern konnte.

Beide Interviewten sprechen Englisch und sind durch ihre Religion mit dem Arabischen in Kontakt. Ihr Sprachrepertoire, insbesondere in den momentan von ihnen am meisten verwendeten Sprachen Wolof und Französisch, ist durch eine sprachliche Vielfalt geprägt, die Unterschiede nicht nur bezüglich der klassischen Kategorien „Sprachen“ aufweist, sondern auch etwa was die Phonetik, Semantik und Pragmatik betrifft.

Je nach Kontext und GesprächspartnerIn bewegen sie sich sprachlich in einem „third place“, den sie mit unterschiedlichen GesprächspartnerInnen und Kontexten konstruieren. Man sieht: Die Sprecher leben in dem, was Vertovec *super-diversity* nennt. Sie bewegen sich in einer „vervielfältigten sprachlichen Vielfalt“.

Dass die Sprecher selbst diese Vielfältigkeit ideologisch behaftet sehen, zeigt folgendes Beispiel:

« EH : Donc vous diriez pas que vous êtes plurilingues.

Sane : Bah, l'anglais/

Omar : Si, si ! L'anglais et l'espagnol ou son allemand, l'anglais et son espagnol et son allemand et le français, on va dire quand ça dépasse deux, c'est plusieurs.

Sane : (en même temps): Plus ou moins.

Omar : Dès que tu as dépassé/on va dire qu'on est plurilingue. On comprend beaucoup de langues. Même si on est meilleur par rapport au français aux autres, mais on est plurilingues, en quelque sorte. On est intellectuel. » (128/702)

Auf die Frage der Mehrsprachigkeit, kommt Omar (möglicherweise Sanes Redebeitrag aufnehmend) sofort auf die in der Schule gelernten Sprachen zu sprechen. Obwohl auch er Englisch und Spanisch spricht, redet er von seinem Kollegen Sane, der diese Beschreibung mit « Plus ou moins » relativiert. Für Omar bedeutet, „mehr als zwei Sprachen“ mehrsprachig zu sein. Dabei verwendet er nicht mehr als zwei Sprachen zu „sprechen“, sondern zu „verstehen“, was sprachideologische Aufschlüsse bringt, nämlich hinsichtlich der Frage, was es bedeutet eine Sprache „zu können“ und in Folge, was „mehrsprachig“ bedeutet.

Das *Verstehen* von « beaucoup de langues » könnte den Nachsatz « en quelque sorte » erklären, was als geteiltes (*compartmentalized*, vgl. Gumperz) Sprachrepertoire bezeichnet werden kann.

Der aus sprachideologischer Sicht jedoch spannendste Teil dieses Zitats ist der letzte Satz: « On est intellectuel. ». Der Sprecher setzt hier „mehrsprachig“ mit „intellektuell“ gleich, und zwar eine Plurilingualität mit sogenannten „westlichen“ Sprachen. Ob Omar Mehrsprachigkeit genauso mit einem Sprachspektrum aus etwa den Nationalsprachen Senegals sieht, kommt nicht deutlich aus dem Interview hervor. Jedoch ist es auffallend, dass der Sprecher im obigen Beispiel seine Erstsprache Wolof nicht erwähnt. Eine Begründung sehe ich in einer im Interview früheren Aussage, dass Wolof ein Dialekt ist, der als Nationalsprache « se limite tout seul » (128/674).

Die erst durch Globalisierung ermöglichte sprachliche Vielfalt bringt auch Ideologien mit sich, die durch sie entstanden sind - nicht zuletzt auch durch historische Entwicklungen. Eine solche Sprachideologie der Globalisierung ist jene der englischen Sprache als sogenannte „Weltsprache“. Sie wird in Zeiten der *globalisation* (zu Recht) als wichtig in bestimmten Kontexten (etwa in der internationalen Kommunikation) gesehen und gewinnt dadurch auch an Ästhetik und - im wahrsten Sinne des Wortes - Attraktivität. Dies hat auch zur Folge, dass SprecherInnen sich wünschen, Englisch sprechen zu können - einerseits aus - extrinsischen - wirtschaftlichen Gründen (der Notwendigkeit beispielsweise es im Beruf zu brauchen), andererseits aus intrinsischer Motivation heraus, wegen der Sache „an sich“. Der nachstehende Interviewausschnitt mit Sane gibt darüber Aufschlüsse:

« Sane : Ouais, le français, là, en ce moment/en fait, je voudrais que mon anglais soit aussi fluide que le français actuellement. [...] parce que, comme je l'ai répété ici, • l'anglais, en ce moment, c'est incontournable, et je voudrais bien aller/en fait, c'est mon/personnellement, la France/j'ai rien contre la France, mais j'ai pas, c'est un sentiment que j'ai toujours eu, je préfère ((1,5s)) la Grande Bretagne que la France. C'est/j'ai pas d'explication, j'ai jamais été là-bas, par contre, mais j'ai pas, c'est un sentiments que j'ai toujours eusse.

EH : Ouais.

Sane : J'ai pas, c'est par rapport àà/je me disais même, avant- ben, c'est tout bête, hein- < mais j'aurais préféré d'être colonisé par les Anglais, juste qu'on parlait anglais que ((souriant))>/je sais que ça a pas de sens !

EH : Ouais.

Sane : *Mais c'est juste que voilà. Moi, par exemple, j'ai, franchement, j'ai un (rien) plaisir d'entendre quelqu'un parler anglais. Je meurs pour l'anglais. Je kif trop. Donc ((2s))/et voilà ! Je suis très content, je suis très content de pouvoir parler français, bien évidemment, ((1s)) mais • • j'aurais préféré aussi que l'anglais en soit autant, quoi.*

EH : Hm³

Sane : *Que ça soit aussi fluide de ((inin. 0,5s)), ça va. Normal. » (126/615)*

Der Sprecher nennt das Englische einerseits als „unumgänglich“, andererseits als Sprache, welche er gerne besser beherrschen würde.

Diese Ansicht über die englische Sprache ist, wie bereits beschrieben, Teil von - gesellschaftlich konstruierten - Sprachideologien. Kroskirty beschreibt diese...

“...as beliefs, feelings, and conceptions about language structure and use which often index the political economic interests of individual speakers, ethnic and other interest groups, and nation states”. (2001:1)

Das globale Interesse also, das Englische oft (in bestimmten Kontexten) als Kommunikationsmittel zu verwenden, beeinflusst das individuelle Interesse des Sprechers. Kroskirty plädiert für eine mehrdimensionale Betrachtung von Sprachideologien und erarbeitet in diesem Zusammenhang vier *layers*. Eine - für hier besonders relevante - beschreibt er folgendermaßen:

“language ideologies represent the perception of language and discourse that is constructed in the interest of a specific social or cultural group. A member's notions of what is 'true', 'morally good', or 'aesthetically pleasing' about language and discourse are grounded in social experience and often demonstrably tied to political-economic interests.”⁹² (ebd.: 5)

Sprachideologien können als sozial, kulturell und politisch gelenkte Sprachwahrnehmungen gesehen werden. Das Bewusstsein darüber seitens der SprecherInnen variiert dabei (für Kroskirty ist diese eine weitere *layer*; vgl. ebd.: 8). Am obigen Interview-Ausschnitt sieht man etwa das Bewusstsein darüber, dass es sich beim Englischen als „momentan wichtig“ erweist (« l'anglais, en ce moment, c'est incontournable »). Der Sprecher ist sich dabei bewusst, dass Sprachenlernen geografisch und politisch gelenkt wird, wenn er davon spricht, dass er Großbritannien Frankreich vorzieht und lieber von den Engländern kolonisiert

⁹² Fett und Kursiv im Original.

worden wäre. Letzterer Punkt vertieft die ideologische, positive Behaftung des Englischen als wichtige „Weltsprache“. Es ist möglich, dass dieser „Kolonialisierungsgedanke“ darin gründet, dass landläufig die Meinung von einer „besseren“, „humaneren“ Kolonialisierung der Engländer verbreitet ist (dies würde eine weitere beschriebene Dimension Kroskritys bestätigen, nämlich jene des soziokulturellen Einflusses auf Sprachideologien (vgl. ebd.: 10)). Weiters kann die weltweite, mediale Präsenz des Englischen (in Internet, Filmen und Fernsehen) zu einer positiven Einstellung gegenüber der Sprache beitragen - dies würde die Einstellung des Sprechers begründen, der « jamais été là-bas », aber durch medialen Informationen davon angezogen wird.

Neben dem wirtschaftlichen Interesse beschreibt der Sprecher also auch ein ästhetisches Interesse (« j'ai un (rien) plaisir d'entendre quelqu'un parler anglais »). Und wie Kroskity im obigen Zitat sagt, ist das, was man an einer Sprache 'aesthetically pleasing' findet, ebenfalls sozial und politisch konstruiert, also sprachideologisch geformt.

Das Empfinden für die Schönheit des Englischen (« Je meurs pour l'anglais. Je kif trop. ») ist bei diesem Sprecher mit dem Wunsch verbunden, es besser zu lernen und genauso flüssig sprechen zu können wie Französisch. Es handelt sich hier also - wie bereits diskutiert - um Leerstellen, um den Wunsch nach einem Spektrum, das der Sprecher nicht hat. Er ist sich bewusst darüber, dass es etwas gibt, über das er nicht verfügt, nachdem er ein *désire* (vgl. Derrida 1998) verspürt. Dabei zeigt gerade dieser Ausschnitt den Aspekt der Leiblichkeit von Sprachrepertoire, wenn der Sprecher sagt, dass er schon immer „das Gefühl“ gehabt habe, Englisch lieber als Französisch zu haben und für die Sprache „sterbe“. Sprachideologien ziehen also nicht nur ökonomisches Interesse und Ästhetikempfinden mit sich - daran gekoppelt ist ebenfalls der Wunsch einer/eines SprecherIn, die jeweilige Sprache im eigenen Repertoire aufzunehmen (sie sich *einzuverleiben*) oder zu erweitern.

IV.3.4 Sprachrepertoire und Ökonomie

Wie im theoretischen Teil dieser Arbeit diskutiert, wird Translanguaging u.a. wegen ökonomischer Gründe und der Freude am Sprachenmischen an sich gelenkt. In diesem

Kapitel möchte ich den Aspekt der Ökonomie im Sprachenrepertoire näher betrachten und ihn anhand zweier Beispiele erweitern. Sie sind Interviews entnommen, die mit zwei anderen StudentInnen durchgeführt wurden - und nicht aus dem vorwiegend verwendeten Interview mit Sane und Omar.

Im ersten Ausschnitt beschreibt ein Sprecher, Sékou, seine sprachlichen Gewohnheiten in der SMS-Kommunikation mit seiner Schwester:

« Sékou : On a souvent l'habitude, par exemple, quand on s'envoie des messages, ((1s)) quand écrit, on essaie d'écrire la manière la plus courtes possible.

EH : Hm[✓]

Sékou : Mais courte en impliquant genre les autres langues.

EH : Ouais.

Sékou : Je sais pas/par exemple, on peut avoir un message où il y a quatre, cinq langues • différentes, mais c'est juste pour, pour écrire vite et pour que le message (aille) plus vite. Donc c'est ça. On aime bien mélanger des langues. » (3/125)

Auch hier konstruieren sich Sékou und seine Schwester eine Art « third place », einen eigenen Kommunikationsraum, in dem die offiziellen Sprachenregeln außer Kraft gesetzt sind und eigene Regeln gelten. Sie verwenden ihr ganz persönliches Varietätenbündel, welches translokale Elemente beinhaltet und machen die sprachliche Superdiversität zur sprachlichen Normalität. In anderen Worten: die Geschwister schreiben eigentlich nicht in « quatre, cinq langues », sondern sie schreiben in „ihrer“ Sprache. Eine Sprachen-Kategorisierung wird aufgelöst und eine Kategorie „SMS-Sprache mit meiner Schwester/meinem Bruder“ gebildet. Zu diesem Repertoire gehören auch der Spaß mit Sprache (« On aime bien mélanger des langues. ») und die Informationen schneller per Handy zu vermitteln als mit normierten sprachlichen Mitteln (« pour que le message (aille) plus vite »). Die sprachliche Ökonomie (vergleichbar mit der Beschreibung Garcías bezüglich Translanguaging „to maximize communicative potential“ (2009: 140)) wird hier mit dem Vergnügen an der Sprache (*l'art pour l'art*) verbunden. Ich möchte dieses Phänomen als *plaisir-Ökonomie* (oder, in Anlehnung an Li, als *fun-Ökonomie*) des Sprachrepertoires bezeichnen.

Eine andere, geradezu gegenteilige, „Ökonomisierung“ von Sprache beinhaltet der folgende Ausschnitt eines Interviews mit einer Studentin, Aminata:

« EH : Hm[✓] Et qu'est-ce que tu en penses, de cette différence : monolinguisme et plurilinguisme ?

Aminata: Je trouve que c'est bien, pour nous. Mais sans plus parce que quand on sort du contexte sénégalais, quand on sort du Sénégal, après, le wolof et tout, ça n'a plus de valeur. C'est même pas la peine de le mettre sur le CV, quand on cherche du travail parce que après les employeurs, ils demandent (ces faits), et voilà. Ça a de l'importance au Sénégal, mais quand on sort du Sénégal, ça n'a plus beaucoup d'importance.

EH : Toi, tu le mets pas sur le CV que tuu/

Aminata : Avant je le mettais, mais maintenant je le mets plus, ((rit)) parce que ça prend de la place eet voilà. ((rit)) Maintenant, je mets juste anglais, espagnol, français. Avant je mettais wolof eet peul en notion. Bon, je l'ai enlevé. » (3/100)

Auf die Frage hin, was die Sprecherin von dem Unterschied Einsprachigkeit-Mehrsprachigkeit halte, antwortet diese, dass die Plurilingualität für „sie“ - die SenegalesInnen - gut sei, aber dies nur im senegalesischen Kontext, im geografischen Raum Senegal. Diese Sprachideologie führt dazu, dass sich die Interviewpartnerin bewusst ist, dass andere außerhalb des Landes keinen Wert mehr in den Nationalsprachen sehen und erwähnt diese deswegen nicht mehr im Lebenslauf. Die Leugnung der Erstsprache Wolof und des Peuls (Poulsars) werden einerseits durch den Platzmangel des Dokuments begründet, andererseits durch Fragen der Arbeitgeber nach diesen Sprachen, also durch die Fremdwahrnehmung ihres Sprachrepertoires. Interessant dabei ist auch, dass Aminata in diesem Redebeitrag in allgemeiner Person spricht (« nous » und « on »), was wiederum einerseits auf eine Distanz zum Inhalt andererseits auf eine generelle - von mehreren SprecherInnen erlebte - Tatsache hinweist. Erst durch meine Nachfrage erzählt sie in der ersten Person Singular.

Das Erkundigen des Arbeitgebers bringt die Sprecherin als erstes Argument für das Auslassen des Wolofs am Lebenslauf. Ich vermute, dass das Fragen für die Sprecherin unangenehm war und möglicherweise auch diskriminierende Facetten beinhaltete. Sie stellt in Folge fest, dass die Sprachen „keine Wichtigkeit mehr“ außerhalb Senegals haben und setzt somit, den vorher genannten, (ideologischen) „Wert“ mit (wirtschaftlicher) „Wichtigkeit“ gleich. Aufgrund meiner Nachfrage argumentiert die Sprecherin dann mit dem Platzmangel. Diese Aussage wird nonverbal mit Lachen umrahmt, was auf Unsicherheit oder Schamgefühl darüber schließen lässt.

Die Erwähnung der Sprachen Englisch, Spanisch und Französisch im Lebenslauf weist auf den sprachlichen Kontext und seine Sprachideologien hin und welche Sprachen dort als relevant angesehen werden. Dass die Sprecherin dabei einen beträchtlichen Teil ihres Sprachrepertoires und ihrer Identitätskonstruktion buchstäblich „wegnimmt“, zeigt ein ausgeprägtes kontextuelles Machtverhältnis der vorkommenden Sprachen, welches auch eine gewisse Gleichgültigkeit bzw. Resignation der Interviewten zur Folge hat (« Bon, je l'ai enlevé. »).

Ich sehe hier Parallelen zu Blommaerts anfangs zitierten (individuellen und gesellschaftlichen) *inequalitites*, die durch sozio-ökonomische Marginalisierung in einer globalisierten Welt entstehen (vgl. Blommaert 2010: 153ff). Auch Bourdieus Macht-Konzeption von Sprache widerspiegelt sich in diesem Beispiel - zur Verdeutlichung hier nochmal das im ersten Kapitel bereits zitierte Exzerpt:

„Der sprachliche Tausch ist „auch ökonomischer Tausch, der in einem bestimmten symbolischen Kräfteverhältnis zwischen einem Produzenten mit einem bestimmten Sprachkapital und einem Konsumenten (oder einem Markt) stattfindet und geeignet ist, einen bestimmten materiellen oder symbolischen Profit zu erbringen“(1990:45)

Im Interviewausschnitt ist der Konsument der potentielle, französische Arbeitgeber bzw. der hexagonale Sprachkontext. Die Sprecherin ist in diesem Fall die Produzentin mit ihrem Sprachkapital, wovon Teile für den Konsumenten vordergründig keinen Profit bringen.

Der ökonomische Tausch findet somit in einem ungleich verteilten, symbolischen Kräfteverhältnis statt und führt zu einer Marginalisierung der Nationalsprachen der Sprecherin, welche diese – im konkreten Fall des Lebenslaufs - gänzlich aus ihrem Erscheinungsbild kürzt. Sie „ökonomisiert“ quasi ihr Sprachrepertoire in der Bewerbung hinsichtlich der „Verwertbarkeit“ ihrer zukünftigen Arbeitgeberin, indem sie dieser Teile davon vorenthält.

Wie im ersten Interview-Ausschnitt dieses Kapitels, ist also der Grund für die Performanz eines bestimmten Varietätenbündels der SprecherInnen der ökonomische Hintergedanke.

Im Gegensatz zu Sékou, bei dem ein weiterer Anlass auch der Spaß ist, reduziert Aminata kontextabhängig ihr Sprachrepertoire zugunsten des Platzes am Dokument

und des gesellschaftlichen Gebrauchs. Parallel zur plaisir-Ökonomie kann man hier also eine *priver-* oder *usabilité-Ökonomie* des Sprachrepertoires feststellen.

IV.3.5 Das *trans* im Sprachrepertoire

In diesem Kapitel möchte ich nochmal das Sprachrepertoire und seine geografischen und sozialen Vernetzungen betonen und es mithilfe einer Terminologie beschreiben, deren Anstöße ich dafür durch den bereits beschriebenen Begriff *translokales Sprachrepertoire* bei Busch (2010) bekam.

IV.3.5.1 Transsituationales Sprachrepertoire

Im Gespräch über seine Sprachen, die er kennt oder gelernt hat, äußert sich Sane folgendermaßen:

« Sane : *Moi, c'était quoi la question déjà? Est-ce que j'avais une autre langue ?*

EH : *Oui, voilà.*

Sane : *Bah, à l'école, j'avais appris l'allemand. Ich kann ein wenig Deutsch sprechen.*

EH: *Super! Sehr gut!*

Sane : *Und ich habe im Gymnasium gelernt. J'ai pas si ça se dit comme ça.*

EH : *C'est parfait !*

Sane : *Mais voilà, quoi ! J'étais bien, j'avais un bon niveau en terminal en allemand. Un super bon niveau avec, franchement, de très bonnes notes. C'était dur, hein, par contre ! C'était très, très dur.*

EH : *Sprichst du noch immer ein bisschen Deutsch ?*

Sane : *((rit)) Depuis, j'ai pas pratiqué, j'ai tout oublié !*

EH : *Bah, c'est ce que j'ai demandé, en fait. ((rit))*

(121/349)

Der Translanguaging-Akt in diesem Beispiel verdeutlicht die Wichtigkeit des Sprachwechsels als Kommunikationsmittel und *norm-*aler Teil von Verständigung. Sane greift hier auf ein Idiom zurück, welches er in der Schule gelernt hatte und seitdem, wie er meint, nicht mehr angewendet hatte. Im Interview mit mir - deren Erstsprache Deutsch ist - benützt er sein Deutsch-Spektrum, obwohl er meint, dass er „alles vergessen“ habe (Sprachrepertoire setzt sich folglich aus Ressourcen zusammen, die man hat, die man sich wünscht, zu haben (nach Derrida), aber *auch* aus Ressourcen, die man *nicht mehr* hat).

Meine Anwesenheit in der Rolle einer deutschsprachigen Person schaffte in diesem Fall einen „Raum der Potentialität, der [...] aufgespannt“ wurde (Busch 2012: 9) und dem Sprecher ermöglichte, auf eine Ressource zurückzugreifen, welches er seit seiner Schulzeit nicht mehr bzw. sehr wenig verwendet hatte. Gleichzeitig ist diese Performanz ein Akt der Sympathie seitens des Sprechers, durch den er sich einerseits mit der deutschsprachigen Gemeinschaft identifiziert, und im Konkreten mit seinem Gegenüber, also mir, der Interviewerin. Diesbezüglich schreibt Lüdi:

„[Daß die soziale Identität⁹³] bei der für jedes Individuum lebensnotwendigen Beteiligung an in stets wechselnden Situationen stattfindenden Interaktionsprozessen in einem lebenslangen Prozeß immer wieder neu entworfen [wird]“ (Stienen/Wolf 1991, 101), gilt in der Migrationssituation noch weit mehr als in stabileren Verhältnissen. Wegen der besonders engen Verflechtungen zwischen Sprache und Identität ist das sprachliche Repertoire von diesen Veränderungen unmittelbar betroffen. Die Wahl der Varietät, ein Akzent, die Verwendung transkodischer Markierungen stellen alle, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, eigentliche ‚Identitätsakte‘ (Le Page/Tabouret-Keller 1985) dar, mittels welcher Migranten mehr oder weniger bewußt und willentlich ihre Zugehörigkeiten wählen und kundtun.“ (1996:323f)

In diesem konkreten Fall ist ein solcher ‚Identitätsakt‘ auch ein Akt, der mit Blommaerts *selling accent* beschrieben werden kann, den dieser als „offer of a register, specific bit of language tailored to the immediate needs or desires of the customers“ (Blommaert 2010: 47) beschreibt. Die Darstellung ist vergleichbar mit Sacks Hinweis auf das *recipient design*, bei dem eine Erzählung (in diesem Fall auch eine Äußerung) erst dann „reportable“ wird, wenn sie für den/die Adressaten/Adressatin bzw. ZuhörerIn relevant ist (vgl. Sacks 1992).

Sane bringt also ein Register vor, das auf diese aktuelle Situation „zugeschnitten“ ist. Diese Situation charakterisiert sich einerseits durch mich, als Person (und im weiteren Sinne auch sein Interviewkollege, der ihm eine solche Performanz offen lässt), andererseits stellt aber auch der Kontext die Bedingungen (Interview, keine Eile im Gespräch). Letzteren Punkt betone ich deshalb, weil der Sprecher kurze Zeit später im Interview erläutert, dass er dieses Repertoire nicht bei jeder Person mit Erstsprache Deutsch anwenden würde:

⁹³ Hier ist festzuhalten, dass der Begriff „Identität“ mittlerweile in der Wissenschaft als zu starr befunden wird.

« ...si je vois un Allemand, je vais pas m’amuser à lui expliquer en allemand! [...] si on voit une autre personne qui s’exprime d’une langue autre que le français, on va essayer de s’adapter à lui, de (part) l’anglais. » (122/397)

Was der Sprecher in beiden Fällen macht, ist, dass er sein in Senegal erlerntes und erworbenes Repertoire an einem anderen Ort anwendet. “Communication, thus, always involves issues of transporting the signs or objects attached to one place into those of other places, where they can be reinterpreted otherwise. It always involves the mobilization of meanings“ (Blommaert 2010: 79). In Opposition zur *glocalization*, deren VertreterInnen Entwicklungen der Globalisierung als ein *global-in-local* betrachten, bedeutet es hier, dass sprachliche Formen an anderen Orten wieder lokalisiert werden und neue „Dörfer“ entstehen. In Anlehnung an die Terminologie Appadurais (1996) der *translocalization* (vgl. auch Blommaert 2010), kann man Sanes Repertoire auch als *translokales* Repertoire bezeichnen (vgl. Busch 2010). Durch die kontextbezogene Anwendung jedoch, in der der Sprecher seine sprachliche Performanz nicht nur an den Ort und die Person bindet, sondern auch an die Situation, präzisiere ich den Begriff als *transsituationales Sprachrepertoire*.

IV.3.5.2 Transpragmatisches Sprachrepertoire

« Je pense que (si, si), il y a une différence parce que quelqu’un qui est là, qui parle par exemple le wolof et le français, et quelqu’un qui est là-bas qui parle le français et le wolof, c’est pas pareil. Il y a une différence. Différence de prononciation, même sur les cultures, la façon de parler, du comportement, donc il y a toujours cette différence. » (Lamine/6/252)

Der Sprecher dieses Interviewausschnitts erfasst die sprachlichen Unterschiede zwischen Senegal und Frankreich auf mehreren Ebenen: Er stellt zuerst fest, dass Wolof und Französisch je nach geografischer Verwendung variieren und konstatiert dann mehrere Aspekte sprachlicher Differenzen: Zum einen die Aussprache; es handelt sich dabei um den Akzent, der bei senegalesischen und französischen SprecherInnen unterschiedlich ist. Dieser Punkt wurde in den vorangegangenen Kapiteln schon diskutiert. Zweitens spricht er von der « façon de parler », welches den Akzent beinhaltet, aber auch zum Beispiel das Register, die Lexik oder die

Semantik. Diese Aspekte werden hier zurückgestellt zugunsten einer Fokussierung auf den dritten im Zitat erwähnten Aspekt: dem Verhalten (vgl. Huber 2011: 90).

Begründet wird dieses Vorgehen dadurch, dass die Handlungsweise ein wesentlicher Aspekt des Sprachrepertoires darstellt und in den Interviews oft angesprochen wurde.

Eine häufig erwähnte Manifestation pragmatischer Unterschiede stellt etwa die Begrüßungsfrequenz dar. Exemplarisch für diese Feststellungen steht folgende Aussage:

« ... au Sénégal, à chaque fois que tu croises une personne, tu le salues. Même si tu le connais pas. Alors qu'ici, c'est pas comme ça. Ici, c'est pas comme ça. Donc voilà, il y a plein de choses qui diffèrent. Au Sénégal, quand tu vois une personne deux fois dans la journée, ou trois fois, même tu le vois quatre fois, à chaque fois tu le vois, tu dis bonjour. A chaque fois que tu le vois dans la journée. Même si tu le vois cinq fois. Alors qu'ici, il suffit que tu vois la personne une fois dans la journée, quand tu le redis bonjour, il va dire : « Tu m'as déjà dit bonjour. » (Amidou/3/112)

Es stellt sich zuerst die Frage, warum der Sprecher gerade die Begrüßung als Beispiel für Kommunikationsunterschiede zwischen Senegal und Frankreich vorbrachte.

Ich denke, dass er diese Darstellung nicht zufällig wählte, zumal die Begrüßung eines der unmittelbarsten Gesprächsrituale darstellt. Kommt man in ein anderes Land, ist die Art, wie man sich begrüßt, wahrscheinlich einer der ersten Dialoge, die man mit den BewohnerInnen führt.

So kann man sich vorstellen, dass der Sprecher seit seiner Ankunft mit einer neuen Begrüßungsform und -norm konfrontiert wurde, die ihn verwirrte, zumal sie ihm vor der Migration - auch aufgrund der Alltäglichkeit - nicht bewusst war. Das Begrüßen (bzw. dessen Rituale) ist ein Verhalten, welches automatisiert ist, also unbewusst abläuft. Die lokale und soziale Veränderung hob diesen - auf den ersten Blick sehr banalen - Automatismus ins Bewusste des Sprechers, der daraufhin eine sprachliche Differenz feststellte. Die Erfahrung damit lässt auch auf einen *face threatening fact* schließen, also eine Verletzung von Höflichkeitsregeln und des „Gesichts“ des Gegenübers (vgl. Huber 2012: 92).

Sprachrepertoire verfügt somit auch über ein direktes und indirektes Wissen über die pragmatische, linguistische Performanz je nach geografischem Ort und Situation.

Daher ist für die SprecherInnen nicht nur die Kenntnis der Sprache selbst - in diesem Fall Französisch - nötig, sondern auch eine Kompetenz der kommunikativen Codes, was Hymes (1987) als *kommunikative Kompetenz* bezeichnet. Es geht also darum, wann die SprecherIn wie worüber zu wem sprechen kann oder darf (vgl. auch Gugenberger 2006: 132). Im konkreten Beispiel weicht der Sprecher von den lokalen Grußgewohnheiten ab und wird gleichzeitig in seiner Handlungsart vor den Kopf gestoßen. Dieses *transpragmatische Sprachrepertoire* trägt infolge wesentlich dazu bei, ob Kommunikation erfolgreich passiert. Am Beispiel der Begrüßungsart sieht man, dass diese kommunikative Kompetenz gesellschafts- und ortsspezifisch erst erworben werden muss. Und so wie Phonetik, Lexik oder Semantik einer Sprache, verändert sich im Zuge einer Migration auch die Pragmatik der SprecherInnen.

Dieses wird mit der Zeit auch innerhalb der migrierten Sprachgemeinschaften angewandt bzw. im Sprachverhalten inkludiert - wie etwa der Usus in Frankreich, Menschen, denen man öfters am Tag begegnet, nur das erste Mal zu grüßen. Von einem anderen Bereich erzählt der gleiche Student:

« Alors qu'ici, les gens, ils te disent : « Oui, il faut pas appeler tard. ». Mais bon, vu que aussi même si c'est ton ami, il va travailler, il a des cours et tout, tu évites. Parce que vous êtes dans un autre environnement, tu évites de le déranger. Donc ça aussi, on peut le constater comme un changement. » (Amidou/4/148)

Die pragmatische Regel, sich auch unter Freunden nicht spät anzurufen, wird von dem Sprecher als Anpassung an die Umgebung beschrieben. Wie im obigen Beispiel illustriert er mit einer direkten Rede seine Erfahrung mit den „Leuten hier“ (« ils te disent : « Oui, il faut pas appeler tard. » »), worauf sich eine Veränderung in seinem sprachlichen Verhalten einstellt. Dass diese aber kein Vergessen oder Ausschließen der vorigen Konventionen bedeutet, zeigt die Äußerung « tu évites »: Der Sprecher vermeidet also sein bisheriges pragmatisches Sprachwissen zugunsten der Adaption an die Mehrheitsgesellschaft und Rücksichtnahme der Lebensumstände (Arbeit, Kurs,...) seiner Freunde.

Die Erweiterung des Sprachrepertoires auf pragmatischer Ebene bedeutet also gleichzeitig eine Adaptierung an die französische Gesellschaft. Im Gegensatz zu einem wahrgenommenen Verlust bzw. Defizit für die Kommunikation mit der

senegalesischen Community, wie bei der Diskussion der französischen Sprache bereits zu sehen war, wird hier von einer Vermeidung gesprochen.

V. Conclusio

V.I. Zusammenfassende Schlussfolgerungen

In diesem letzten Kapitel sollen nun die Erkenntnisse, welche im Laufe der Forschungsarbeit gewonnen wurden, zusammengefasst und erläutert werden. Darauf folgt ein Ausblick, der diese Arbeit schließt.

Zur Orientierung seien hier die zu Beginn gestellten Fragen noch einmal angeführt:

- Wie hängen Sprachrepertoire und Migration zusammen und welche linguistischen Folgen haben Ortswechsel der InformantInnen?
- Wie beschreiben die Informantinnen diese Veränderungen?
- Wie kann dadurch das theoretische Konzept des Sprachrepertoires weiterentwickelt werden?

Sprachrepertoire und Migration, so weit steht fest, stehen in Relation zueinander. Ein Ortswechsel hat demnach auch Veränderungen im sprachlichen Spektrum eines/einer Sprechenden zu Folge. Diese werden, je nach SprecherIn, verschieden wahrgenommen – positiv, negativ, je nach Situation als sehr oder weniger einschneidende Erlebnisse. Die Art und Weise der Beschreibungen dieser Umstände wurde im empirischen Teil anhand der Interviewausschnitte dargelegt. In prägnanter Form sollen hier nun die wahrgenommenen, linguistischen Folgen und deren Darstellungen beschrieben werden, die sich aus den Interviews mit senegalesischen StudentInnen, im besonderen mit den Studenten Sane und Omar, in Nizza ergaben.

In ihrer Wahrnehmung ist die erste Zeit der Migration (von dem Zeitpunkt des Ortswechsels an) sozial und sprachlich gesehen, ein einschneidendes Erlebnis für alle Interviewten. Ihr Spracherleben charakterisiert sich während dieser Zeit vor allem durch Stress und Verwirrung.

Als Beispiel dient zum einen die Plurizentralität der französischen Sprache: Sane stellt dabei fest, dass sein in Senegal erworbenes „hochsprachliche Register“ nicht

mit der gesprochenen Sprache in Frankreich, wie sie etwa auch an der Universität gesprochen wird, übereinstimmt.

Hinzu kommt die sozio- und dialektale Färbung, die sich in den Ländern unterschiedlich gestaltet. Sprachideologien, Vorstellungen und Erwartungen vor der Migration über die französische Sprache (dies impliziert den zeitlichen Aspekt beim Sprachrepertoire, s. Kap. II.2 *Raum und Zeit*) werden durch den Ortswechsel falsifiziert und schaffen Verwirrung in Ideologie und Identitätsvorstellungen der SprecherInnen. Ein (semantisches) Beispiel dafür gibt Sane mit dem Unterschied in der Frage nach der Uhrzeit („Il est quelle heure?“/„Il fait quelle heure?“). Er stellt fest, dass man zweiteres „nicht sagt“. Es handelt sich jedoch um legitime Varianten zweier verschiedener Norm-Zentren (dies impliziert die Eigenschaft der *Gleichzeitigkeit* von verschiedenen Sprachrepertoires, s. ebenfalls Kap. II.2. *Raum und Zeit*). Dass der Sprecher das Hexagonal-Französische⁹⁴ als „den Standard“ betrachtet, weist auf ein ungleiches Machtverhältnis zwischen diesem und dem Französischen des frankophonen Sprachraums hin (vergleichbar mit den *inequalitites*, die durch sozio-ökonomische Marginalisierung in einer globalisierten Welt entstehen, vgl. Kap. II.3.2 *Linguistic repertoire revisited*).

Diese „Sprache der Macht“ kann jedoch durch die „Macht der Sprache“ umgekehrt werden. Sane erzählt dabei von dem Automatismus, mit seinen senegalesischen Arbeitskollegen Wolof zu sprechen. Ein sofortiger Sprachwechsel ins Französische empfindet er als „Bruch“, was darauf hinweist, dass sich Sprachrepertoire erst *mit der Zeit* verändern kann. Die alltägliche Sprachgewohnheit (*Habitus*, nach Bourdieu, s. Kap. II.3.2 *Linguistic repertoire revisited*) entzog sich dadurch der sprachlichen und sozialen Hierarchie, Französisch zu sprechen und somit für den Chef verständlich zu sein. Der aus dem linguistischen Ausschluss resultierender Konflikt bewirkte weiters eine ethnische Diskriminierung beiderseits. Gerechtfertigt wird die Sprachenwahl (von seinem Interviewkollegen Omar) durch die Loyalität gegenüber den Wolof-Sprechenden. Die Wahl des sprachlichen Spektrums ist somit eine Perspektivenggebung und Wahl der Gruppenzugehörigkeit.

Im Laufe der Migration finden unterschiedliche Veränderungen im französischen Sprachspektrum als auch im Bereich der französischen Sprachen statt. Dies

⁹⁴ *L'Hexagone* wird aufgrund des sechseckigen Grundrisses des Landes als Synonym für Frankreich verwendet.

impliziert, dass der geografische und soziale Raum sowie die zeitliche Ausdehnung (Stichwort: *Historizität* des SR, s. Kap. II.2 *Raum und Zeit*) Sprachrepertoire bestimmen, formen und schaffen.

Im französischen Sprachspektrum erlebt Sane eine Verbesserung, wobei sich diese auch als Annäherung an den hexagonalen Standard erweist und eine Erweiterung der französischen Variantenpalette bedeutet.

Sanes Wahrnehmung steht jener eines Kollegen diametral gegenüber, der eine Verschlechterung und Verschmutzung seines Französischs feststellt (zum Beispiel die Auslassung des ersten Verneinungspartikels « ne » von « ne...pas » oder die Verwendung von Verzögerungspartikel wie « euh » und « benh »). Diese Sprachideologie eines „hexagonalen Habitus“ hat dessen Erfahrung nach auch Unverständlichkeit seitens SprecherInnen in Senegal zur Folge, was wiederum identitäre Konflikte des Sprechers nach sich zieht.

Im Bereich der endogenen Sprachen Senegals findet bei Sane ebenfalls eine intralinguale Erweiterung statt, welche durch den sprachlichen Kontakt mit SprecherInnen anderer Wolof-Varianten zustande kommt. Translokalität ermöglicht somit eine sprachliche Bereicherung. Gegenteilig dazu stellt ein Sprecher einen Verlust seiner Redeflüssigkeit in der Erstsprache fest. Begründet wird die Tatsache durch die verminderte Möglichkeit, sie regelmäßig am Studienort zu sprechen. Diese Ohnmacht zieht identitäre Unsicherheiten mit sich.

Unbewusst findet eine interlinguale Anpassung statt. Ein Sprecher illustriert dies anhand des alveolaren [r] in endogenen Sprachen Senegals und des uvularen [R] im Hexagonal-Französischen. Seit seiner Migration, so stellt er fest, verwendet er [R] auch in seiner Erstsprache Wolof.

Meistens wird aber den SprecherInnen ihre sprachliche Veränderung erst durch die Fremdwahrnehmung von Familie und FreundInnen bewusst. Sie betrachten diese Veränderung teilweise als Wechsel der Persönlichkeit (bis hin zum „Franzosen“ oder „Weißen“), was für die Interviewten als kritisches Moment empfunden wird. Sprachrepertoire, Erleben (Fremd- und Eigenwahrnehmung), und Emotionen sind hier eng miteinander verbunden.

Sane und Omar stellen außerdem durch die Migration gewisse „Leerstellen“ (in Anlehnung an Busch) in ihrem Sprachrepertoire fest, welche durch die geografische

Entfernung von ihrem ursprünglichen „Sprachzentrum“ in Senegal entstehen und sie dadurch nicht mehr direkt an der sprachlichen Evolution teilhaben können. Diese Unterschiede werden jedoch durch die technischen Entwicklungen der Globalisierung nivelliert. Das Sprachrepertoire befindet sich dadurch im ständigen Austausch mit dem Hier und Dort; sprachliche Elemente werden somit zum Migrationsort „exportiert“ (vgl. Kap. II.2 *Raum und Zeit*).

Sane und seine KollegInnen erleben somit während der Migration zuerst eine *Delokation*, welche sich u.a. in den erfahrenen Sprachdifferenzen manifestiert. Via technischer Medien werden jedoch durch gemeinsame Kommunikationsräume, sogenannte Glossotope (nach Krefeld) bzw. ein „third place“ (nach Bhabha) mit zu Hause gebliebenen Verwandten oder Landsleuten in Nizza geschaffen. Dadurch wird eine *Relokation* (nach Blommaert) der SprecherInnen und sprachlicher Spektren ermöglicht. Neben einer Gleichzeitigkeit verschiedener Norm-Zentren (s.o.), findet also eine globale, simultane sprachliche Informationsverbreitung (mit Personen auf der ganzen Welt) statt. Die SprecherInnen bewegen sich somit in einem Raum der „vervielfältigten (sprachlichen) Vielfältigkeit“ - in Vertoves Worten: *super-diversity*.

Globalisierung schafft globale Sprachideologien (nach Kroskrity), wie sie bei vielen Interviews am Beispiel des Englischen zu sehen sind: Sane beschreibt dieses Sprachspektrum als ästhetisch und ökonomisch wichtig. Neben der extrinsischen Motivation der wirtschaftlichen Notwendigkeit (z.B. im Beruf), besteht durch die Ästhetik weiters die intrinsische Motivation, die Sprache zu lernen - diese Sichtweise entstand vermutlich wegen der weltweit starken (medialen) Präsenz des Englischen. Sprachrepertoire entwickelt sich folglich auch durch Sprachideologien, welche als sozial, kulturell und politisch gelenkte Sprachwahrnehmungen gesehen werden können.

Einfluss auf die sprachliche Performanz (mündlich und schriftlich) hat weiters der ökonomische Aspekt. So erzählt ein Sprecher, dass er beim SMS-Schreiben mit seiner Schwester mehrerer sprachlicher Idiome verwendet, um die Nachricht möglichst kurz zu halten. Dieser wirtschaftliche Gedanke wird begleitet vom Spaß an dem Sprachenspiel. Den Charakter für eine solche sprachliche Superdiversität, die in dem von ihnen geschaffenen *third place* zur sprachlichen Normalität wird, benenne ich *plaisir-Ökonomie*.

Parallel dazu zeigt eine Interviewte, dass der ideologische Wert von Sprachen (in ihrem Fall: Wolof und Peul) der wirtschaftlichen Wichtigkeit untergeordnet wird: Sie streicht die beiden Sprachspektren wegen „Platzmangel“ und „Nachfragen“ seitens der potenziellen Arbeitgeber aus ihrem Lebenslauf. Ich bezeichne dies als *priver- bzw. usabilité-Ökonomie*.

Schließlich ist festzuhalten, dass bestimmte Teile des individuellen Sprachrepertoires je nach Ort, und vor allem auch je nach Situation angewendet werden. Sane sprach zum Beispiel mit mir Deutsch, welches er in der Schule gelernt hatte - was er, wie er betonte, nicht in jeder Situation machen würde (etwa wenn er jemandem schnell den Weg erklären müsste). In Anlehnung an Buschs „translokalem Sprachrepertoire“ erweitere ich diesen Begriff dadurch um das *transsituational* Sprachrepertoire.

Damit verbunden ist die sprachliche Handlungsweise, welche, je nach Situation, bestimmten kommunikativen Regeln unterworfen ist. Die interviewten StudentInnen geben diesbezüglich u.a. das Beispiel der Begrüßungsfrequenz, welche sich unterschiedlich gestalten kann: In Senegal begrüße man eine Person auch mehrmals am Tag während in Frankreich dieselbe Person nur einmal begrüßt wird. Für diese ortsspezifische Anwendung ist nun eine Kompetenz notwendig, welche Teile des sprachlichen Spektrums situationsadäquat verwendet. Dazu dient das *transpragmatische* Sprachrepertoire.

V.II Ausblick

Das Konzept Sprachrepertoire stellt einen wichtigen Zugang zu Sprache dar, mit dem es möglich ist, neue gesellschaftliche Entwicklungen, wie die super-diversity, zu beschreiben und zu vermitteln. Es trägt zum Verständnis sprachlicher Handlungen des Gegenübers bei.

Sane, Omar und ihre KollegInnen sind ein Beispiel dafür, wie sich sprachliche Performanz, Einstellungen, Gefühle und Ideologien durch Migration verändern und wie sich deren Sprachrepertoire diversifiziert.

Es ist zu betonen, dass es sich bei den InformantInnen um *Beispiele* handelt, welche, herkömmlich bezeichnet, als mehrsprachig gelten. Dabei könnte, wie auch in der Einleitung vorgebracht, auch ein sogenannter „einsprachiger“ Mensch als Beispiel für diese Arbeit dienen, weil er ein genauso vielfältiges, variantes Sprachrepertoire besitzt wie Sane und Omar. Dies wäre zum Beispiel schon im unterschiedlichen Sprachgebrauch am Arbeitsplatz und zu Hause erkenntlich.

Unsere Sprache ist also viel komplexer, als man vielleicht denkt, und erfordert eine unendliche Bandbreite an Kompetenzen.

Einige wurden bereits in dieser Arbeit besprochen - eine weitere möchte ich hier noch einbringen. Sie wurde bis jetzt, meines Wissens nach, noch wenig in Verbindung mit Sprachrepertoire besprochen: Es handelt sich um die Körpersprache.

Aufmerksam wurde ich auf diese Art von Körperlichkeit⁹⁵ während der geführten Interviews, bei denen ich offensichtlich eine andere Kultur des Blickkontakts als manche GesprächspartnerInnen kannte: Für mich bedeutete Blickkontakt mit meinem/meiner GesprächspartnerIn Höflichkeit. Manche blickten jedoch von mir weg, was *deren* Ausdruck von Respekt zeigte. Wie die im Analyseteil besprochenen unterschiedlichen Begrüßungskonventionen, gibt es auch Normen der Körperlichkeit. Natürlich: auch Bewegungen sind individuell. Aber denkt man an die Normen, wie man nonverbal „Ja.“ und „Nein.“ ausdrückt, so sieht man, dass Nicken hierzulande eine Zustimmung, in Bulgarien oder Indien aber genau das Gegenteil bedeutet.

Ich sehe diese körperliche Kommunikation auch - und zwar wesentlich - im Sprachrepertoire verankert und somit mit den gleichen Aspekten, wie Zeit, Raum, Emotionen, (Ohn-)Macht und Wünschen, verbunden.

Bourdieu spricht bei dieser körperlichen Dimension von *Hexis* und unterscheidet sie vom *Habitus*, dem Steuermechanismus von geistigen Einstellungen und Gewohnheiten.

Im folgenden Zitat nimmt er darauf Bezug:

„Alles deutet darauf hin, daß die für die Konstruktion des Habitus entscheidenden Anweisungen gar nicht über Sprache und Bewußtsein, sondern, unterschwellig und suggestiv, über scheinbar *bedeutungslose* Aspekte der Vorgänge, Situationen

⁹⁵ Die Leiblichkeit und das emotionale Erleben diskutierte bereits Busch (s. z.B. 2012).

oder Praktiken des Alltagslebens vermittelt werden: Die Begleitumstände dieser Praktiken, die Art und Weise, wie jemand blickt, sich verhält, schweigt oder auch redet (ob er nämlich „mißbilligend blickt“, etwas „in vorwurfsvollem Ton“ oder mit „vorwurfsvoller Miene“ sagt, usw.), sind *geladen* mit Anordnungen, die nur deshalb so beherrschend werden und so schwer rückgängig zu machen sind, weil sie stumm und unterschwellig, nachdrücklich und eindringlich sind (eben jener *verborgene Code*, der bei häuslichen Krisen- Ehe- oder Pubertätskrisen- explizit zum Stein des Anstoßes wird...)“ (1990: 28)

Bourdieu gibt hier lediglich etwas negative Beispiele, so füge ich hinzu, dass auch „lachende Augen“ oder ein auf die Hand gestützter Kopf, Humor und aufmerksames Zuhören vermitteln können.⁹⁶

Körperlichkeit im Sinne von Körpersprache ist also ein Aspekt, der im Konzept des Sprachrepertoires noch weiter eingebunden werden könnte.

Schließlich sind mir noch folgende weiterführende Gedanken für diese Arbeit wichtig:

Für mehr Verständnis über das eigene Sprachspektrum der SprecherInnen wäre in der Datenerhebung auch die Methode des Sprachportraits nützlich, welche ich erst nach meiner Datenerhebung kennenlernte. Der visuelle, aber auch haptische, Einstieg könnte dem/der InformantIn das Sujet näher als nur mit einem Interview bringen und es „greifbarer“ machen. Dies, so schließe ich daraus, kann sich positiv auf die Interviewsituation und den erhobenen Inhalt auswirken.

Weiters plädiere ich für den Eingang des Sprachrepertoire-Konzepts in die Sprach(en)diskussion in Bildung und Politik:

Eben nicht die Sprachen sollen Ausgangspunkt sein oder Menschen, die diese oder jene Sprache (nicht) sprechen, sondern die SprecherInnen mit ihrem Sprachrepertoire, welches in seiner Einzigartigkeit wertvoll für die Gesellschaft ist. Dabei sind die damit verbundenen Eigenschaften (wie Identitätskonstruktion, Trägheit, Sprachbewusstsein, Selbst-/Fremdwahrnehmung,...) zu beachten und Möglichkeiten der Erweiterung offen zu halten. Ganz konkret sehe ich darin auch die Chance, den Unterricht in Deutsch als Zweitsprache in Österreich anders zu gestalten und das „Recht auf Sprachrepertoire“ zu vermitteln.

⁹⁶ Eine interessante Quelle dazu bietet Samy Molchos „Köpersprache“ (1994).

Daraus resultiert mein letztes Anliegen, dass darin besteht, neue Ansätze in der Sprachlehr- und lernforschung zu entwickeln, welche Sprachrepertoire als Ausgangspunkt des Unterrichts sehen und die Pluridimensionalität von Sprache noch mehr betonen.

VI. Bibliografie

- Ammon, U. [Hrsg.]. (1987) *Sociolinguistics/Soziolinguistik*. Berlin; New York: De Gruyter.
- Appadurai, A. (1996). *Modernity at large: cultural dimensions of globalization*. Minneapolis, Minn.: Univ. of Minnesota Press.
- Ataç, I., & Kraler, A. (2006). "Gewünschte, Geduldete und Unerwünschte". *Malmoe*, 33. [<http://www.malmoe.org/artikel/regieren/1247>, 2.6.2012].
- Auer, P. (1998). *Code-Switching in Conversation*. London: Routledge.
- Austin, J. L. (1975). *How to do things with words: the William James Lectures delivered at Harvard University in 1955*. Cambridge: Harvard Univ. Press .
- Bailey, B. (2007). "Heteroglossia and boundaries". In Heller, M. [Hrsg.], *Bilingualism: A social approach*. Basingstoke: Palgrave, S. 257–276.
- Bakhtin, M. (1981). *The dialogic imagination*. Holquist, M. [Hrsg.]. Austin: University of Texas Press.
- Basch, L., Glick Schiller, N., & Szanton Blanc, C. (1994). *Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and De-territorialized Nation-States*. Longhorne, MA: Gordon and Breach.
- Bauer, A. [Hrsg.]. (2008). *Immer der Arbeit nach: Migration im Zeitalter der Globalisierung*. Berlin: TAZ.
- Bergmann, J., & Luckmann, T. (1995). "Reconstructive genres of everyday communication". In Quasthoff, U. M [Hrsg.], *Aspects of Oral Communication*. Berlin: de Gruyter, S. 289–304.
- Bernstein, B. (1964). "Elaborated and restricted codes: their social origins and some consequences". *American Anthropologist*, 66 (6/2), S. 55-69.
- Bhaba, H. (1994). *The Location of Culture*. London/New York: Routledge.
- Blackledge, A., & Creese, A. (2010a). "Towards a sociolinguistics of superdiversity". *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 13 (4), S. 549-572.
- Blackledge, A., & Creese, A. (2010b). "Translanguaging in the Bilingual Classroom: A Pedagogy for Learning and Teaching?". *The Modern Language Journal*, 94, S. 103 - 115.
- Blackledge, A., & Creese, A. (2011). "Separate and flexible bilingualism in complementary schools: Multiple language practices in interrelationship". *Journal of Pragmatics*, 43, S. 1196–1208.
- Bleher, M., Bleher, D., Funke, M., & Lohr, G. [Hrsg.]. (2001). *Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Französisch-Deutsch*. Berlin [u.a.]: Langenscheidt.
- Blommaert, J. (2008). *Grassroots literacy*. London [u.a.]: Routledge .
- Blommaert, J. (2009). "Language, Asylum, and the National Order". *Current Anthropology*, 50, S. 415-441.

- Blommaert, J. (2010). *Sociolinguistics of Globalization*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Blommaert, J., Collins, J., & Slembrouck, S. (2005). "Polycentricity and interactional regimes in 'global neighbourhoods'". *Ethnography*, 6 (2), S. 205-235.
- Bloomfield, L. (1933). *Language*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Bonu, B. (1998): "Narration et interaction". In Desgoutte, J.-P. [Hrsg.], *Les figures du sujet en sciences humaines: motifs de rupture*. Paris: L'Harmattan, S. 29-60.
- Boueke, D., Schüle, F., Büscher, H., Terhorst, E., & Wolf, D. (1995). *Wie Kinder erzählen. Untersuchungen zur Erzähltheorie und zur Entwicklung narrativer Fähigkeiten*. München: Fink.
- Bourdieu, P. (1990). *Was heisst sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.
- Bourdieu, P. (2005). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA Verlag.
- Brinker, K., Antos, G., Heinemann, W., & Sager, S. F. [Hrsg.]. (2001). *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Bd. 2). Berlin: de Gruyter.
- Bronfen, E. (1994). "Vorwort". In Bhabha, H. K., *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenberg, S. IX-XIV.
- Bühler, K. (1934). *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart [u.a.]: G. Fischer.
- Busch, B. (2006). "Language biographies for multilingual learning: linguistic and educational considerations". In Busch, B., Jardine, A. & Tjoutuku, A. [Hrsg.], *Language Biographies for multilingual learning*. Cape Town: PRAESA Occasional Papers No. 24, S. 5-17.
- Busch, B. (2010). „...und Ihre Sprache? Über die Schwierigkeiten, eine scheinbar einfache Frage zu beantworten“. *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien*, 19, S. 9-33.
- Busch, B. (2012). *Das sprachliche Repertoire oder Niemand ist einsprachig- Vorlesung zum Antritt der Berta-Karlik-Professur an der Universität Wien*. Klagenfurt [u.a.]: Drava.
- Busch, B. (in Druck). "The linguistic repertoire revisited". McNamara, T. [Hrsg.], *Special issue: Poststructuralist challenges for applied linguistics. Applied Linguistic*, 5.
- Busch, B., & Busch, T. [Hrsg.]. (2008). *Mitten durch meine Zunge*. Klagenfurt [u.a.]: Drava.
- Busch, L. [Hrsg.]. (2011). *Neville Alexander im Gespräch- Mit der Macht der Sprachen gegen die Sprache der Macht*. Klagenfurt [u. a.]: Drava.
- Butler, J. (1997). *Excitable speech. A Politics of the Performative*. New York: Routledge.
- Cichon, P. (1995). *Sprachbewußtsein und Sprachhandeln: Bedingungen und Formen des Umgangs von Romands mit Deutschschweizern in verschiedenen urbanen Kontexten*. Wien: Univ., Diss.

- Cichon, P. (2002). "Weniger ist manchmal mehr: die Stellung des Französischen im heutigen Senegal". *Quo vadis, Romania?*, 20, S. 98- 107.
- Cichon, Peter (2006). "Alloglotte Sprechergruppen in den romanischen Sprachräumen: Iberoromania (außerhalb Europas)". In Gerhard, E., Martin-Dietrich, G., Schmitt, C., & Schweickard, W., [Hrsg.], *Romanische Sprachgeschichte*, 2. Teilband, Berlin, New York: Mouton de Gruyter, S. 1878-1885.
- Daff, M. (1996). "La situation du français au Sénégal". In Robillard, D. [Hrsg.], *Le français dans l'espace francophone* (Bd. 2). Paris: Champion, S. 656-575.
- Deleuze, G., & Guattari, F. (1983). *Anti-Oedipus: Capitalism and Schizophrenia*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Deleuze, G., & Guattari, F. (1987). *A Thousand Plateaus: Capitalism and Schizophrenia* 2. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Derrida, J. (1998). *Monolingualism of the Other or The Prosthesis of Origin* (P. Mensa, Trans.). Stanford: Stanford University Press.
- Dia, I. A. (2005). "Déterminants, enjeux et perceptions des migrations scientifiques internationales africaines: le cas du Sénégal". *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien*, 8, S. 141- 172.
- Drossou, O. (2011). „Über das Dossier“. In Heinrich-Böll-Stiftung [Hrsg.], *Transnationalismus und Migration*.
[\http://migration-boell.de/downloads/migration/Dossier_Transnationalismus_und_Migration.pdf, 8.8.2012]
- El-Tom, A. O. (1994). *Mugging the poor: The Bretton Woods Institutions and the Pursuit of African Development*. Maynooth: Institute for African Alternatives.
- Faist, T. (2009). "Diversity- a new mode of corporation?". *Ethnic and Racial Studies*, 32 (1), S. 171-190.
- Faist, T. (2004a). "The Border-Crossing Expansion of Social Space: Concepts, Questions and Topics". In Faist, T. [Hrsg.], *Transnational social spaces: agents, networks and institutions*. Aldershot [u.a.]: Ashgate, S. 1-36.
- Faist, T. (2004b). "Towards a Political Sociology of Transnationalization. The State of the Art in Migration Research". *European Journal of Sociology*, 45 (3), S. 331-366.
- Faist, T. (2011). "Transnationalism: Migrant Incorporation beyond Methodological Nationalism". *Transnationalismus & Migration. Dossier*. Heinrich-Böll-Stiftung [Hrsg.], S.25-33.
[\http://www.migrationboell.de/downloads/migration/Dossier_Transnationalismus_und_Migration.pdf, 15.9.2012]
- Fal, A. (2006). « L'expérience de l'OSAD dans la publication des livres en langues nationales ». In Alexander, N., & Busch, B. [Hrsg.], *Alphabétisation et diversité linguistique dans une perspective globale- Echange interculturel avec des pays africains*. Strasbourg Cedex : Editions du Conseil de l'Europe, S. 33-40.

- Fall, P. D. (2003). *Migration internationale et droit des travailleurs au Sénégal*. UNESCO. [<http://unesdoc.unesco.org/images/0013/001395/139532f.pdf>, 12.6.2012].
- Fishman, J. A. (1967). "Bilingualism with and without Diglossia; Diglossia with and without Bilingualism". *The Journal of social issues*, 23 (2), S. 29-38.
- Froschauer, U. (2003). *Das qualitative Interview: zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: Facultas.
- Fürstenau, S.; & Niedrig, H. (2011). „Mehrsprachigkeit und Partizipation im Kontext transnationaler Migration“. *Transnationalismus & Migration. Dossier*. Heinrich-Böll-Stiftung [Hrsg.], S. 52-60.
- Gafaranga, J. (2005). "Demythologising language alternation studies: conversational structure vs. social structure in bilingual interaction". *Journal of Pragmatics*, 37, S. 281-300.
- Gahlen, D., & Geisel, B. (1999). *Französische Sprachpolitik und Sprachbewußtsein in Senegal*. Frankfurt a.M.; Wien [u.a.]: Lang.
- García, O. (2007). Foreword. In Makoni, S. & A. Pennycook [Hrsg.], *Disinventing and Reconstituting Languages*. Clevedon: Multilingual Matters, S. xi-xv.
- García, O. (2009). "Education, Multilingualism and Translanguaging in the 21st Century". In Mohanty, A., Pande, M., Phillipson, R., & Skutnabb-Kangas, T., *Multilingual Education for Social Justice: Globalizing the Local*. New Delhi: Orient Blackswan, S. 140-158.
- Gerdes, F. (2007). "Länderprofil Senegal". *focus MIGRATION*, 10. [<http://focus-migration.hwwi.de/index.php?id=2636&L=0>, 13.6.2012].
- Giles, H., Bourhis, R., & Taylor, D. M. (1977). "Towards a theory of language in ethnic greek-australian setting". *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, 6 (3-4), S. 253-269.
- Glück, H. [Hrsg.]. (2002). *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart [u.a.]: Metzler.CD-ROM. Abgerufen am 18. Juni 2012.
- Goebel, H., Nelde, P., Starý, Z., & Wölck, W. (1996). *Kontaktlinguistik- Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin; New York: Gruyter.
- Goffman, E. (1977). *Rahmenanalyse*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gugenberger, E. (2006). *Migrationslinguistik: Akkulturation, Sprachverhalten und sprachliche Hybridität am Beispiel galicischer Immigranten und Immigrantinnen in Buenos Aires*. Bremen: Habilschrift.
- Gülich, E., & Hausendorf, H. (1999). "Vertextungsmuster: Narration". In Antos, G., K. Brinker, & W. Heinemann [Hrsg.], *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Bd. 1). Berlin: de Gruyter, S. 369-385.
- Gülich, E., & Mondada, L. (2008). *Konversationsanalyse: Eine Einführung am Beispiel des Französischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Gumperz, J. (1964). "Linguistic and Social Interaction in Two Communities". *American Anthropologist*, 66 (6/2), S. 137-153.

Gumperz, J. J. (1960). "Formal and Informal Standards in Hindi Regional Language Area". In Ferguson, C. A., & Gumperz, J.J. [Hrsg.], *Linguistic diversity in South Asia* (Bd. III.). Bloomington: RCAPF-P, *International Journal of American Linguistics*, 26 (3), S. 92-118.

Habermas, J. (1967). "Zur Logik der Sozialwissenschaften". *Philosophische Rundschau* (Beiheft 5).

Hall, S. (1994). "Die Frage der kulturellen Identität". In Hall, S., *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument, S. 180–222.

Han, P. (2010). *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Heller, M. [Hrsg.]. (1988). *Codeswitching: anthropological and sociolinguistic perspectives*. Berlin [u.a.]: Mouton de Gruyter.

Hollinger, D. (1995). *Postethnic America: Beyond Multilingualism*. New York: Basic Books.

Huber, E. (2011). *La conscience linguistique des étudiants d'origine sénégalaise à l'Université Nice Sophia-Antipolis*. Wien: Diplomarbeit.

Husa, K. [Hrsg.]. (2000). *Internationale Migration: die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* Frankfurt a. M./Wien: Brandes & Apsel/Südwind.

Hymes, D. (1977). *Foundations in sociolinguistics: an ethnographic approach*. London: Tavistock Publ.

Hymes, D. (1987). "Communicative competence". In Ammon, U. [Hrsg.], *Sociolinguistics/Soziolinguistik*. Berlin; New York: De Gruyter, S. 219-229.

Imbusch, P. (1993). "Flucht und Migration in Lateinamerika". In Gormsen, E. [Hrsg.], *Migration in der dritten Welt*. Mainz: Univ. Mainz, S. 129-146.

Jacobson, R. (1966). *Selected writings*. The Hague: Mouton.

Jacquemet, M. (1996). "From the Atlas to the Alps". *Public Culture*, 8 (2), S. 377-388.

Jacquemet, M. (2005). "Transidiomatic practices: Language and power". *Language & Communication*, 25, S. 257–277.

Kearney, M. (1995). "The Effects of Transnational Culture, Economy, and Migration on Mixed Identity in Oaxacalifornia". In Smith, M. P., & Feagin, J. R. [Hrsg.], *The Bubbling Cauldron. Race, Ethnicity, and the Urban Crisis*. Minneapolis: University Minnesota Press, S. 226-243.

King, R. [Hrsg.]. (2012). *People on the move. An Atlas of migration*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.

[http://issuu.com/myriadeditions/docs/migration_atlas?mode=window&pageNumber=1, 15.9.2012]

Kluge, B. (2005). *Identitätskonstitution im Gespräch: südchilenische Migrantinnen in Santiago de Chile*. Madrid: Iberoamericana [u.a.].

Krefeld, T. (2004). *Einführung in die Migrationslinguistik: von der "Germania italiana" in die "Romania multipla"*. Tübingen: Narr.

- Kroskrity, P. V. (2001). "Language Ideologies". In Verschueren, J., Östmann, J.-O., Blommaert, J., & Bulcaen, C. [Hrsg.], *Handbook of Pragmatics*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamin Publ. Co, S. 1-17.
- Labov, W.; & Waletzky, J. (1967). "Narrative analysis: oral versions of personal experiences". In Helm, J. [Hrsg.], *Essays on the verbal and visual arts*. Seattle: University of Washington Press, S. 12-44.
- Lämmert, E. [Hrsg.]. (1982). *Erzählforschung. Ein Symposium*. Stuttgart: Metzler.
- Lamnek, S. (2010⁵). *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim [u. a.]: Beltz.
- Lausberg, H. (1990). *Handbuch der literarischen Rhetorik: eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. Stuttgart: Steiner.
- Leclerc, J. (2010). « Sénégal » In « L'aménagement linguistique dans le monde », Québec, TLFQ, Université Laval.
- [<http://www.tlfq.ulaval.ca/axl/afrique/senegal.htm>, 16.6.2012].
- Le Page, R. B., & Tabouret-Keller, A. (1985). *Acts of identity: Creole-based approaches to language and ethnicity*. Cambridge [u. a.]: Cambridge Univ. Press.
- Li, W. (2011). "Moment Analysis and translanguaging space: Discursive construction of identities by multilingual Chinese youth in Britain". *Journal of Pragmatics*, 43, S. 1222–1235.
- Lüdi, G. (1996). „Migration und Mehrsprachigkeit“. In Goebel, H., Nelde, P., Starý, Z., & Wölck, W. [Hrsg.], *Kontaktlinguistik- Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin; New York: Gruyter, S. 320-327.
- Lüdi, G. [Hrsg.]. (2004). *Codeswitching*. Tübingen: Niemeyer.
- Lucius-Hoene, G.; & Deppermann, A. (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske+Budrich.
- Makoni, S., & Pennycook, A. [Hrsg.]. (2007). *Disinventing and Reconstituting Languages*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Martiniello, M. (2004). "How to combine integration and diversities: The challenge of an EU multicultural citizenship". Vienna: European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia, Discussion Paper.
- May, S. (2004). "Rethinking Linguistic Human Rights. Answering Questions of Identity, Essentialism and Mobility". In Freeland, J., & Patrick, D. [Hrsg.], *Language Rights and Language Survival*. Manchester: St. Jerome, S. 35-53.
- Molcho, S. (1994). *Körpersprache*. München: Mosaik.
- Mondada, L. (2007). "Le Code-Switching comme Ressource pour l'organisation de la parole-en-interaction". *Journal of language contact* (THEMA 1), S. 168-167.
- Mufwene, S. (2010). "Preface". In Blommaert, J., *Sociolinguistics of globalization*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, S. xi-xii.
- Otsuji, E., & Pennycook, A. (2009). "Metrolingualism: fixity, fluidity and language in flux". *International Journal of Multilingualism*, 7, S. 240-254.
- Pries, L. (2001). *Internationale Migration*. Bielefeld: Transcript.

- Pries, L. (2003): „Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften“. *geografische revue*, 2, S. 23-39.
- Quasthoff, U. M. [Hrsg.]. (1995). *Aspects of Oral Communication*. Berlin: de Gruyter.
- Quasthoff, U. M. (2001). "Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur". In Brinker, K., Antos, G., Heinemann, W., & Sager, S. F. [Hrsg.], *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Bd. 2). Berlin: de Gruyter, S. 1293-1309.
- Rampton, B. (2006). *Language in Late Modernity: Interaction in an Urban School*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rampton, B. (2010). "Style contrasts, migration and social class". *Journal of Pragmatics*, 43, S. 1236–1250.
- Rehbein, J., Schmidt, T., Meyer, B., Watzke, F., & Herkenrath, A. (2004). "Handbuch für computergestütztes Transkribieren nach HIAT". In *Arbeiten zur Mehrsprachigkeit*, Folge B (56).
[\http://www1.uni-hamburg.de/exmaralda/files/azm_56.pdf, 20.6.2012].
- Rey, A. [Hrsg.]. (1998). *PONS-micro-Robert poche- Dictionnaire d'apprentissage du français*. Paris: Klett.
- Riccio, B. (2005). "Talkin' about migration- some ethnographic notes on the ambivalent representation of migrants in contemporary Senegal". *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien*, 8, S. 99- 118.
- Robillard, D. [Hrsg.]. (1996). *Le français dans l'espace francophone* (Bd. 2). Paris: Champion.
- Sacks, H. (1992). *Lectures on conversation* (Bde. I, II). In Jefferson, G. [Hrsg.]. Oxford: Basil Blackwell.
- Scheuerman, W. (Summer 2010 Edition). "Globalization". In Zalta, E. N., *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Stanford: Metaphysics Research Lab, Center for the Study of Language and Informations, & Stanford University.
[\http://plato.stanford.edu/archives/sum2010/entries/globalization/, 8.6.2012].
- Schütze, F. (1982). "Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit". In Lämmert, E. [Hrsg.], *Erzählforschung. Ein Symposium*. Stuttgart: Metzler, S. 568-590.
- Segal, A., Chalk, P.M., & Shields, J.G. (1993). *An Atlas of international migration*. London [u.a.]: Zell.
- Şenocak, Z. (2008). Doppelmann. In Busch, B. & Busch, T. [Hrsg.], *Mitten durch meine Zunge*. Klagenfurt/Celovec: Drava, S. 231.
- Smith, M. P., & Feagin, R. J. [Hrsg.]. (1995). *The Bubbling Cauldron. Race, Ethnicity, and the Urban Crisis*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Spöhring, W. (1989). *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Teubner.

- Stienen, A., & Wolf, M. (1991). *Integration - Emanzipation: ein Widerspruch: kritische Analyse sozialwissenschaftlicher Konzepte zur "Flüchtlingsproblematik"*. Saarbrücken [u.a.]: Breitenbach.
- Traoré, A. (2002). *Le viol de l'imaginaire*. Paris: Fayard: Actes sud.
- Treibel, A. (2003). *Migration in modernen Gesellschaften: soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim [u.a.]: Juventa.
- Ueding, G., & Steinbrink, B. (2011⁵). *Grundriß der Rhetorik : Geschichte – Technik. Methode* Stuttgart [u.a.]: Metzler.
- Verschueren, J., Östmann, J.-O., Blommaert, J., & Bulcaen, C. [Hrsg.]. *Handbook of Pragmatics*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamin Publ. Co.
- Vertovec, S. (2007). "Super-diversity and its implications". *Ethnic and Racial Studies*, 29 (6), S. 1024-1054.
- Weinreich, U. (1977). *Sprachen in Kontakt- Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*. München: Beck.
- Williams, C. (1994). *Arfarniad o Ddulliau Dysgu ac Addysgu yng Nghyd-destun Addysg Uwchradd Ddwylieitho*. Bangor: University of Wales Bangor, Unpublished PhD thesis.
- Williams, C. (1996). "Secondary education: teaching in the bilingual situation". In Williams, C., Lewis, G. & Baker, C. [Hrsg.], *The Language Policy: Taking stock*, 12 (2), S. 193-211.
- Wodak, R. (1998). *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp .
- Yoka, L. (2008). "Francophonie : l'alibi et le doute". In Gassama, M. [Hrsg.], *L'Afrique répond à Sarkozy. Contre le discours de Dakar*. Paris : Rey, S. 527-537.

Internetadressen

Centre de linguistique appliquée de Dakar :
<http://clad.ucad.sn/> [16.6.2012]

Dictionnaire de la Zone:
<http://www.dictionnairedelazone.fr>

Ergebnisse Enquête SISE 2011 und 2012:
<http://unice.fr/universite/les-chiffres> [15.6.2012]

Landkarte Senegal:
<http://www.embassyconsulates.com/senegal/maps-of-senegal.html> [25.9.2012]

Lutte sénégalaise :
<http://www.lutte-senegalaise.info/> [16.6.2012]

Pons.eu- Das Sprachenportal:
<http://de.pons.eu/> [12. 6. 2012]

Universität Nice Sophia-Antipolis:
<http://unice.fr/> [15.6.2012]

Youtube:
<http://www.youtube.com> [16.6.2012]

Andere Quellen

Artikel 6 des Gesetzes no 91-22 vom 16 Februar 1991 der senegalesischen
Verfassung

VII. Annex

VII.1 Kurz-Beschreibungen der weiteren InterviewpartnerInnen

Hier sollen noch kurz die interviewten Personen, deren Aussagen neben Sane und Omar in die vorliegende Arbeit einfließen, beschrieben werden.

Ich möchte darauf hinweisen, dass es sich bei diesen „Profilen“ um Beschreibungen handelt, die durch die Interviews gewonnen wurden. Es ist also möglich, dass die SprecherInnen auch andere Sprachspektren besitzen und/oder für hier relevante biografische Daten nicht vorkommen. Außerdem wurden die Sprachen, die die Interviewten in ihrem Sprachrepertoire sahen, genannt, nicht aber eine genaueres Können oder Wissen dieser. Mir geht es vielmehr darum, welche Sprachen sie nannten, unabhängig davon, ob die SprecherInnen sie schreiben, sprechen, verstehen oder einzelne Wörter kennen.

Fadel ist 23 Jahre und seit 2007 in Frankreich. Er migrierte von Dakar zuerst nach Metz in Nordfrankreich, wechselte aber 2006 nach Nizza, wo er nun Humanressourcen studiert. Seine Erstsprachen sind Mandinka und Wolof, sein Sprachspektrum beinhaltet weiters Peul, Diola, Spanisch (er reiste zwei Mal auch nach Spanien) und Englisch. Fadel möchte gerne Italienisch lernen.

Lamine, 26, ist Wirtschaftsstudent und seit 2005 in Frankreich, Nizza. Er wuchs in der Nähe von Dakar auf, seine Erstsprache ist Wolof. Er kommuniziert regelmäßig in Französisch, in seinem Sprachrepertoire enthalten sind auch Englisch und Peul.

Youssou ist 28 und studiert seit 2004 Spanisch und Englisch sowie Hotel- und Tourismus-Management. Er wuchs in der Region Saint-Louis (im Norden Senegals) auf und migrierte für sein Studium nach Nizza. Seine Erstsprache ist Peul, sein Sprachspektrum beinhaltet außerdem Wolof, Italienisch und Portugiesisch.

Léou, 27, studiert Wirtschaft und lebt seit 2006 in Nizza, wohin er wegen seines Studiums migrierte. Er wuchs im Süden Senegals (Nähe Ziguinchor) auf, seine Erstsprache ist Peul. Sein Sprachrepertoire beinhaltet Französisch, Wolof, Mandinka, Diola, Arabisch und Englisch.

Sékou, 23, studiert Spanisch und FLES (*Français comme langue étrangère et seconde*). Aufgrund der Berufstätigkeit seiner Eltern wurde er in Nigeria geboren, kam mit zwei Jahren in den Togo, mit vier nach Senegal, mit sieben lebte er für drei Monate in Südafrika. Nach einigen Jahren in Senegal, migrierte er mit seiner Familie in die Vereinigten Arabischen Emirate und schließlich, für sein Studium, nach

Frankreich. Als Kleinkind wuchs er mit Wolof, Französisch und Englisch auf, wovon er letzteres, wie er meint, wieder vergaß. In seinem Sprachrepertoire sieht er momentan die Sprachen Wolof, Französisch, Arabisch, Portugiesisch, Spanisch und Englisch.

Amidou ist 25, Wirtschaftsstudent und lebt seit 2006 in Nizza. Er verbrachte seine Kindheit in Dakar, migrierte aber dann, aufgrund der Berufstätigkeit seiner Eltern, nach Saudi-Arabien, dann nach Spanien und zurück in den Senegal, bevor er für das Studium nach Frankreich kam. Sein Sprachrepertoire beinhaltet Wolof als Erstsprache und Französisch. Durch Ausbildung, Migration und Religion sind Englisch, Spanisch und Arabisch ebenfalls Teil seines Sprachspektrums.

Aminata, 26, hat zum Zeitpunkt des Interviews gerade ihr Studium in Kommunikationswissenschaft abgeschlossen. Sie wuchs in Dakar auf und kam zum Studium nach Nizza. In ihrer Familie lernte sie Poular, Wolof und Französisch, wobei letztere zwei bis jetzt interfamiliäre Kommunikationssprachen sind. In ihrem Sprachrepertoire außerdem enthalten sind Englisch und Spanisch Italienisch, Portugiesisch und Arabisch.

VII.2 Interviewtranskript (Sane und Omar)

Interview 11/12

Date: 23.03.2011

Endroit d'enregistrement: campus Université de droit, Nice

Interviewées⁹⁷: 11mw (Omar), 26 ans, étudiant en droit, Licence 3, langue primaire : wolof ; 12mw (Sane), 25 ans, étudiant en économie de la Firme et des marché, Master 2, langue primaire : wolof

Interviewer: Eva Huber

Durée : 01 : 31 : 45

Proportion de transcription : 1 : 7

Conventions de transcription: HIAT, de plus : énoncés entre < > marquent un changement de qualité de l'énoncé, par exemple : < et puis, on a commencé à rire ((riant)) > aus: Wodak, Ruth (1998): *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Transcription: 12.04- 14.04 2011

Remarques : Cette interview est faite avec les deux interviewés en même temps.

- 1 EH : Depuis quand est-ce que tu es à Nice ?
2 11mw : Depuis six ans, je suis à Nice.
3 EH : Et tu étais aussi avant quelque part autre en France ?
4 11mw : Non, j'ai jamais été ailleurs. Directement, j'ai pris l'avion, je suis descendu à Nice
5 et je suis resté, parce que j'ai aimé la région, la ville, le climat, c'est un peu la même chose
6 par rapport à Dakar.
7 12mw : On se dépayse pas trop.
8 11mw : Voilà, on se dépayse pas trop. Et il y a une forte communauté sénégalaise, donc ça
9 va.
10 EH : Tu savais ça avant ? Quand tu es venu ?
11 11mw : Un peu, un peu, parce qu'il y avait mon grand frère qui était là et qui m'avait un
12 peu parlé de Nice, donc quand j'ai cherché à venir en France, je savais là où j'allais. Donc
13 parce que il y avait mon grand frère, j'(avais) pas partir dans une autre ville. Je me suis
14 dit : « Il y a mon grand frère, ma famille m'a dit : « Il y a ton grand frère, donc vas-y là-
15 bas ! Lui, il fait ses études et vas être avec lui, comme ça vous allez vous assister, vous
16 allez vous présenter en globalité, en famille ici, à Nice ! ».
17 EH : C'est bien, c'est bien.
18 12mw : C'est plutôt normal.
19 EH : Ouais. Ouais. [...-03 :55]
20 11mw : Parce que j'étais en retard, quand je suis arrivé ici. Je suis arrivé ici le 20
21 novembre.
22 EH : Okay.
23 11mw : Ah Ouais, j'étais vachement en retard, un mois après, on allait faire les exams,
24 tout ça, donc là, il fallait que je prenne le premier vol pour l'Europe, en quelque sorte
25 pour la France. [...] Et quand je suis venu même, on m'a dit que « Tu es en retard, donc tu
26 peux pas t'inscrire. » [...] On était à la neuvième séance, donc il était une séance ou la
27 huitième, je me rappelle plus, et donc j'ai pas fait les T.D., je suis allé, les cours, quand le

⁹⁷ Die Bezeichnung der Interviewten wurde für die vorliegende Arbeit in anonymisierte Namen geändert (s. Klammern).

28 prof parlait, moi, je comprenais même pas, je croyais qu'on parlait du français parce que
29 c'était tellement rapide que c'était pas le même système par rapport au Sénégal. C'est vrai
30 que la France nous a colonisé, mais nous, les Sénégalais, on est un peu posés, on parle
31 doucement le français, et là, quand tu viens ici, les premières semaines, tu as du mal à
32 t'habituer. Mais après, au fur du temps, tu commences, petit à petit. Mais au début j'avais
33 un peu de difficultés, et après, ça s'est bien passé à la fin. Au second semestre, je suis
34 venu, donc c'était de nouveaux cours, de nouvelles matières, donc je me suis mis au
35 ((inin.1,5s)), là, ça s'est bien passé, j'ai eu mon exam du premier cours. Mais pour le
36 premier semestre, on m'avait prévu que c'était mort et c'est ce qui s'est passé, j'ai rien eu,
37 j'ai validé qu'une matière sur six. Après j'ai dû faire la rattrapage pour les autres.

38 EH : Mais après, ça y est.

39 11mw : Après Ouais, Ouais. Après je suis parti avec les autres en deuxième année et ça
40 s'est super bien passé.

41 EH : Okay. C'est bien. Donc pour toi déjà, au début, c'était assez rapide, tu as dit.

42 11mw : Ah Ouais, au début, c'était pas évident. J'avais du mal, j'ai galéré un peu, donc
43 voilà. On m'avait donné les cours, c'était comme ça : j'ai demandé à un ami sénégalais qui
44 était venu, donc il (avait) assisté au début du cours jusqu'au moment où j'arrive, il m'a
45 passé les cours, mais quand il m'a passé, j'ai dit : « C'est énorme ! ». Je lisais, je
46 comprenais rien ! J'avais pas (fait de T.D.), c'était la première année en droit. En plus.

47 EH : Il y a en plus la langue de la science de droit. C'est encore autre chose.

48 11mw : Voilà. Ouais. Le français juridique, c'est autre chose. Après le français, c'est le
49 français, la langue officielle du Sénégal, c'est le français. Nous, le wolof, on le parle comme
50 ça, c'est un dialecte. Dans notre pays. Mais quand on est en cours ou dans
51 l'administration sénégalaise, c'est uniquement le français, les papiers, tout est fait en
52 français.

53 EH : Hm~ Hm~

54 11mw : Donc le français, il y avait pas tellement de problème, juste : ils parlaient trop vite
55 pour moi. Donc j'ai capté le sens de la phrase et tout ça, mais c'était trop rapide. Voilà. Et
56 des fois quand tu parles, il faut se répéter, il faut bien articuler. Nous, entre nous, on
57 articulait pas. On parlait, on se comprenait et là, quand tu parlais, ils te disaient : « Tu
58 peux répéter, s'il te plaît ? J'ai pas très bien compris. ». Et là, tu prenais ton temps, tu
59 articulais, ils comprenaient. Donc en quelque sorte, comme je te disais, ça a amélioré
60 notre français. On le parlait, mais on le parlait pas • • , pas mal, mais pas très bien aussi.
61 On le parlait par rapport à notre dialecte, on faisait des phrases, pour nous, c'était
62 correcte, mais c'était des phrases un peu incorrectes.

63 EH : Bah, c'est la façon de parler au Sénégal. Peut-être c'est pas incorrecte mais juste/
64 12mw : Il y a même des expressions qu'on disait au Sénégal, on croyait que c'était
65 normal, par exemple : « Il fait quelle heure ? » On disait ça au Sénégal. Alors qu'on dit pas,
66 on dit : « Il est quelle heure ? ».

67 EH : Ouui, c'est vrai. Ouais.

68 12mw : Donc des trucs de ce genre, en fait. Et par exemple : « Tu finis les cours à quelle
69 heure ? », on dit : « Tu descends à quelle heure ? », alors que ça se dit pas, on dit : « Tu
70 finis à quelle heure ? ». Et les réflexions de ce genre en fait, au Sénégal, on croyait que
71 c'était normal, c'était du bon français et tout, alors que c'est/ quand on est venu ici, moi,
72 personnellement, je me suis aperçu que voilà, c'était pas le cas, quoi.

73 EH : Okay. Okay. Bah, comme on est comme ça, on fait quand même un trilogue.

74 11mw : Si, bien sûr.

75 12mw : Ouais.

76 11mw : C'est plus facile pour nous.

77 EH : Ouais. En fait. En plus c'est sympa de—

78 12mw : —s'échanger, quoi.

79 EH : Ouais. Ouais. < Donc du coup, je te demande aussi : quand est-ce que tu es venu ici ?
80 ((à 12mw)) >

81 12mw : Moi, je suis venu la même année que lui. < Bah, je suis pas arrivé en retard
82 comme lui. ((souriant)) > Par contre, je suis venu en/ bon, on avait débuté les cours, mais
83 voilà, quoi. C'était pas trop/ deux semaines de retard, je crois, j'ai eu. Comme ça, c'était
84 rattrapable, quoi. Et je me suis inscrit en administration économique et sociale, • • et
85 voilà quand je suis venu • / comme lui, quoi. Au début, il y avait quelques difficultés de
86 compréhension, les gens, tu avais l'impression qu'ils parlaient hyper vite, quee voilà. Je
87 me rappelle, on avait les T.D. de droit, j'avais même • / j'étais un peu timide, quoi ! En
88 fait, on avait les arrêts à commenter, j'ai pas, des trucs comme ça, des dissertations à
89 présenter en cours, voilà, me voyais/ je me portais pas volontaire, quoi, pour aller devant
90 tous mes camarades pour présenter. Donc par rapport à l'expression, c'était/ eux, pour
91 eux, c'était facile, ils ont grandi ici, c'était normal, mais quand je voyais ça, je me suis
92 dit : « Mais je vais pas me ridiculiser, moi, devant eux ! », et voilà. Mais après, au fur du
93 temps, bah, c'était/ de toute façon, on était obligé de passer devant pour avoir une note.
94 Donc après voilà, j'ai attendu quelques jours, quelques séances pour y aller et voilà ! Je
95 m'en suis pas mal sortit, quoi.

96 EH : Ouais. Ouais.

97 12mw : Et voilà, c'est comme ça, après, tu te fais des amis, tu essaies de ((inin. 1s)) des
98 expressions par rapport à eux, par exemple • voilà, comme je te disais toute à l'heure : on
99 lieu de dire : « Je descends à telle heure. », on disait : « Je finis à telle heure. », « Il est
100 quelle heure ? » au lieu de « Il fait quelle heure ? », des trucs comme ça, quoi.

101 EH : Ouais. Ouais.

102 11mw : Tu commences à t'adapter, tu commences à imiter les autres, à voir comment les
103 Français parlent et à essayer de parler comme eux.

104 12mw : Et c'est sûr que comme je parle là, avant, que je venais d'arriver, je parlais pas du
105 tout comme ça.

106 EH : Ouais. Je peux bien imaginer.

107 11mw : Ouais, Ouais ! Comme il disait toute à l'heure, il y a la timidité. Quand tu es devant
108 tes camarades de classe, le prof, la prof t'interroge, tu mets devant le ((inin. 1,5s)) devant
109 tout le monde, tu es là, ils disent : « Ouais, donc tu vas commenter l'arrêt. », les Français/
110 tout le monde le faisait super bien, donc toi tu dis : « Est-ce que je vais y arriver ? (C'est
111 du) bon français ? », alors que nous, on comprenait, même ce qu'on devait/
112 12mw : Ouais. C'est pas question de compréhension, mais c'est surtout une question
113 d'expression.

114 11mw : D'expression, Ouais.

115 12mw : Comment s'exprimer. Et voilà. Ça aurait été/ par exemple en classe au Sénégal et
116 tout ça, on s'en saurait bien sortit, évidemment ! Même avec le français, voilà, on se
117 comprenait, et tout ça. C'était en plus des gens qu'on connaissait, qu'on avait l'habitude
118 de côtoyer, tout ça, mais ici, tu étais, entre guillemets, un peu dépaysé, quoi !

119 11mw : Tu étais un étranger, du Sénégal, tout le monde a parlé de la même manière, donc
120 on fait pas la différence. Ici, dès qu'un Français parle, dès que nous, (on) parle, un
121 étranger, tu peux faire la différence.

122 EH : Hm̃ Hm̃

123 11mw : Mais maintenant, nous, on parle le français comme les Français. Donc des fois
124 même, les Français, ils te disent : « Ouais, tu es né où, ici, en France ? », tu dis : « Ah, non,
125 non, non, moi, je suis pas né en France ! Moi, je suis né au Sénégal, je suis arrivé après le
126 bac et là, je continue mes études supérieures. » Donc pour montrer que maintenant, on
127 s'est tellement adapter, on est tellement bien que, des fois, les gens même se trompent
128 pour nous dire que nous sommes nés ici, alors que c'est pas comme ça.

129 12mw : Moi, ce qui m'a surtout aidé en quelque sorte, c'est en fait, j'ai habité mon frère et
130 sa femme est Marocaine qui a grandi ici. Donc pour communiquer avec elle, j'étais obligé
131 de parler français. Au quotidien, à la maison et tout. Ce qui a pas été le cas pour tout le
132 monde. Par exemple avec son frère, il va passer chez eux, à parler français, quoi. Donc
133 c'est tout à fait naturel. Même, je veux dire, voilà quoi, on a tous travaillé/ j'ai travaillé
134 avec des collègues, au Mac Do, tout ça, mais les chefs, il se battait/ bah, non, j'exagère un

135 peu, mais • il se cassait la tête pour nous faire parler français ! Parce que c'était • voilà,
136 quoi ! C'était automatique, quand tu vois un Sénégalais, automatiquement, tu parles
137 wolof ! C'est automatique, quoi. Alors que là-bas, on était une quinzaine de Sénégalais,
138 donc si on travaillait ensemble, c'était dur qu'on parle français. Franchement, il nous
139 obligeait, il prenait des mesures, même pour nous sanctionner, quoi, pour qu'on parle/
140 alors qu'on faisait pas exprès, en fait.

141 [...] C'est pas qu'on voulait pas parler français, mais c'était automatique. Tu vois ton frère
142 sénégalais, automatiquement, tu essaies de parler wolof ! Alors que • voilà. Moi,
143 franchement, c'est ce qui m'a aidé le plus, en fait, quand je faisais par exemple, ce que je
144 te disais là : « Il fait quelle heure ? » tout ça, donc/ il y en a d'autres, heinh, il y en a
145 d'autres, ça vient pas automatiquement comme ça. Mais c'est elle qui m'aa/ je parlais
146 avec elle, elle me corrigeait et voilà quoi. Comme ça, je me suis/ franchement, elle m'a
147 vachement aidé. Vachement. ((2s)) Bah, n'empêche, tu vois certains Sénégalais aussi, en
148 ce moment, ils ont beau fait ici quelques années, et voilà, parfois, tu vois quelques-uns qui
149 galèrent !

150 11mw : Qui galèrent. Parce qu'ils ont pas l'habitude.

151 12mw : Ils ont pas l'habitude. En fait, ils fréquentent que des Sénégalais, c'est rare qu'ils
152 soient avec des/ donc voilà, quoi.

153 11mw : Ah Ouais. Le fait d'avoir des amis qui parlent le français, ça aide un peu. Parce
154 que quand tu fréquentes que des Sénégalais/ parler sénégalais, il y a beaucoup plus
155 d'expressions, ça a beaucoup plus de sens entre nous. On se comprend très vite et
156 facilement, et on rigole. Sur chaque phrase, on peut rigoler. Alors que ça, qu'on on parle
157 français, c'est pas évident du tout. Parce qu'il y a des mots qui n'existe qu'en wolof, quand
158 en sénégalais, il y a des mots qui n'existent qu'en français. Si on fait la traduction, c'est
159 une traduction littérale, ça va pas. Ça colle pas. Ça devient même du n'importe quoi. Donc
160 on peut parler d'une (sens), Ouais, il va te ((inin. 1s)) et on peut parler que wolof dans ces
161 circonstances-là pour se comprendre.

162 EH : Ouais. Ouais. Ca m'a arrivé juste hier aussi, je voulais faire une blague en français
163 mais je n'arrivais pas à la sortir.

164 11mw : Ca perd aussi du sens, Ouais.

165 12mw : C'est pas la même chose, en fait ! C'est pas pareil du tout. Parfois il y a des trucs,
166 franchement, même si tu les conscients bien, tu l'exprimes mieux dans ta langue, en fait,
167 maternelle, maternelle plutôt, que comme par exemple, s'il y a des trucs, si on essaie de
168 les traduire en français, franchement, ((rit)) tu vas rien comprendre ! ((rit))

169 11mw : < Tu vas rien comprendre ! Ca colle pas ! ((souriant)) > Il y a pas de sens, il y a
170 pas de sens en quelque sorte.

171 12mw. Donc voilà. [...]

172 11mw : Nous, comme on disait toute à l'heure, il y a des Sénégalais qui ont fait dix ans ici
173 et qui n'arrivent toujours pas, alors que c'est des intellectuels, c'est des étudiants qui ont
174 des Masters deux, mais qui ont toujours un problème avec le français. Parce que ils ont
175 pas des amis français ou ils pratiquent peu le langage français. C'est-à-dire ils côtoient
176 pas des Français, il côtoient que des Sénégalais, ils fréquentent que des Sénégalais et
177 donc quand on se fréquente entre nous, on aura du mal à la fac, ils prennent pas la parole
178 pour des fois donner leur avis sur tels sujets, donc ils se mettent au coin, alors que qu'on
179 leur donnent/ au jour de l'examen, c'est eux qui s'en sortent avec un dix-huit, avec des très
180 bonnes notes, mais pour leur parler à l'orale, c'est pas facile, mais pour l'écrire, le
181 Sénégalais, il va te faire dix pages sans fautes.

182 EH : Ouais, d'accord, Ouais.

183 11mw : La conjugaison : il sait maîtriser, grammaire : il sait maîtriser, tout est maîtriser,
184 mais à l'orale, ça a du mal.

185 EH : Hm̃ Hm̃ Et donc du coup, c'est quoi le pourcentage de vos amis français et
186 sénégalais ? C'est équilibré ? Vous côtoyez plutôt des amis sénégalais ouou c'est
187 équilibré ?

188 11mw : Là, on fait pas la différence. Moi, je fais pas le compte, moi, j'ai beaucoup d'amis
189 français, après il y a pas que des Français, il y a d'autres étrangers qui viennent d'ailleurs.
190 Donc avec eux, tu peux parler que le français. Donc il y a pas que les Français, il y a des
191 12mw : Des Arabes.
192 EH : Ouais.
193 11mw : des Arabes, il y a des Ivoiriens, • • il y a de tout, quoi. Donc on fait pas la
194 différence,
195 EH : C'est international.
196 11mw : Ouais, c'est international. Dès que tu viens en France, c'est international. Même si
197 tu vois un Sénégalais, tu te dis : « C'est un Sénégalais ? C'est pas un Sénégalais ? », quand
198 tu commences à l'aborder, tu vas parler français. Après, au fur et à mesure, il va dire :
199 « Non, mais moi, je suis Sénégalais ! », et quand il va dire « Je suis Sénégalais ! », tu vas
200 basculer automatiquement du français au wolof. Tu vas pas continuer à parler avec lui le
201 français, non, tu vas t'arrêter et la prochaine phrase, (qui va) sûr, ça sera du wolof.
202 EH : Ouais. Ouais, c'est sûr. Et du coup c'est le wolof qui est votre langue maternelle ?
203 11mw : Si, si, c'est le wolof.
204 [...]
205 12mw : Ouais, c'est le wolof. En fait, au Sénégal, tout le monde parle wolof.
206 EH : Hm̃ Ouais, c'est/
207 12mw : En fait, ce qui est/ bah, je veux dire, ce qui est un avantage par rapport aux autres
208 pays africains, par exemple tu vois en Guinée, il y a plusieurs langues, donc eux, même
209 entre ethnies différentes, ils sont obligés de se parler en français pourqu'ils se
210 comprennent. Donc c'est pour ça par exemple que c'est/ un Guinéen qui vient ici, bah,
211 l'accent est fort, mais quand tu parles français ouou un Ivoirien ou un Gabonais, c'est
212 fluide, en fait, ça sort beaucoup plus facilement qu'aux Sénégalais parce que eux, ils ont
213 l'habitude, même chez eux. Alors que chez nous, franchement, tu es dans la rue, tu parles
214 français, c'eest • voilà, quoi ! On va te taxer même de ((inin. 1s)), si je chose dire.
215 11mw : Ouais, Ouais, Ouais. On va mal le prendre.
216 12mw : On va mal le prendre, en fait. Donc tout le monde, tout le monde parle wolof. Tout
217 le monde.
218 11mw : Il y a qu'à l'école, dans l'administration qu'on parle le français, mais/
219 12mw : Et même à l'école, dans la cour et tout— ((rit))
220 11mw : A la cour de l'école, c'est le wolof, Ouais.
221 12mw : C'est le wolof, quoi !
222 EH : Ouais, c'est le wolof. < Mais toi, comme tes parents, ils viennent du sud, tu as dit de la
223 Casamance, tu as pas appris une autre langue nationale ? ((à 11mw)) >
224 11mw : Si, si. Il y a la langue de notre ethnie, mais moi, mes parents, les deux, ils viennent
225 du sud, mais ils sont d'ethnies différentes.
226 EH : Okay. Et de quelles ethnies ?
227 11mw : Donc mon père est Peul, et ma mère est un peu Diola. Et ma mère a des origines
228 gambiennes. Dans un autre pays. Qui est à côté du Sénégal. < Donc on est un peu
229 mélanger. ((souriant)) >
230 12mw : ((rit))
231 11mw : Et ma mère, sa mère, elle est Diola.
232 EH : Okay. Okay.
233 11mw : Toi vois, donc/
234 EH : ((inin.1,5s)) en fait du nord, les Peuls.
235 11mw : Les Peuls/
236 12mw : Ouais, mais il y en a au sud aussi, de la Guinée et tout ça. Parce qu'il y a pas mal de
237 Guinéens qui ont émigrés dans la Casamance, à Kolda, tout ça, donc il y en a au nord,
238 surtout au nord, mais il y en a au sud quand même aussi.
239 11mw : Et mes grands-parents, c'étaient pas des Sénégalais, c'est des Guinéens. Donc ils
240 ont immigrés, comme il vient de dire.
241 12mw : Bah, tu as vu, je savais même pas !

242 11mw : Ils ont immigrés dans le sud du Sénégal, ils sont devenus Sénégalais par
243 naturalisation. Et mon père est né là-bas, donc automatiquement, c'est un Sénégalais.
244 Parce qu'on est dans un pays de droit de sol, donc automatiquement, quand tu es né au
245 Sénégal, tu es Sénégalais. Et nous aussi, on est né là-bas. Donc on a un peu perdu nos
246 origines guinéennes. Donc ça fait ça, eet mon père et ma mère ne parlaient pas le même
247 dialecte, donc ils parlaient pas à la maison leurs langues.
248 EH : Mais ton père, il parlait peul, alpoular/
249 11mw : Poular avec ses frères et sœurs, mais à la maison. Vu que quand il va parler, ma
250 mère ne va rien comprendre. ((rit))
251 12mw : ((rit)) Et vice-versa !
252 EH : ((rit))
253 11mw : Et nous, on est des citadins, on est né à Dakar, tout ça. ((rit))
254 EH : Mais ta mère, c'est quelle langue qu'elle parlait ?
255 11mw : Ma mère, c'est un peu Wolof, un peu Gambienne et sa mère est Diola. La même
256 ethnie que presque mon père. Parce que la mère à mon père est Diola. Parce que mon
257 grand-père, quand il a émigré, il a épousé une Sénégalaise, une Diola. Donc c'est un peu
258 ((inin. 1s)). < Même lui, quand je parle, il va dire : « Il y beaucoup de mélange dans ta
259 famille ! » ((à 12mw riant)) > Pour capter ça, ça va être très dur, mais ça s'est passé
260 comme ça et super bien et donc ça fait que moi, je parle que le wolof et le français. Je
261 parle pas une autre langue ethnique. < Et lui, il peut pas parler une autre langue ethnique,
262 vu que lui, c'est le wolof, c'est sa langue maternelle. ((parlant de 12mw)) >
263 12mw : Moi, c'est les Lébous, donc mon père est Lébou, ma mère est Lébou, donc de la
264 même ville même, donc voilà. Les Lébous, quoi. Wolof, wolof, que wolof.
265 EH : Et par exemple vous avez constatez une différence de vos wolofs ?
266 ((11mw et 12mw hochent la tête))
267 EH : Non. Comme vous venez de différentes régions—
268 11mw : Ouais, si, il y a différence.
269 12mw : Ouais il a une différence. Parce que les Lébous, moi, quand je parle avec/ tout ça,
270 je le parle pas, mais il y a du wolof hardcore, quoi. Du vrai wolof. C'est le wolof de
271 Dakar, en fait.
272 11mw : C'est le wolof soutenu. Lui, il peut me parler wolof, moi je vais capter que
273 quelques mots. Après il y a d'autres mots que je vais dire/
274 12mw : Parfois, il y a des expressions que je dis, bah, il y a d'autres Sénégalais qu'ils
275 l'entendent, ils rigolent, en fait !
276 11mw : Ils rigolent ? Ah Ouais.
277 12mw : Ils disent : « Ca veut dire quoi, ça ? ». « Ouais ! Ca existe ! ». Et moi, c'est tout à fait
278 naturel, ça sort comme ça.
279 [...bac au Diourbel, expressions, Rufisque, Lèbous]
280 EH : Et vous avez constatez un changement du wolof, ici ? Par exemple, vous, vous vous
281 connaissiez seulement ici, j'imagine.
282 12mw : Ouais, on s'est connu ici.
283 EH : Eet là, dans la langue wolof, vous avez pu constater un changement ? Une
284 différence ?
285 11mw : Moi, non.
286 EH : Comme toi, tu viens vraiment des Lébous et toi, tu parles un peu un (autre wolof ?)
287 11mw : Moi, non. Moi, non. C'est lui qui s'est adapté pour qu'on le comprenne. Mais nous,
288 la majorité parle comme moi.
289 12mw : Moi, par exemple, je parlais pas le lébou fort. Je parlais wolof. C'était juste
290 quelques expressions. Mais il y en a, ils te parlaient le lébou fort, fort dans tout ce qui
291 disent. Moi, c'était juste au niveau de quelques expressions. Donc voilà, c'est sûr que
292 quand je viens ici, on va se comprendre. On va se comprendre, normalement. A part de
293 quelques expressions.
294 A part, parfois, voilà, il y a des/ la langue, ça évolue, quoi ! Par exemple, tu vas voir la
295 langue de la rue, je veux dire, par exemple/ par exemple, quand je vais là-bas, je peux

296 entendre des trucs qui ont évolué en fait, quand je suis parti (de Dakar), il y a des
297 nouvelles expressions qui se sont intégrées en fait, dans la langue. Là-bas, par exemple,
298 ça m'est arrivé, quand je suis allé là-bas, ils m'ont dit quelques expressions, je vais lui
299 dire : « Ouais, qu'est-ce que ça veut dire ça, quoi ? ».

300 EH : Et ça faisait combien de temps que tu es rentré ?

301 12mw : Moi, la première fois, ça faisait quatre ans.

302 EH : Hm̃ D'accord. Ouais, il y a quand même/

303 12mw : Après je suis rentré deux fois la même année, tout ça et voilà.

304 EH : Et là, entre les quatre ans, tu as constaté une/

305 12mw : Même en l'espace de six mois, ça peut évoluer ! Par rapport à ce qui se passe là-
306 bas, tout le temps. Par exemple, maintenant, c'est la lutte, et on essaie d'adapter la langue
307 de la rue là-bas par rapport à la lutte.

308 EH : Okay. Ouais.

309 12mw : On te dit : « Yobouna ko ardo » tout ça, des trucs comme ça.

310 11mw : C'est une langue vivante. Ouais, Ouais.

311 12mw : Ca évolue ! A l'intérieur et même ici, quand on vient ici, on essaie d'exporter ces
312 expressions là-bas ici, par exemple. Donc ici aussi, quand tu dis ça, les gens, ils te
313 comprennent parce qu'on a la possibilité là-bas, la télé sénégalaise ici, donc les gens sont
314 de plus en plus informé et s'adaptent/ nous sommes pas dépaysés, en quelque sorte.

315 11mw : Internet tout ça. Il y a des vidéos—

316 12mw : Donc tout ce qui se passe là-bas, on a l'impression ici, ça se vit ici aussi. Entres
317 Sénégalais bien sûr, bien évidemment.

318 11mw : La nouvelle technologie, ça a aidé. Donc nous, on est ici, on sait ce qui se passe là-
319 bas. On suit l'actualité en France mais on suit aussi l'actualité au pays. On a même pas
320 besoin d'appeler les gens pour leur dire : « Qu'est-ce qui s'est passé hier au Sénégal ? »,
321 sur internet, on a une site, où on te dit tout ce qui est passé, à la télé aussi, on a des
322 chaînes sénégalaises et tout ça et on regarde pour la musique, pour la culture, pour tout,
323 pour la politique,

324 12mw : La danse.

325 11mw : la danse, tout ça. On est au ((inin. 1s)).

326 EH : Ouais, Ouais. Et donc- maintenant je reviens encore sur les langues- toi, tu parles le
327 français, le wolof, mais tu appris aussi une autre langue à l'école, j'imagine ?

328 11mw : Ah Ouais, j'ai appris l'espagnol, et donc je parle un peu l'espagnol, je suis partie
329 même, j'ai un grand frère qui est en Espagne, qui a épousé une Espagnole, et quand je
330 suis partie là-bas, donc j'essayais de m'exprimer en espagnol, pour qu'on se comprenne,
331 vu que quand je parle le wolof, comme la femme de mon grand-frère ne va pas
332 comprendre, donc on s'exprimait, on regardait des films espagnols et moi-même, je m'en
333 marrais parce que je comprenais. C'était pour le parler qui était un peu dur, j'étais obligé
334 de faire mes phrases dans ma tête avant de les sortir. C'est-à-dire si j'avais un ((inin.
335 1,5s)), mais pour comprendre, pour qu'on ça parle, je comprenais, je rigolais, je m'en
336 marrais, ça se passait super bien. Même de temps en temps, elle appelle, je l'avais au
337 téléphone et on parle. On parle et on se comprend. Ca dure pas cinq minutes, trois
338 minutes, après elle me passe mon grand frère, mais on se comprend. [...femme en
339 vacances]

340 EH : Et tu as deux frères ici ? Et avec eux, tu parles wolof ?

341 11mw : On parle wolof et quand on a des invités qui parlent pas wolof ou qui sont pas
342 Sénégalais, donc on est obligé/ donc on s'est mis une règle, comme quoi qu'on a des
343 invités, dans la maison, on parle plus le wolof. On met à côté, on parle le français, jusqu'à
344 ce que l'invité parte et on reprend le wolof. Mais qu'on a des invités qui parlent pas wolof,
345 on parle pas wolof dans la maison. Ce qui est tout à fait normal.

346 EH : Ouais, Ouais. Bah, c'était comme à la réunion : Je l'ai déjà dit, je crois déjà à (nom) et
347 (nom), j'ai parlé aussi avec eux et constaté que vous avez parlé seulement le français.
348 Seulement tout à la fin que vous avez parlé en wolof. [...]

349 12mw : Moi, c'était quoi la question déjà? Est-ce que j'avais une autre langue ?

350 EH : Oui, voilà.
351 12mw : Bah, à l'école, j'avais appris l'allemand. Ich kann ein wenig Deutsch sprechen.
352 EH: Super! Sehr gut!
353 12mw : Und ich habe im Gymnasium gelernt. J'ai pas si ça se dit comme ça.
354 EH : C'est parfait !
355 12mw : Mais voilà, quoi ! J'étais bien, j'avais un bon niveau en terminal en allemand. Un
356 super bon niveau avec, franchement, de très bonne notes. C'était dur, heinh, par contre !
357 C'était très, très dur.
358 EH : Sprichst du noch immer ein bisschen Deutsch ?
359 12mw : ((rit)) Depuis, j'ai pas pratiqué, j'ai tout oublié !
360 EH : Bah, c'est ce que j'ai demandé, en fait. ((rit))
361 12mw : Ouais, j'ai tout oublié depuis. Ici, je vois pas d'Allemands. Je e vois pas de/ voilà
362 quoi. J'ai un frère qui est en Allemagne, j'étais passé le voir à Mainz, Mainz, c'est à côté de
363 Francfort, et lui, il parle super bien parce qu'il avait fait allemand là-bas, il a fait allemand,
364 après, il a fait un concours, qu'il a réussi, bah, je crois, c'était le seul même. Et après, il a
365 eu une prescription en Allemagne, il est parti et voilà. Il a (réussit) quelques années en
366 fait pour qu'il s'((inin. 1s)), il devait qu'il passe son diplôme là-bas pour montrer qu'il
367 maîtrise bien l'allemand, il a réussi aussi, et là, il est en cours et tout. Donc moi, depuis-
368 mon père, il parlait allemand- et phh, depuis la terminal, franchement, j'ai pas pratiqué,
369 quoi, j'ai plus pratiqué, ce qui est dommage parce que, j'avais un bon niveau,
370 franchement, j'avais un bon niveau en allemand ! Il y a des trucs qui me viennent comme
371 ça, à l'esprit ! Mais c'est dommage, donc voilà. Là, je peux plus faire de conversation en
372 allemand—
373 11mw : On a oublié l'anglais, c'est ((inin. 3s))
374 12mw : ((inin. 3s)) L'anglais en sixième. En sixième. Bon, voilà, quoi.
375 EH : Et j'imagine aussi un peu l'arabe. Quand même.
376 12mw : L'arabe, c'est une option, comme l'allemand, comme l'espagnol, tout ça, c'est une
377 option.
378 EH : Et ici, en France, vous pratiquez le français, le wolof. Vous pratiquez pas/ il y a pas
379 une autre langue que vous utilisez.
380 12mw : Quelques mots en/
381 ((changement d'endroit))
382 12mw : J'avais appris allemand, que j'ai oublié, et sinon anglais, ça va. Ca va. Ca va, je
383 m'en sors. Ca va, je m'en sors plutôt pas mal.
384 EH : Hm̃ Hm̃ Okay. Mais ici, vous utilisez vraiment seulement - « seulement » entre
385 guillemets- français, wolof.
386 11mw : Non. Non, on utilise l'anglais aussi parce qu'il y a plein de touristes ici à Nice et
387 des fois tu passes et il y a un touriste qui t'interpelle et c'est souvent ((inin. 2,5s)) donc tu
388 es obligé de parler anglais pour essayer de le mettre dans le (droit chemin), c'est-à-dire
389 de dire : « Voilà, c'est pour aller ici, il faut passer par là, par là et/
390 12mw : Et surtout quand je travaille aussi au Mac Do aussi, c'est pareil, il y avait des
391 touches faisaient la caisse, donc il y a des clients qui comprenait pas du tout le
392 français ! Donc on est obligé de parler en anglais et voilà ! Ici, à Nice, franchement, tu es
393 obligé/ surtout l'été, l'été, la population anglaise qui est ici, c'est, c'est énorme ! Parfois je
394 dis même si tu sortes, tu parles beaucoup plus anglais que français ! Tellement, tu vois
395 d'Anglais, il y a en a plein ! Même/ pas forcément des Anglais/
396 11mw : Même sur la ruue/
397 12mw : Même pas forcément des Anglais, mais des gens/ par exemple si je vois un
398 Allemand, je vais pas m'amuser à lui expliquer en allemand ! Ce qu'elle veut savoir en
399 allemand. Donc vue que l'anglais est • universel, ((rit)) donc si on voit une autre
400 personne qui s'exprime d'une langue autre que le français, on va essayer de s'adapter à
401 lui, de (part) l'anglais.

402 11mw : Tout le monde comprend l'anglais (en ville). Tout le monde l'anglais et donc dès
403 que tu as des difficultés par rapport à la langue, il faut utiliser l'anglais pour se
404 comprendre.
405 12mw : C'est le standard.
406 11mw : Ouais, c'est le standard.
407 EH : Donc vous croyez qu'il y a des langues qui sont plus importantes que d'autres ? Dans
408 le monde et pour vous ?
409 11mw : Oui, oui, oui. On a fait une étude de sondage et on a su que l'anglais était la
410 première langue utilisée dans le monde.
411 12mw : Elle est incontournable ! L'anglais, c'est incontournable.
412 11mw : Après l'anglais, c'est l'arabe, après, il y a l'espagnol, après le français, ça vient un
413 peu plus loin. Donc si tu sais parler français, arabe et espagnol, donc tu es bien, quoi. Tu
414 vas pouvoir communiquer avec tout un chacun, tout le monde/ partout, tu vas pouvoir
415 t'exprimer, tu vas te faire comprendre. Et on va te comprendre aussi. Donc parler
416 l'anglais, pour nous, c'est primordial, c'est la première langue à apprendre, après, le
417 français, l'Afrique de l'ouest, ça parle le français, en France, ça parle le français, mais dès
418 que tu sors ici, tu vas en Espagne, tu essaies de parler à une personne en français, on va
419 dire : « Oh, le français, non, non, non, parles par français avec moi ! », eet/ parce que les
420 Français sont un peu les ennemies de beaucoup de pays ici en Europe et donc c'est/
421 12mw : En Italie, (c'est) pareil. Tu parles pas/
422 11mw : Tu parles pas français ! Les gens, ils te répondent pas.
423 12mw : Si tu parles français là-bas, ils te répondent pas.
424 EH : Bah du coup, c'était ici que vous avez pu constater, en fait. Quand vous étiez au
425 Sénégal, est-ce que vous avez fait aussi cee/
426 11mw : Cette remarque ? Non, cette remarque, non.
427 12mw : Pas spécialement.
428 11mw : Mais on savait que l'anglais était la langue euh
429 12mw : Incontournable.
430 11mw : incontournable, standard, comme il a dit tout à l'heure et donc euh/ mais après,
431 on savait pas que le français/ les Français étaient < aussi
432 12mw : < Détestés. ((souriant)) >
433 11mw : détestés que ça, en quelque sorte. Les Français/ ((souriant)) >
434 12mw : ((rit)) < Je l'ai dit mais ils ont un peu la grande gueule, quoi ! ((souriant)) > ((rit))
435 11mw : Donc les gens, ils ont du mal à les supporter.
436 EH : Ouais.
437 11mw : On dit que ils sont radins, ils donnent pas de pouvoir, ils se croient supérieurs à
438 tout le monde et ils ont la grande gueule.
439 12mw : Ils râlent trop, ils râlent trop.
440 EH : Hm̃ Hm̃
441 12mw : Tu as qu'à voir les médias pour s'en rendre compte.
442 11mw : La grève, en Europe, sur un an, ils en font trois ou quatre mois de grève, alors que
443 les autres pays, ça fait pas la grève.
444 12mw : Les champions du monde !
445 11mw : Les champions du monde de la grève.
446 12mw : C'est des râleurs, quoi.
447 EH : Ouais. C'est vrai. Enfin, c'est vrai quee ((inin. 2s))
448 11mw : Après c'est pas un mal, ils (comptent) beaucoup pour avoir des meilleures
449 conditions. C'est pas mal. Mais des fois, les gens qui doivent travailler, comme la RATP,
450 des trucs comme ça, qui ont les trains pour que les gens puissent les prendre pour aller
451 au boulot, mais des fois, ils font un train sur quatre, un train sur trois, et les gens ne
452 peuvent même gagner très bien leur vie. C'est vrai, ils font la grève pour avoir une
453 condition meilleure, des améliorations, mais ils en font un peu trop, de temps en temps.
454 EH : Ouais. Ouais.
455 11mw : Un peu trop.

456 12mw : (Un peu) pour rien.
457 EH : Donc du coup, est-ce que vous avez un avis de la francophonie ?
458 12mw : Bah, je sais que le président, c'est Abdou Diouf, notre ancien président, eet la
459 Francophonie ((1s)), franchement, je m'en intéresse pas trop à ça. C'est tout ce que je
460 sais, qu'il est notre ancien président et le président de la Francophonie. Mais sinon/ je
461 sais à peu près les pays qui parlent le français, au Québec, en Afrique occidentale,- où
462 encore- la Belgique, la Vallonie, lee – où encore on parle le français-
463 11mw : Dans les pays d'outre-mer, c'est la (France).
464 12mw : Dans les pays d'outre-mer, normal. Et voilà. Même dans les pays d'outre-mer, ils
465 ont leur dialecte. Ils ont- comment on le dit déjà- le
466 11mw : ((1s)) Le créole.
467 12mw : le créole. Sinon, Ouais, c'est tout ce que je sais de la Francophonie.
468 EH : Hm[~] Hm[~]
469 12mw : C'est tout. Après sinon/
470 11mw : Moi, la Francophonie, c'est pour la culture même française, c'est par rapport à la
471 langue française à travers le monde, mais aussi c'est la culture française, c'est faire des
472 centres culturels français à travers le monde, pour que les gens puissent comprendre
473 l'art français, la culture française, c'est-à-dire les poèmes, les poésies, il y a beaucoup de
474 choses, donc ça sert pas mal dans tous les pays où la France a colonisé, il y a des centres
475 culturels français, où les gens viennent pour s'inspirer, et apprennent des cours, font des
476 cours ((inin. 1s)) pour (moi), des trucs qui font, en fait, pour mieux mettre en valeur la
477 culture française, la France sur la scène mondiale, en quelque sorte. Et le président-
478 comme il a dit- de la Francophonie, ça fait même plus de dix ans, c'est notre ancien
479 président du Sénégal, Monsieur Abdou Diouf, eet il dirige bien ce rôle-là, cette
480 organisation qu'on lui a donné, et même s'il y a aussi de problèmes, il est là comme
481 médiateur, c'est-à-dire le problème de la Côte d'Ivoire, il est là comme médiateur, il doit
482 parler au nom de la France, essayer de donner des consensus/
483 12mw : Un peu un rôle de diplomate.
484 11mw : Rôle de diplomate. C'est un peu un rôle de diplomate.
485 EH : Hm[~] Hm[~]
486 11mw : Et c'est pas mal. C'est pas mal. Et donc même nous, si on pouvait, aujourd'hui, ne
487 pas parler le français, et mettre en valeur le wolof, pourquoi pas ? On le ferait pas, pour
488 que ça soit parlé dans le monde. On a des dictionnaires, des trucs qu'on prend des
489 références, par rapport à notre wolof, mais là, c'est pas le cas, c'est que le Sénégal qui le
490 parle, donc on (peut pas le) mettre en valeur, mais au sein du Sénégal même, le wolof
491 qu'on parle, (parce qu') on met en valeur, on crée des livres, des trucs, des dictionnaires
492 pour que les gens puissent le parler bien eet comprendre. Parce que lui, son grand frère
493 a une femme marocaine, et donc des fois, les femmes, elles sont curieuses, donc elle
494 veulent comprendre comme on parle le wolof, et on leur propose d'acheter des livres,
495 même ici à la fac, il y a des livres en wolof, tu peux les acheter et parler. Et faire des
496 cours/
497 12mw : Même sur internet.
498 11mw : Même sur internet.
499 EH : Ouais, j'ai vu. Ouais, Ouais. ((2s)) Et donc tu aimerais peut-être que le wolof aurait
500 un plus grand statut au Sénégal, dans l'administration, à l'école et tout ?
501 11mw : Dans l'administration, pour mettre ça, ça va être dure.
502 12mw : Mais j'aurais préféré. J'aurais préféré, en fait.
503 11mw : Si on était pas colonisé, évidemment.
504 EH : Ouais.
505 11mw : Si on n'était/ comme dans les pays arabes : les journaux se font en arabe/ même
506 au Sénégal, il y a les journaux qui se font/ mais les journaux orale, en quelque sortes.
507 Donc ça se fait un peu en français, un peu en wolof, pour que les gens qui sont
508 analphabètes puissent comprendre. Parce que c'est pas évident que tout le monde

509 comprenne le français. Donc il y a deux journaux, un journal un wolof et un journal en
510 français.

511 EH : Ouais. Ouais.

512 11mw : Et il y a même maintenant des journaux ethniques !

513 12mw : Ouais, en fait, on parle des journaux télévisés, en fait.

514 EH : Hm[~] Hm[~]

515 12mw : Voilà, Ouais, il y en a plusieurs. Il y en a plusieurs. En français, en français, le vingt
516 heures, quoi. Mais avant le vingt heures, on essaie d'en faire un peu dans toutes les
517 langues. Il y a le wolof, après il y a des autres ethnies, il y a le diola, les Peuls, Poulars, tout
518 ça.

519 11mw : Soninkés, Toucouleurs, tout ça, Ouais.

520 EH : Et ici, vous regardez les journaux français ou wolofs, plutôt ?

521 12mw : Moi, chez moi, j'ai pas la télévision sénégalaise, donc je regarde les journaux
522 français. Moi, tu viens chez moi, ITELE eet TFM TV. ((inin. 2s))

523 11mw : TFM TV, c'est en ((inin. 1s)).

524 12mw : Tout le temps, je regarde ça.

525 EH : Hm[~]

526 12mw : Et bien évidemment les Inters. Mais sinon, chez mon frère aussi, parce que ça
527 passe pas les mêmes heures, en fait. Quand le journal/ il regarde d'abord le journal
528 français, et après, automatiquement quand ça finit- c'est une heure de décalage- donc
529 après, quand ça finit, ils enchaînent directement sur la télé sénégalaise.

530 EH : Okay.

531 12mw : Donc comme ça, on est au courant de ce qui se passe là-bas.

532 EH : Ouais. Ouais. Et est-ce que vous avez des sentiments spécifiques envers les langues
533 que vous parlez ? ((1s)) Ou quels sont les sentiments spécifiques ?

534 11mw : Il y a en a beaucoup qui ont des sentiments. Il y a en a beaucoup. Il y a, dans
535 certaines familles, c'est-à-dire leur langue ethnique, ça doit se parler, c'est une obligation
536 de la parler dans la maison.

537 EH : Et pour toi ?

538 11mw : Moi, non, non, pas du tout. Parce que moi, je me dis/ j'étais élevé dans une
539 famille, ils parlaient que le wolof, donc j'ai pas eu ce sentiment-là. Donc pour moi, des
540 fois, on parle français avec mes frères, et on met un peu du wolof, ça fait cinquante-
541 cinquante, sinon on parle que le wolof. Donc il y a pas ce sentiment-là, d'appartenir à une
542 ethnie et une obligation de parler la langue de l'ethnie dans la maison. Parce que dans
543 certaines maisons, tu vas pas te mettre à parler le wolof ou le français alors que tu
544 comprends la langue ethnique, les autres vont te dire : « C'est pas normal, non, il faut
545 parler/ » surtout les conservateurs, il y a beaucoup de conservateurs par rapport aux
546 ethnies sénégalaises.

547 EH : Hm[~]

548 11mw : Et les Poulars aussi, ils sont des conservateurs, donc dans leurs maisons, tu vas
549 pas te mettre à parler français, alors que tu peux parler le poular ou autres chose.

550 EH : Ouais. Ouais.

551 11mw : Mais nous/ moi, particulièrement, moi, personnellement, j'y trouve aucun
552 inconvénient de parler le français ou le wolof et chez moi aussi, c'est pareil, ils ont la
553 même mentalité que moi.

554 EH : Et il y avait pas un changement non plus quand tu es venu ici en France, à cause de
555 changements linguistiques ici ? Comme c'est quand même une autre influence ici ?

556 11mw : Euh influence/

557 EH : Pas influence, je veux pas dire un influence, mais l'environnement linguistique c'est •
558 autrement. Qu'au Sénégal.

559 11mw : Oui, oui. J'exhorte/ de temps en temps, j'ai mes frères, j'ai ma mère au téléphone,
560 ou des amis, et je les exhorte à parler français. Je leur dis : « Mecs, écoutez-moi bien/ »
561 parce que nous, on a subit cette expérience-là, donc on est venu en France, donc-
562 comment on te disait tout au début- on avait du mal à s'exprimer, même si on comprenait

563 ce que les gens disaient, donc on avait du mal à s'exprimer, ((inin. 3s)) c'est la
564 populations sénégalaise, ils ont pas l'habitude de parler de français, de français, donc je
565 les exhorte à parler français dans les maisons, en cours, dans les administrations.
566 EH : Hm[˘]
567 11mw : Même moi, ici, quand j'ai besoin d'un papier, quand j'appelle, je parle le français.
568 Automatiquement. Je sais que l'administration sénégalaise, si je parle le wolof, ils vont te
569 répondre. Mais je vais pas m'aventurer à parler le wolof. « Bonjour, Monsieur, je voulais
570 ça, ça, ça. » et j'essaie de faire quelqu'un qui comprend même pas le wolof. Donc il sera
571 obligé de me répondre en français. Donc pour que ((inin. 1,5s)), ils vont venir ici, ça va
572 plus de leur français, ça va être facile pour eux, mais si ça a pas l'habitude de faire une
573 chose, pour un jour, de lever un bon (matin), pour t'habituer, ça va être difficile. Et nous,
574 on est des intellectuels, demain, on va être appelé à diriger, à prendre le micro, à parler,
575 donc si on commence dès les bases, ça va être facile pour nous.
576 EH : Hm[˘] Hm[˘]
577 11mw : Ca va être facile pour nous. Mais qui en commence très tard, je dirais pas que ça
578 va pas être facile, mais il faut un peu de volonté. Il faut un peu de volonté pour y arriver.
579 Un peu de volonté.
580 EH : Okay.
581 11mw : Et avec la timidité, tu vas jamais t'en sortir, avec la peur de faire des fautes, là où
582 tu dois dire « la » tu vas dire un « le », (ça veut dire) masculin, féminin, ça va pas le faire.
583 Et moi, j'ai pas, j'ai pas cette peur-là. Moi, je parle français, j'essaie de le parler bien, mais
584 si je fais une faute, c'est une faute. Et on sent pas, c'est-à-dire, les gens, ils me
585 comprennent.
586 EH : Ouais.
587 11mw : Voilà. Les gens, ils me comprennent. Mais je vais pas/ ils ((inin. 1s)) bon rigoler,
588 moi, je m'en fou ! J'essaie de parler ! Parce que on dit : « Petit à petit, l'oiseau fait son
589 nid. ». C'est un (essaie) d'améliorer son français qu'on veut y arriver ! Mais le mec, qui va
590 être timide là, qui va jamais le parler, à cinquante ans, il va jamais le parler ! Alors que
591 moi, ici, je commence là, j'ai commencé très tard à le parler, j'ai/ quand je suis venu en
592 France, je m'en suis rendu compte, et là, j'essaie de parler, eet beaucoup de fois, plusieurs
593 fois le français, pour que demain ou dans cinq ans/ là, c'est un peu (plus de/) mais de
594 temps en temps, on trouve des difficultés, parce que c'est pas notre langue maternelle,
595 mais là, j'ai constaté une nette amélioration par rapport au français que je parlais au
596 Sénégal et j'en suis bien content, je suis bien content de moi.
597 EH : Ouais. Ouais.
598 11mw : Là, mon frère qui va venir demain en France, je vais lui dire : « Okay, il faut parler
599 français. », moi, j'ai mon frère, il est venu il y a deux ans d'ici là, dès qu'il est venu, je me
600 suis aperçu qu'il faisait plein de fautes, et c'est comme ça, de temps en temps, je le
601 corrige, je dis ça, ça, ça, mais maintenant, quand je l'entend parler français, je suis
602 content, je suis satisfait.
603 EH : Hm[˘]
604 11mw : Je vois qu'il y a une amélioration.
605 EH : Ouais. Ouais.
606 11mw : Et lui [12mw], il le connaît, c'était son tuteur même, < tu as vu qu'il a appris, ((à
607 12mw)) > et donc moi, là, je suis content de lui.
608 EH : Ouais. Ouais. C'est bien d'avoir quelqu'un ici, pour aider et tout. C'est toujours au
609 début.
610 12mw : Ouais, c'était quoi, la question même ? Si on avait une préférence particulière ?
611 EH : Des sentiments spécifiques envers les langues.
612 11mw : Préférences à la langue ethnique.
613 EH : Non, toutes les langues que tu parles. Ou que tu connais. Si tu as une préférence, des
614 sentiments spécifiques.
615 12mw : Ouais, le français, là, en ce moment/ en fait, je voudrais que mon anglais soit
616 aussi fluide que le français actuellement. Ca, c'est ce que je veux travailler, en fait. Le

617 français/ je veux pas dire que c'est parfait, mais ça va. J'arrive à me faire comprendre et
618 tout ça. [...] Donc voilà, c'est ce que je veux, en fait. En ce moment, je veux que mon
619 anglais soit aussi fluide que mon/ parce que, je l'ai répété ici, l'anglais, en ce moment,
620 c'est incontournable, et je voudrais bien aller/ en fait, c'est mon/ personnellement, la
621 France/ j'ai rien contre la France, mais j'ai pas, c'est un sentiment que j'ai toujours eu, je
622 préfère ((1,5s)) la Grande Bretagne que la France. C'est/ j'ai pas d'explication, j'ai jamais
623 été là-bas, par contre, mais j'ai pas, c'est un sentiment que j'ai toujours eusse.
624 EH : Ouais.
625 12mw : J'ai pas, c'est par rapport àà/ je me disais même, avant- benh, c'est tout bête-
626 mais j'aurais préféré d'être colonisé par les Anglais, juste qu'on parlait anglais que/ je
627 sais que ça pas de sens !
628 EH : Ouais.
629 12mw : Mais c'est juste que voilà. Moi, par exemple, j'ai, franchement, j'ai un (rien) plaisir
630 d'entendre quelqu'un parler anglais. Je meurs pour l'anglais. Je kif trop. Donc ((2s))/ et
631 voilà ! Je suis très content de pouvoir parler français, bien évidemment, ((1s)) mais
632 j'aurais préféré aussi que l'anglais en soit autant, quoi.
633 EH : Hm[˘]
634 12mw : Que ça soit aussi fluide de ((inin. 0,5s)), ça va. Normal.
635 EH : C'est neutre.
636 11mw : C'est l'être humain. Ca, c'est l'être humain. L'être humain aspire toujours à ce
637 qu'il n'a pas. (Donc voulu), petit à petit, il avait eu l'anglais, et ((inin. 1s)) je veux dire, on
638 les allait aspirer au français. ((inin. 1s)) Naturellement/
639 12mw : C'est pour ça que je dis, voilà, il y a pas de ((2s)), il y a pas de raison, de raison,
640 bah, j'ai pas, de raison spécifique à cela, mais • • c'est un sentiment que j'ai toujours eu.
641 EH : Ouais. Ouais. Je vois.
642 12mw : Donc c'est ça, c'est ça. ((1s)) Après, l'allemand aussi, franchement, j'aurais
643 préféré ne pas perdre, franchement, le niveau que j'avais, quoi, au terminal. Pour pouvoir
644 continuer après, mais bon. Et je crois tout ça n'est pas irréversible, en fait.
645 EH : Noon, quand tu recommences, ça va être/
646 11mw : C'est pas perdu. Moi, je dis c'était pas perdu. C'est dans le cerveau dans un
647 endroit, c'est comme dans un coffre-fort. Il suffit de ((inin. 1s)) de l'intérêt, de ((inin. 2s))
648 et que ça revienne.
649 EH : Hm[˘] Hm[˘]
650 11mw : Tout ce qu'on a appris à l'école, c'est jamais oublié. Il suffit que tu mets les yeux,
651 tu dis : « Ca, je l'ai vu à l'école. Dans telle classe, je l'avais appris. ». Même les leçons, là.
652 Même les leçons qu'on a appris à l'école primaire, dès fois tu les récites, tu dis : « Il y a
653 dix-huit ans d'ici là, quinze ans d'ici là, et c'est toujours dans le cerveau ! », je dis que
654 l'être humain, franchement, nous, on remercie dieu de nous avoir donné un si grand
655 cerveau, donc • on oublie pas. Dès qu'on a vu une chose, c'est difficile à l'oublier. C'est
656 caché, mais c'est pas oublié.
657 EH : Hm[˘]
658 12mw : Il faut juste solliciter.
659 11mw : Voilà. Faut juste se réveiller pour que ça se réveille. C'est endormie dans le
660 cerveau et juste, il faut le réveiller eet ça va se réveiller.
661 EH : Et du coup, vous diriez que vous êtes plurilingue ?
662 12mw : ((sourit)) Bah, le wolof, ça se parle qu'au Sénégal.
663 11mw : C'est pas une langue en quelque sorte. C'est un dialecte. C'est un patois, on le
664 parle qu'au Sénégal, donc on peut pas dire que c'est une langue. Une langue, c'est connu à
665 travers le monde, c'est dans les dictionnaires, dans les livres et il y a pas que le Sénégal
666 qui pratique ça, dans les autres pays aussi, ça se pratique, et là, on peut pas qualifier le
667 wolof comme une langue. Même si on voulait le qualifier, et on serait interpellés et on
668 nous dirait : « Non, ça, c'est/ »

669 12mw : Ca se limite qu'au Sénégal. Ca (dépasses) les frontières du Sénégal. Donc ((1s))
670 sur ce, je peux pas dire que c'est une langue. C'est plutôt un dialecte qu'une langue/ bah,
671 chose même pas dire internationale, quoi.
672 EH : Un dialecte de quelle langue ?
673 12mw : Un dialecte, c'est une langue nationale. Bah, je veux dire une langue nationale.
674 Donc ça, ça se limite tout seul, en fait. Tout est dans le national. Ca se parle qu'au Sénégal,
675 même les pays de la (sous-) région, tu vas pas trouver un/ j'ai pas/
676 11mw : Si tu passes les journées au Sénégal, tu pourras pas le parler.
677 12mw : Mais bon, par contre, on est très fiers du wolof ! On est très, très fiers du wolof,
678 par contre.
679 11mw : Ah Ouais. Ah Ouais.
680 12mw : Même, tu vois les Guinéens, tout ça, quand ils te voient, ils essaient de te sortir
681 des ??? des mots en sénégalais, tout ça, alors qu'on sait aucun mot de leur langue, quoi.
682 Moi, tu me dis : « En Guinée, on parle quelle langue ? », je pourrais pas te dire ! Je sais
683 qu'il y a des Peuls, des trucs comme ça, donc • on essaie d'exporter ça. Bah, si je
684 (chosais)/ informellement.
685 EH : Hm̃ Hm̃
686 12mw : Mais bon. C'est paas/
687 11mw : Et nous, on demande rien, c'est les autres qui viennent ! Moi, je/ tellement, on le
688 dit comment en wolof, et ils l'écrivent, ((inin. 2s)) avec des gens/
689 12mw : (Même) moi, ils nous ont ((inin. 1s)) parler parce que entre eux, il y a en a, qui
690 sont pas de la même ethnie, automatiquement, ils parlent français. Entre eux. alors que
691 nous, tu as (qu'à être) Diolas, ((1s)) Poulars, Lébous, Sérères, tout ça, automatiquement,
692 tu parles d'abord wolof, après, c'est là, tu vas savoir, si elle est de la même ethnie ou pas.
693 Donc voilà. C'est/ le wolof, en fait, c'est le général. Après, il y a les particuliers. Tu vois ce
694 que je veux dire ?
695 EH : Okay, Ouais.
696 12mw : Alors que dans les autres, c'est déjà le français, c'est le général,
697 11mw : C'est le général. Après/
698 12mw : après, alors que nous, c'est le contraire.
699 11mw : C'est le contraire, Ouais.
700 12mw : Le français, c'est le général, après c'est là, tu vas essayer de voir les particuliers.
701 Alors que nous, le wolof, c'est le général, d'abord.
702 EH : Donc vous diriez pas que vous êtes plurilingues.
703 12mw : Bah, l'anglais/
704 11mw : Si, si ! L'anglais et l'espagnol ou son allemand, l'anglais et son espagnol et son
705 allemand et le français, on va dire quand ça dépasse deux, c'est plusieurs.
706 12mw (en même temps): Plus au moins.
707 11mw : Dès que tu as dépassé/ on va dire qu'on est plurilingue. On comprend beaucoup
708 de langues. Même si on est meilleur par rapport au français aux autres, mais on est
709 plurilingues, on quelque sorte. On est intellectuels.
710 12mw : Je suis que, je suis que/ mon anglais ou/ ça va, je peux faire une conversation an
711 anglais et tout ça, mais c'est pas aussi fluide qu'en français ou pas aussi bonne que
712 comme en train de le faire ici. Donc sur ce, voilà, on est plus ou moins plurilingues. Plus
713 ou moins.
714 EH : Et est-ce que vous avez constaté une différence de communication au Sénégal et en
715 France ?
716 [...]
717 11mw : On utilise pas les mêmes manières pour s'exprimer, le français et le sénégalais, le
718 wolof, c'est différent, donc peut-être le Sénégalais va mettre deux phrases pour dire telle
719 chose, alors que le Français en une phrase, ça peut dire le tout.
720 EH : Hm̃
721 11mw : Mais il y a pas réellement de différence. Il y a pas réellement de différence. Il y a
722 des différences ! Dans toutes les langues, il y a des différences. Mais il y a pas, il y pas

723 beaucoup de différence. Voilà. Il y a des choses qu'on partage, il y a des choses qu'on
724 partage pas. Nous, même, au moins je vais te dire une chose : nous, on a des mots en
725 wolof qu'on utilise, alors que c'est un dérivé du français.
726 EH : Hm̃
727 11mw : C'est des dérivés du français.
728 EH : Ah, je connais un, je crois.
729 11mw : Vas-y !
730 EH : Torop.
731 11mw : Voilà
732 12mw : Il y en a beaucoup !
733 11mw : On a pas mal volé de mots français, qu'on a (enlofisé) comment on dit/ comme
734 les Français ont volé beaucoup de mots anglais qu'on a françaisés, nous aussi, on a fait
735 pareil.
736 EH : Ouais.
737 11mw : On a fait pareil.
738 12mw : Mais ça, c'est plutôt/ voilà quoi. Comme je t'ai dit, c'est la langue de la rue. C'est
739 ce qu'on parle plutôt d'habitude. Mais torop, torop, ça, tu le dis même à un vieux, il
740 saurait tout comprendre. C'est devenu normal, en fait. C'est devenu/ c'est mis dans laa/
741 voilà, c'est devenu un mot de la langue. Genre torop ou • / voilà, quoi, il y en a plein !
742 11mw : Pour les bébés, c'est-à-dire, il y a les peaux de chambre. Quand le bébé a besoin
743 de faire ses besoins là, dans la nuit, des trucs comme ça, il faut le mettre dans la peau de
744 chambre pour qu'il fasse ses besoins. Donc là, on dit « Po de (sambo) ».
745 EH : Hm̃
746 11mw : Mais • c'est un mot dérivé. Et le peau de chambre, là, on a dit «pade sambo ».
747 EH : Ah oui, je comprends !
748 12mw : Même ((inin., 0,2s)) pour pouvoir un gobelet, tout ça. On dit « po », c'est un po !
749 Mais on dit « potunda », c'est pareil.
750 11mw : « Fourchette », ça n'existe pas dans notre langue. Donc on est obligé de dire
751 « fourchette », parce que nous, on utilise pas la fourchette. On utilise un couteau, donc on
752 dit pas ça, mais pour « chef cuillère » on dit « couteau », mais la fourchette, ça n'existe
753 pas. Donc on est obligé de dire « fourchette », parce que nous, on a l'habitude de manger
754 avec la main. Après, petit à petit, on utilise la cuillère ou le couteau, mais la fourchette, ça
755 n'existe pas dans notre vocabulaire ! Donc on est obligé de prendre « fourchette » en
756 français pour le mettre en wolof.
757 EH : Ouais. Ouais.
758 11mw : Si le mot n'existe pas dans notre langue, on utilise le français. Parce que • • / c'est
759 pas une langue ! C'est pas très, très riche. Donc il y a pas beaucoup de • trucs. Donc si on a
760 pas le mot, on en emprunte au français, même maintenant, je vois les Sénégalais
761 emprunter à l'anglais.
762 12mw : Il y a en a plein.
763 11mw : Il y a en a plein.
764 12mw : Boy, on dit « boy ». On dit « gel ». « Boy », ça veut dire « garçon », « gel », la
765 « fille ». Tout ça. Ça, on le dit • • / c'est devenu normal !
766 11mw : C'est devenu courant, Ouais.
767 12mw : C'est devenu courant, c'est devenu • voilà quoi.
768 [...]
769 EH : Et ici, en France ou en Europe, les gens, ils parlent plutôt seulement une langue, donc
770 en France, c'est le français, en Autriche, c'est l'allemand, plutôt, enfin, maintenant, avec le
771 temps, ça change aussi, mais on peut dire ça, que en France, les gens, ils parlent plutôt
772 seulement le français. Et au Sénégal, ou bien en Afrique, on est habitué d'apprendre
773 plusieurs langues ou au moins deux langues dès le début. Dès la naissance presque.
774 11mw : La plupart du temps, tu apprends deux langues. C'est-à-dire le wolof, c'est dans
775 rue, par rapport à la maison/ la langue ethnique, c'est dans la maison même que tu
776 l'apprends, et pendant les grandes vacances, quand tu finis l'école- parce que l'école, ça

777 dure neuf mois- et on t'envoie au village pour te ressourcer. Donc là-bas, au village, c'est
778 l'ethnie, parce que chaque ethnie a son village, et on parle que la langue ethnique. Donc
779 les gens, ils parlent la langue ethnique. Donc au minimum, tu as deux langues.
780 EH : Et qu'est-ce que tu en penses, qu'au Sénégal, on apprend plus de langues qu'en
781 France ?
782 11mw : Ah moi, je dirais que c'est bien ! C'est bien. Il faut pas/ moi, je veux pas
783 culpabiliser, mes parents, pour nous pas parler le poular, mais je dis que les gens qui ont
784 ça, franchement, c'est, c'est,
785 12mw : C'est un atout.
786 11mw : c'est un atout ! Ils ont une chance et c'est un atout.
787 12mw : Ouais, moi, comme j'ai dit, moi, je suis Lébou et tout ça, mais j'aurais bien aimé
788 parler les autres langues ! J'aurais bien aimé comprendre le diola, le sérère, le/ j'ai vécu
789 trois ans dans un milieu où il y avait pas mal de Sérères et tout ça, mais bon, tellement
790 eux, ils parlaient wolof, moi, j'arrivais à profiter en fait de cette langue. Parce que eux,
791 automatiquement, s'ils voient que tu es wolof, tu parles pas/ ils essaient de s'adapter à
792 toi.
793 EH : Hm[✓]
794 [alpoular ne feraient pas, 3ans chez sérères, atout]
795 11mw : Ah Ouais, c'est un atout ! Même les conservateurs, ils te critiquent. Moi, la
796 dernière fois que je suis allé à Paris, moi, mon nom de famille, c'est Dialo, donc ça (sonne)
797 automatiquement, ça appartient à telle ethnie, donc quand les gens, ils commencent à me
798 parler peul, et je dis : « Je suis désolé mais je parle pas le peul. », « Comment ça se
799 fait ? Mais toi-là, mais laisse tombé ! Tu es déraciné, c'est pas normal que tu parles pas
800 peul ! C'est ((inin. 2s)) ! » et les gens, ils peuvent pas comprendre et je leur ai dit : « Ah
801 mais non, non, non, c'est pas ma faute ! C'est comme ça, c'est comme ça. », et ils essaient
802 de culpabiliser, mais non ! Il faut pas culpabiliser aussi ! Non ! C'est comme ça. Ca s'est
803 passé comme ça. Non, je peux pas revenir en arrière. Mais les gens, ils te culpabilisent. Et
804 dès que tu vas dans une maison peule, tu, toi, blanc, ou, j'ai pas, dans une autre ethnie, ils
805 vont te parler peul.
806 12mw : Ouais. Ouais.
807 11mw : Ah Ouais, ils vont pas chercher à comprendre ! On va dire : « Comment ça va ? Ma
808 dai ? Ma da ? Comment ça va ? », ils vont/ et tu es obligé de répondre.
809 EH : Hm[✓]
810 11mw : Ils vont pas parler dans une autre langue. Ils vont te parler peul pour que toi, tu
811 vas essayer de t'adapter, comme il a dit tout à l'heure.
812 EH : Ouais. Ouais, okay.
813 11mw : Donc eux, c'est comme ça. Ils sont droits dans leurs bottes et ils veulent te faire
814 comprendre leur langue, si tu comprends pas, tant pis pour toi !
815 EH : Ouais. Ouais.
816 12mw : Donc si la question, c'est s'ils ont une chance de parler deux langues, la réponse
817 est oui !
818 EH : Ouais, d'accord. Comme tu as parlé des Peuls qui parlent seulement l'alpoular : il y a
819 des gens qui disent que deux langues ou deux accents ou deux dialectes qui sont en
820 contact entraînent un conflit. Et qu'est-ce que vous en pensez ?
821 11mw : [07 :10] Ouais, Ouais, ça entraîne un conflit par rapport à ta manière de parler.
822 Des fois, nous, on se met à parler français, et ((2s)) dans notre inconscience, on met un
823 mot wolof. Après, on s'en rend compte automatiquement. Donc • • ça se bagarre dans la
824 tête. Ca se bagarre dans la tête. On parle avec un Français et on met un mot wolof. Des
825 fois, ils s'en rendent même pas compte ! Ou on parle avec un Sénégalais, on parle le
826 français eet donc on voulait terminer la phrase en français et on y met un peu de wolof.
827 On y met un peu de alpoular, / moi, je vais te donner un exemple, j'avais un pote qui était
828 venu d'Espagne, et donc quand il parlait en wolof, il y mettait des mots en espagnols
829 parce que ça fait trois ans qu'il séjournait en Espagne et il avait tellement de mots
830 espagnols et des fois, il s'en rendait même pas compte, heureusement moi, j'avais fait

831 l'espagnol, je comprenais, et il me disait : « Non, j'ai utilisé l'espagnol ! », j'ai dit : « Vas-y,
832 vas-y ! Continue cette phrase parce que moi, j'ai compris ce que tu me voulais dire ! Et n'y
833 reviens pas ! Continue et/ » mais s'il parlait à quelqu'un qui n'avais pas fait l'espagnol, les
834 mots utilisés en espagnol, il va rien comprendre. Donc il y a tout le temps cette- comment
835 on peut le dire- cette bagarre-là entre les deux langues.
836 12mw : Le choc des langues.
837 11mw : C'est le choc des langues. Eet on n'y peut rien. On y peut rien. Des fois, ça vient
838 consciemment et on est obligé de parler et ((1s)) voilà.
839 EH : Toi, tu as quelque chose à dire ?
840 12mw : Il a tout dit. Ouais.
841 EH : Ouais. C'est personnellement, le conflit, alors. Mais vous trouvez que ça peut se
842 passer aussi au niveau social ? Dans une plus haut échelle.
843 11mw : Ah, Ouais, si, si, si, si, si, si ! Un peu, un peu, un peu.
844 12mw : Des (cultures), quoi ?
845 EH : Ouais, aussi. Cultures, entre des gens, entre communautés/
846 11mw : C'est- à-dire quand tu viens de mon ethnies, les trucs comme ça, des fois, il y a des
847 privilèges.
848 EH : Ouais.
849 11mw : Quand lui, il est Peul, moi, je suis Peul, il y a un Sérère qui vient et je vais dire :
850 « Ah, c'est mon frère peul et je vais un peu l'aider. », et des fois, il y a un peu de privilèges.
851 Mais moi, je suis contre ça !
852 EH : Hm[~]
853 11mw : Parce que moi, je dis : (c'est) la compétence.
854 EH : Ouais.
855 11mw : D'abord, s'il y a un boulot, moi, je suis Peul, et il y a mon frère peul qui est là, et
856 un autre Sérère, avant tout, on est des Sénégalais. Donc si le Sérère, il est meilleur que
857 l'Alpoular, moi, je vais prendre le Sérère. Je vais pas faire de discrimination.
858 EH : Hm[~]
859 11mw : Parce que, ça c'est une discrimination. C'est pas par rapport à une grande échelle,
860 mais c'est une discrimination sur une petite échelle.
861 EH : Ouais, c'est aussi social.
862 11mw : Voilà, c'est aussi social. [...] Mais il y a des gens qui le font. ((3s)) C'est dommage,
863 mais ça se fait. C'est dommage. Alors que ici, en Europe, il y a/ on va dire • : « En Suède, il
864 y a que des Vikings ! », donc tu vas pas lui dire : « C'est telle ethnies, telle ethnies, telle
865 ethnies ! », il y a une seule ethnies dans un même pays dans une même région, donc tu vas
866 pas faire la différence. Alors que par rapport aux ethnies en Afrique, il y a beaucoup de
867 différences, il y a beaucoup de tiraillements. Moi, je vais te donner l'exemple tu Ruanda,
868 tu as vu la guerre qui s'est passé, les génocides. C'est par rapport au choc des ethnies, que
869 ça s'est passé comme ça. Les Hutus et les Tutsis. Parce que les Tutsis étaient minoritaires
870 et ils étaient aux pouvoir. [...massacre]
871 12mw : Au Sénégal, on en est (pas encore là, loin même), donc on peut que ((inin.1,5s)).
872 EH : Mais toi, tu penses- c'est une question assez chaude, je trouve- ahm/ il y a aussi un
873 conflit entre le français et le wolofs, par exemple, au Sénégal ? Pour toi, comme tu parles
874 les deux langues. Ou les deux dialectes et langues/
875 12mw : Est-ce qu'il y a un conflit entre le français et lee/
876 EH : Et les autres langues.
877 12mw : et les autres langues ? Le français ? Bah, de tout façon ((3s)) / le français, le
878 français, si je veux/ comme il l'a dit, on le parle en • / bien sûr qu'il y a un conflit. Ca veut
879 dire, on essaie/ on s'en rend pas compte mais on essaie en fait dee/ même dans les
880 administrations, officiellement, on doit parler français et tout, on doit parler
881 officiellement, mais c'est ce qui se passe tout le temps. Pourtant tu vas dans les bureaux
882 et tout ça, le premier réflexe qu'ils ont, c'est de parler wolof.
883 EH : Hm[~] Hm[~]

884 12mw : Après, si par exemple la personne vient et elle parle le français et tout ça, même
885 si tu essaies de parler français, on te dit : « Tu es chiant ! ». ((rit)) Tu as vu ? On te dit, on
886 essaie de te dire que tu es un peu, voilà quoi, qu'il fait son beau et tout ça. Officiellement,
887 donc / Ouais, riens que sur ça, on peut dire qu'il y a un réel conflit. Au détriment du
888 français, par contre. Mais bon, si tu vas au/ si tu es par exemple dans/ l'administration,
889 les ministres et tout ça, Ouais, c'est sûr que voilà, on est/ eux, ils ont obli/ ils pas le choix.
890 Ils doivent/ non, ils vont parler wolof, tout ça, bien évidemment, mais français, c'est
891 incontournable parce qu'ils sont appelés à se présenter par exemple. Ceux qui
892 représentent la nation à l'international, tout ça. Mais sur le plan administratif, je trouve
893 qu'il y a un conflit.
894 Il y a un conflit. Même à l'école, même à l'école, mon camarade qui est à côté de moi, si je
895 lui parle en douce, je lui parle • wolof ! Alors qu'on est sensé de parler là-bas français.
896 EH : Hm[˘] Hm[˘]
897 12mw : Et là, c'est pas question qu'on veut pas parler/ moi, je trouve que ça, qu'on veut y
898 pas parler français et tout ça, mais c'est parce que c'est naturel, c'est automatique. C'est
899 tout. C'est automatique. Donc voilà.
900 EH : Okay.
901 12mw : ((2s)) Et moi, franchement, j'aurais préféré, franchement, j'aurais préféré que
902 tout soit/ bien évidemment qu'on essaie pas d'éradiquer le français, mais qu'on essaie
903 d'imposer un peu plus le wolof, quoi.
904 EH : Hm[˘] Hm[˘]
905 12mw : Parce que c'est normal !
906 EH : Ouais.
907 12mw : Pour que les gens sachent/ essaient de dévelop/ c'est sûr que ça va pas être
908 comme le français, mais essayer de/ parce qu'on a (de) masse que ça se/ il y a des mots,
909 par exemple, il y a des mots qui me sortent en wolof, je pourrais pas te dire ce que ça
910 signifie.
911 EH : Hm[˘]
912 12mw : Donc juste pour éviter ça, moi, je trouve, un peu accorder une place beaucoup
913 plus importante au wolof que • • / tout en éradiquant pas le français ! Mais de l'associer
914 avec le français. Moi, je trouve que voilà. Pour qu'on perde pas une certaine partie de
915 notre identité. C'est surtout ça. ((1s)) Pas question que/ bien évidemment, c'est un atout
916 aussi de parler français. C'est un atout. Parce que ((1s)) voilà, quoi. On sait que c'est
917 beaucoup plus connu que le français [il voulait dire wolof, je crois]. Sur une échelle de
918 ((1s))/ voilà quoi, il y a même pas un comparé, quoi ! ((rit)) Donc mais au niveau
919 national, je trouve qu'on devait plutôt donner une place beaucoup plus importante le
920 wolof qu'il n'est là en ce moment.
921 EH : Hm[˘] Okay.
922 12mw : Donc il y a bien évidemment un choc entre le français et le wolof.
923 EH : Hm[˘] Okay. Okay.
924 12mw : Il faut juste essayer de trouver un équilibre.
925 11mw : Faire la part des choses. C'est-à-dire dans un lieu, on doit parler le français, il faut
926 le parler, et dans un lieu où on doit parler le wolof, il faut le parler aussi. Dans
927 l'administration, on est obligé de parler le français, il faut le parler. A (pas) aller là-bas
928 pour parler le wolof ou une autre langue ethnique. Et la maison, si on veut parler le wolof,
929 on parle le wolof, c'est comme ça. Comme nous, les Sénégalais, quand on se retrouve, lui
930 et moi, on va pas parler français, on va parler wolof, parce que on se comprend, c'est
931 facile. Mais là, c'est là, on est obligé. C'est l'obligation qui fait la différence. Si on
932 commence à parler le wolof, on va t'exclure. On va rester là et rigoler, tu vas rien
933 comprendre, tu vas t'ennuyer.
934 EH : Hm[˘]
935 11mw : Et donc il faut faire (la part) des choses et donc il y aura pas de querelle, il y aura
936 pas de conflit, il y aura pas (d'exclue) par exemple.

937 EH : Hm̃ Ouais, Ouais, c'est vrai. [...] < Toi, il faut que je te demande encore quelque
938 chose. ((à 12mw)) > Au début, je t'ai pas demandé l'âge ?
939 12mw : Moi, j'ai 25 ans.
940 EH : 25 ans. Okay. Et tu m'as dit/ Ouais, ce que tu fait. [...]
941 12mw : Quand je suis arrivé, j'ai fait, jusqu'à la troisième année, une licence en
942 administration économique et sociale, et là, je suis en Master 2 en économie de la Firme
943 et des marchés. ((inin. 1s)) développement et social.
944 EH : Okay. Eet tout au début tu as dit que tu travaillais au Mac Do, ou que tu travailles
945 toujours au Mac Do/
946 12mw : Non, je travaille pas en ce moment au Mac Do. [...] Mais avant je travaillais avec
947 un vieux, l'été. Je travaillais avec un vieux, à Mougins, et lui, voilà [...] Et en novembre
948 2006, j'ai commencé Mac Donald et c'est là que j'ai commencé à côtoyer les Français, en
949 fait. Parce que même à la fac, on était qu'entre Sénégalais parce qu'on était une
950 communauté. Quand je suis arrivé, on était une quinzaine dans mon amphi ! Donc/ j'avais
951 un collègue/ j'avais des collègues arabes, tout ça, j'en avais, avec/ même Burkinabés tout
952 ça, on parlait français, je parlais français avec eux, mais la plupart, on était en
953 communauté sénégalaise ! J'étais avec mes collègues, on était une quinzaine dans mon
954 amphi. Donc • voilà quoi.
955 EH : Et tu as dit que le patron, il vous avait même sanctionné quand vous avez parlé/
956 12mw : Non, pas sanctionné, pas sanctionné ! Mais il faisait/ en fait, il nous engueulait, en
957 fait. Parce que voilà, on était quinze dans une cuisine au Mac Do, les réflexes, mon
958 collègue, il était Sénégalais, tout ça, parfois tu essaies de parler/ même si tu fais l'effort,
959 au début de parler/ tu peux commencer, tu peux faire l'effort et à ((inin. 1,5s)) au début,
960 mais après, quand le wolof, il sorte, tu t'en rends même pas compte !
961 EH : Ouais.
962 12mw : Alors que tu exclues les autres et tout ça, donc/ c'est pas qu'on voulait pas, ce que
963 je t'ai tout à l'heure, mais • • on s'en rend pas compte. Eet voilà, c'est naturel, ça vient
964 naturellement.
965 EH : Hm̃
966 12mw : Et voilà, parfois quand on/ par contre, quand on se trouvait en général avec des
967 voilà, et tout ça, on essaie/ on faisait l'effort, heinh ! On faisait l'effort. Mais parfois ((rit)),
968 ça nous échappait de sortir des mots en wolof ! Au lieu de parler avec ton collègue en/
969 EH : ((1s)) Ouais, juste comme ça.
970 12mw : Donc, mais, franchement, il nous essayait de prendre des mesures fermes pour
971 nous faire parler wolof [il veut dire français, je crois...], tout ça, mais ((rit))/
972 EH : Mesures fermes, ça veut dire quoi ?
973 12mw : De nous dire que Ouais, si on entend quelqu'un parler wolof dans la cuisine et
974 tout ça, il y aura un avertissement et tout ça, patati patata, parce que • même, je me
975 rappelle, il y a un manager qui nous a dit que voilà • si on/ « On peut même appeler la
976 police pour dire que voilà. », il m'a traité de salop dans sa langue et tout ça, • un
977 manager ! Il nous a appelé/ et voilà, c'est/ et on pourrait même avoir des sanctions, des
978 porter plaintes ((inin. 1s)) et tout parce que tellement (on a) parlé. Moi, je trouve que,
979 voilà, quoi ! C'est pas (une partie) notre faute, parce que il faut nous comprendre, bien
980 évidemment, nous, on essaie de les comprendre ! On faisait l'effort de parler et tout ça !
981 Mais quand on avait tellement l'habitude de se parler en français [il voulait dire wolof je
982 crois] que je trouve que la rupture ne pouvait pas se faire aussi facilement. Comme eux,
983 ils le voulaient.
984 EH : Ouais. Ouais.
985 12mw : Donc sur ce, ils ont pas/ ils en étaient tolérants parfois. J'avoue, parfois, tu vois,
986 en était < quinze en cuisine, tu voyais < un petit blanc là-bas, on se parlait en wolof,
987 ((riant)) > il ne comprenait rien, il était exclue carrément, donc euh j'avoue que c'était
988 pas facile pour lui non plus. ((souriant)) >
989 EH : Ouais. Ouais. Okay.

990 12mw : Mais pour nous non plus, c'était pas facile. Moi, je me rappelle, c'était ((1s)), <
991 c'était tendu, il y a un moment donné, c'était tendu ! ((souriant)) > C'était tendu, c'était
992 vraiment tendu, quoi.
993 EH : Hm̃ Hm̃
994 12mw : Mais bon, finalement, voilà, quoi. On essaie, après, au fur et à mesure, on faisait
995 l'effort. On parlait entre nous/ même voilà, dans la cuisine, on parlait français, on essayait
996 de parler français. Et voilà, petit à petit, on a eu un résultat ! Petit à petit, on a eu un
997 résultat. Mais au début, c'était pas facile. Pas du tout.
998 EH : Ouais. Ouais, je comprends.
999 12mw : Du tout. Quinze Sénégalais dans une ((1s))/ moi, je trouve que c'est normal, quoi.
1000 ((rit))
1001 11mw : Après il y aussi la peur que l'autre Sénégalais le perçoive mal. C'est-à-dire, quand
1002 tu vas essayer de lui parler avec lui français, il va mal le percevoir, il va dire : « Pourquoi
1003 il me parle français ? Non, mais/ », à ((inin. 1s)) il va pas se répondre, la discussion ne va
1004 pas aller loin. Alors que si tu avais commencé en wolof, la discussion pourrait durer cinq
1005 minutes ou plus.
1006 12mw : ((inin. 0,5s)) plus facile. Tu peux concevoir la même chose, ça pas le même sens
1007 quand tu le dis en wolof qu'en français.
1008 EH : Hm̃ Ouais.
1009 12mw : Pour nous. Moi, je me/ je comprends, je parle bien/ j'ose dire je parle bien
1010 français, tout ça, mais je m'exprime beaucoup plus clairement en wolof qu'en français et
1011 ce qui est tout à fait normal. Tout à fait normal. Donc c'est ça en fait.
1012 EH : Hm̃
1013 12mw : Eux, ils arrivent pas à comprendre/ j'ai pas s'ils voulaient pas comprendre ou
1014 ((1s)) voilà ! ((rit)) Ils avaient du mal à comprendre ça.
1015 EH : Hm̃
1016 12mw : Donc voilà.
1017 EH : Okay.
1018 12mw : Après quand j'ai arrêté là-bas, je travaillais/ je travaille où je suis actuellement. A
1019 Lidl, j'étais le seul Sénégalais, donc < voilà ! J'avais pas le choix ! ((souriant)) > ((rit))
1020 J'avais pas le choix. Je pouvais parler que français. Et même à la fac aussi, ma promotion,
1021 on était quand même trois Sénégalais, et on était un bloque, entre/ on était pas beaucoup,
1022 on était une quinzaine, donc là-bas aussi, tu parles français. C'est ((1s))/ après, au fur et à
1023 mesure, ça devient automatique. Quand tu vois quelqu'un, tu/ même entre Sénégalais et
1024 tout ça, on essaie de parler • français, quoi ! Ca fait six ans que je suis là, donc voilà. Ca
1025 commence à avoir l'habitude.
1026 EH : Hm̃ Hm̃ Euh < toi, tu as aussi eu des expériences comme ça ? ((à 11mw)) >
1027 11mw : Moi, pas tellement. Dans plusieurs endroits où j'ai travaillé, j'ai travaillé seul en
1028 tant que Sénégalais.
1029 EH : Okay.
1030 11mw : Donc j'ai jamais eu ce genre de problème parce que j'étais obligé de parler
1031 français pour qu'on me comprenne. A part une fois, j'ai travaillé avec mon grand frère, et
1032 qu'on rigolait, ils voulaient participer : « Qu'est-ce que vous avez dit ? Ouais, Ouais, on
1033 veut comprendre ! » et on était obligé ensuite de traduire pour faire rigoler tout le
1034 monde, mais c'était rare quand même. C'était tellement rare, donc j'ai jamais eu le même
1035 problème qui lui.
1036 EH : Hm̃ Okay.
1037 11mw : [...travail avec autres Africains] obligé de parler frc]
1038 EH : Et dernière question : Quels sont vos projets d'avenir ? Pour clore.
1039 11mw : Ahm moi, mon projet, c'est de finir mes études, bac +5. C'est pourquoi je suis
1040 venu ici. Donc, incha'Allah, si dieu le veut bien, je vais les finir, et quand je l'aurais fini,
1041 peut-être je vais faire des concours, peut-être je vais chercher du boulot, qui sais ? Si j'en
1042 trouve pas ici, je vais retourner dans mon pays en chercher, ou si j'en trouve pas dans
1043 mon pays, peut-être aller au Canada, aux Etats-Unis, mais moi, j'aime bien voyager, doonc

1044 j'ai pas décidé uniquement au Sénégal. Mon pays d'origine, non, non, non, non. Moi, je
1045 peux vivre au Sénégal, je peux vivre ailleurs. Donc là où je trouverai mes intérêts, je vais y
1046 rester. Si je trouve là, aujourd'hui, mes intérêts à Nice, pourquoi pas être à Nice ? Et avoir
1047 ma famille ici. Et de temps en temps, aller en vacances dans mon pays ou ailleurs ! Mais
1048 moi, c'est des intérêts d'abord qui priment. C'est pas ma terre natale, c'est pas la France,
1049 c'est là où je vais trouver mes intérêts, si je vais rester.

1050 12mw : Là où tu trouves ton équilibre.

1051 11mw : Mon équilibre, Ouais. Que les gens, ils veulent bien de moi et que moi aussi, je me
1052 sens bien là-bas. Parce que il faut aussi se sentir bien. Voilà. Même si je peux gagner
1053 beaucoup d'argent et que personne m'aime, je suis tout le temps en conflit, faut mieux
1054 aller là où tu te sens bien, où tu es adoré par les gens, tu es aimé par les gens et que ce
1055 soit réciproque aussi. Mais là, « Putain, qu'est-ce que je déteste les Français », alors que tu
1056 es en France, tu y gagnes ta vie, tu va vivre pendant vingt-cinq ans en France ou
1057 cinquante ans en France, alors que tous les jours, tu vas te réveiller en ((inin. 1s)) bien
1058 dans la tête, les Français, « Putain, j'ai du mal à les respirer ! ». Donc là, ça (le fait) pas,
1059 quoi. Ca, ça le fait pas. Après, on est des étrangers, moi, j'aime tout le monde, je fais pas de
1060 discrimination, je suis pas raciste, parce que si je suis raciste, vaut mieux que je reste
1061 chez moi, parce que un raciste ne peut pas aller nulle part que chez lui. Et il peut pas
1062 quitter chez-soi, en quelque sorte. Donc on est obligé de rester chez-soi, et donc quand on
1063 a l'esprit ouvert, on aime tout le monde, on est là eet • le monde, c'est comme ça. Voilà.
1064 Donc en quelque sorte, j'aime bien être ici en ce moment, parce qu'il y a des conditions
1065 pour faire des bons études, et après, on verra ce que l'avenir va nous réserver. Je vais
1066 conclure par ces mots-là et donc pour le moment on est là.

1067 EH : D'accord. Donc je te dis merci, jërë jëf !

1068 11mw : Jërë jëf. Moi aussi, je dis jërë jëf !

1069 12mw : Bah, moi, mes perspectives d'avenir, ((1s)) là déjà, trouver un stage de fins
1070 d'études. ((rit)) L'instant, en ce moment, je suis en train de chercher. Sinon, sinon, ((1s))
1071 moi, comme il a dit, trouver ses/ voilà, c'est être là, où on trouve un équilibre. Un
1072 équilibre financiers, familiale, tout ce qui/ il y a plein de choses qui pourraient entrer
1073 dans cet équilibre. Mais • • je vais m'y ((inin. 1s)) un peu, voilà, quoi, on se sent mieux/
1074 moi, je trouve, cet équilibre, j'aurais bien aimé, franchement, j'aurais bien aimé le trouver
1075 chez moi. Dans mon pays et tout ça. C'est ce que/ et je souhaite quee/ qu'il ait cet
1076 équilibre là-bas, en fait.

1077 EH : Hm̃

1078 12mw : Tu as vu ? Mais après, ça veut pas dire que je vais- comme il a dit- que je vais pas
1079 dire que je vais pas rester là, parce que je sais pas ce qui m'est destiné. Donc voilà,
1080 l'équilibre, j'aurais bien aimé que ça soit • chez moi, mais si (dieu) fait que c'est là ou aux
1081 Royaume Uni que j'aime bien, ou aux Etats Unis, au Canada, tout ça, j'ai pas, dans les
1082 autres pays de l'Afrique, tout ça, en Afrique du Sud, j'ai pas, pourquoi pas là-bas ? Mais
1083 après, je me fixe/ je me dis pas que : « Coûte que coûte, je vais rentrer chez moi ! ». Non,
1084 ça je le dis pas. J'aurais préféré que trouver tout ce que j'ai besoin chez moi et tout ça,
1085 pour rester, avoir ma famille, parce que rien ne vaut d'être à côté de sa famille, tout ça.
1086 Parfois, tu as vu, elle te manque tellement que • voilà, quoi. Mais je pense que c'est pas
1087 une fin en soi, de dire que « Je vais rentrer, juste pour rentrer. », c'est pas/ non, non. Si je
1088 trouve l'équilibre, je vais rentrer, si c'est ici, à Nice, je vais rester, si c'est (à Paris), (je vais
1089 rester), si c'est à Londres, pourquoi pas y aller, si c'est à Vienne, pourquoi pas, eet et donc
1090 voilà, là, en ce moment, je réfléchis à plein de trucs, à • / j'ai des projets chez moi, au
1091 Sénégal, tout ça, j'ai prié pour que ça réussisse, de toute façon, en tout cas, c'est que des
1092 projets, quoi. Mais après, si, toutefois, ça réussit pas et je trouve que mon destin, c'est ici,
1093 pourquoi pas ? Pourquoi pas rester ici ? Si les conditions me le permettent. Et voilà.

1094 EH : Flexible, vous êtes flexibles alors.

1095 12mw : Voilà, faut adapter à la situation. Il faut essayer à s'adapter à la situation, c'est
1096 tout. Après, il faut pas se fixer un objectif et dire : c'est ça ou rien. Non. Je dis que non, je
1097 dis non à ça, quoi. Par exemple qui te disent : « Voilà, je vais rentrer, j'ai rien à faire ici ! » ,

1098 tout ça, patati patata, moi, je vais pas dire ça. Si j'ai les conditions dans mon pays mieux
1099 que celles que j'aies ici, là, Ouais, là, je peux rentrer, mais si j'ai des conditions qui sont
1100 beaucoup plus optimales ici que chez moi, pourquoi pas rester ici ? Le fait de dire « Je
1101 vais rentrer, je vais rentrer. », ça doit pas être une fin à soi, quoi. Ca doit être quelque
1102 chose de réfléchi, de bien réfléchi. Et voilà. Moi aussi, je vais conclure.
1103 EH : Moi aussi, je dis jërë jëf !
1104 12mw : Jërë jëf, jërë jëf ! Ñoo ko bokk !

VII.3 Zusammenfassung

In den letzten Jahren wurde im wissenschaftlichen Diskurs vermehrt das Konzept des Sprachrepertoires diskutiert, welches den Sprechenden und sein persönliches Sprachspektrum als Ausgangspunkt der Forschung nimmt. Diese Arbeit hat sich das Ziel gesetzt, Sprachrepertoire, dessen Veränderungen durch Migration und die daraus resultierenden Beschreibungen darzustellen. Dazu wurden 21 Interviews mit senegalesischen StudentInnen der Universität in Nizza geführt.

Der Untersuchung geht die These voraus, dass Migration Sprachrepertoire auf allen linguistischen Ebenen sowie die Persönlichkeit der Sprechenden verändert.

Zuerst werden begriffliche Erklärungen von ‚Translanguaging‘ sowie ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ erarbeitet, die zum anschließend diskutierten, zentralen Konzept des Sprachrepertoires hinleiten. Der theoretische Rahmen wird um einleitende Begriffsbestimmungen zu ‚Migration und Sprache‘ ergänzt.

Die durch Leitfadeninterviews (qualitativ) erhobenen Daten werden dann mittels einer Methodenkombination von Diskurs- und Erzählanalyse erforscht. Daraus ergibt sich: Zu Beginn der Migration wird eine starke sprachliche Differenz zwischen Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft wahrgenommen, die sich mit der Dauer des Aufenthalts je nach SprecherIn mehr oder weniger verringert. Das Sprachrepertoire verändert sich sowohl im französischen Sprachspektrum als auch in den afrikanischen Sprachen der Sprechenden, was positiv und negativ wahrgenommen wird. Die durch Globalisierung entstandenen technischen Entwicklungen haben weiters Einfluss auf Sprachrepertoire, -ideologie, und -ökonomie.

VII.4 Abstract

Over the last couple of years the concept of linguistic repertoire was increasingly discussed in the scientific dialogue. The research of this concept is based on the personal speech spectrum of the speaker and the speaker him or herself. The work premise is the linguistic repertoire, its changing through migration and the resulting explanation. Therefore 21 senegalese students of the University of Nice have been interviewed.

Preceding the assumption of the research migration changes the linguistic repertoire on all linguistic levels as well as the personality of the speakers.

First conceptual explanations of 'translanguaging' as well as 'space' and 'time' are acquired, which then lead to the latter discussed focused concept of the linguistic repertoire. To the theory introductory definitions concerning migration and language are added.

The information gained by guided interviews is then investigated by combining discourse analysis and complementary methods. This leads to the following conclusion:

In the beginning of the speakers' migration a strong linguistic difference between the native community and the destination society is noticed. Depending on the speaker the difference decreases more or less whilst the duration of the stay. The linguistic repertoire alters in both the french speech spectrum and the endogenous

languages of the speakers, which is positively and negatively experienced. Also the linguistic repertoire, ideology and economy are influenced by technological developments emerging from globalization.

VII.5 Résumé

Depuis les dernières années, le discours scientifique a bien accueilli le concept du répertoire linguistique. Celui-ci prend comme point de départ de sa recherche le locuteur et son spectre linguistique personnel.

Le présent mémoire se donne pour but d'exposer le répertoire linguistique, ses changements à la suite de migration et les descriptions des locuteurs qui en résultent. Pour cette réalisation, 21 interviews ont été tenues avec des hommes et des femmes d'origine sénégalaise poursuivant leurs études à l'Université Sophia-Antipolis de Nice.

Avant tout, la thèse suivante part du postulat qu'une migration influence le répertoire linguistique sur toutes les échelles linguistiques ainsi que la personnalité des locuteurs.

D'abord, des explications des termes 'translanguaging', 'espace et 'temps' seront faites. Elles servent à la compréhension du concept du répertoire linguistique qui sera discuté par la suite. Le cadre théorique sera complété par une définition préliminaire de 'migration et langue'.

A travers des interviews qualitatives, les données reçues seront ensuite étudiées par une combinaison de méthodes, soit l'analyse conversationnelle et l'analyse narrative. Il résulte de cela: au début de la migration, les locuteurs remarquent une forte différence linguistique entre la société de départ et la société d'accueil. Cet écart diminue plus ou moins (selon la personne) avec la durée du séjour. Le répertoire linguistique change non seulement dans le spectre de la langue française, d'autres langues apprises mais encore dans les langues africaines des locuteurs. Ce fait est perçu par ceux-ci de manière positive ainsi que négative. De plus les nouvelles technologies et les facilités de transport, née par la globalisation, ont de l'impact prépondérant sur le répertoire, l'idéologie et l'économie linguistique.

Leider ist es mir nicht möglich, an dieser Stelle eine Zusammenfassung in Wolof zu präsentieren, da meine Sprachkenntnisse in diesem Spektrum nicht ausreichen und die Übersetzung durch eine Kontaktperson erst nach der Abgabe dieser Arbeit stattfand.

VII.6 Curriculum Vitae

Mag.^a Eva-Katharina Huber

Angaben zur Person

Email huber.eva@gmx.at
Geburtsdaten 20.09.1986, Ried im Innkreis

Berufserfahrung

seit März 2011 Mitarbeiterin im WWTF-Projekt **PluS** (Plurilinguale Sprecher in monolingualen Kontext)
<http://www.univie.ac.at/ie/sprachmittlung/>
Tätigkeiten Teilnehmende Beobachtung zur Datenerhebung, Veranstaltungsorganisation, Transkription, Mitarbeit bei Workshops

Sept. 2008, 2009 und 2012 **Nachhilfelehrerin** für Französisch am Parolini-Nachhilfe-Institut, Ried i. I.

Jän. 2012 Einwöchiges **Praktikum** am Österreich Institut Brünn (Tschechien)
Tätigkeiten Hospitation und Deutsch-Unterricht

März 2010- März 2011 Sprachwissenschafts-**Tutorin** an der Romanistik Wien
Tätigkeiten Vermittlung von sprachwissenschaftlichem Grundwissen, Prüfungsvorbereitung

Sept. 2009- Feb. 2010 Erstsemestrigen-**Tutorin** an der Romanistik Wien
Tätigkeiten Haus- und Bibliotheksführungen, Hilfestellung bei studiumsbezogenen Fragen

Sept. 2010- März 2011 **Praktikum** am Sprachenreferat des Verbands der Österreichischen Volkshochschulen
Tätigkeiten Durchführung einer Studie mittels Telefonbefragung der VHS-LeiterInnen, Korrekturlesen, Mitarbeit und Teilnahme an der Konferenz „Deutsch über alles? Sprachförderung für Erwachsene in Österreich“

März 2010- Juni 2010 **Linguistische Transkriptionen** für Dr. Eva-Maria Graf (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Jän. 2009- Jän. 2010 **Linguistische Transkriptionen** im Rahmen des europäischen Projekts LINEE (*Langue In a Network of European Excellence*)

Ehrenamt

seit Nov. 2011 **Hausübungsbetreuung** im „SALE für Alle“, Wien
<http://www.mangomost.at/sale/>

Ausbildung

Okt. 2005- Nov. 2011	Diplom-Studium Französisch , Universität Wien Schwerpunkt: Trans- und interdisziplinäres Arbeiten Abschluss mit Auszeichnung
<i>Diplomarbeit</i>	La conscience linguistique des étudiants d'origine sénégalaise à l'Université Nice Sophia-Antipolis
März 2011	Forschungsaufenthalt in Nizza (Frankreich) unterstützt durch ein KWA-Stipendium (Kurze Wissenschaftliche Arbeit)
Sept. 2008- Juli 2009	ERASMUS-Studium in Nizza (Frankreich)
seit Okt. 2008	Modul-Studium DaF/DaZ (Deutsch als Fremdsprache/ Deutsch als Zweitsprache), Universität Wien geplanter Abschluss: Juli 2012
Juni 2005	Matura am Bundesstufenoberrealgymnasium Ried. i. I Abschluss mit Gutem Erfolg

Weitere Kompetenzen

Erstsprache	Deutsch
Weitere Sprachen	Französisch (fließend in Wort und Schrift) Englisch (fortgeschritten) Latein, Spanisch, Okzitanisch/ Nissart (Grundkenntnisse)
Informatikkenntnisse	Word, Powerpoint, Moodle, Fronter, EXMARaLDA, f4